

FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE UND DIALEKTE E.V.



Rundbrief Nr. 83 ▪ Januar 2015



IN EIGENER SACHE

Mitarbeit im FBSD	4
Bairisches aus der FAZ	5
Namens-Wettbewerb zum „Rundbrief“	6
FBSD-Handwerkszeug und Werbeartikel	7
Novität: Das 1. Bairische Mundart-Ratespiel „Woäßt as?“	9
Bayerischer Rundfunk startet an Lichtmess 2015 neuen Radio-Sender „BR Heimat“	10

KINDER, SCHULE & STUDIUM

Heimat Bayern – Dialekt als Behinderung?	11
Was Nordbairisch und Oxford-Englisch gemein haben	15
Das Projekt „MundART – WERTvoll“	17
Die Förderung und Bewahrung des heimatlichen Dialekts in den Schulen	20
Lesebuch „Freude an der Mundart“	22
Freisinger Land: A scheens Beispiel zum Nachmacha	24

SPRACHE – UNTERHALTSAM

Deggendorfer Mundarttage 2014	25
Froasln und Froas	26
Valentin – ein Heiliger, der eigentlich gar keiner mehr ist	27
Dos Batbichl und Dees Betbiachal	28
Specht – de Brotzeitmacha aus Pfarrkirchen	29

DIALEKTWÖRTER-SAMMLUNGEN

Boarische Wörter – zsammklaubt	30
--------------------------------------	----

SPRACHE – WISSENSCHAFTLICH

Nordhochdeutsch?? – Teil I und II	32
Südhochdeutsch (Präzisionsfassung)	36
Das Kreuz mit dem „Hoch“	38
Warum brauchen wir eine originäre bairische Hoch- und Schriftsprache für Altbayern?	39
Aspekte einer modernen Dialektpflege	43

Bairisch fördert die Intelligenz	49
Die Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft – Hüterin zeitgemäßer Mundartpflege in der Tradition ihres Namensgebers	50

BRAUCHTUM & GESCHICHTE

Liachtmess	53
Troja in Kranzberg	55

WINTER

De Schneeflockn	56
Winter in der Holledau	56
Warum de Tannazapfa noch obn wachsn	56
Was hod d'Wärmedämmung mit da Liab zum Doa?	57
Wia schaut denn des Christkindl aus?	58

LIEDER

Lied zum Neujahrsfest	60
-----------------------------	----

LANDSCHAFTSVERBÄNDE

Veranstaltungen im Überblick	61
In der Münchner Presse	66
FBSD-LV Rupertiwinkel hat zwei verdiente Jubilare	67
Bairisch ist die Amtssprache für den 1. Mann im Landkreis Berchtesgadener Land	68

TERMINE

Veranstaltungen in München	64
Gesamtverein	65
Vorträge	65

PERSONEN

Ein Streiter für den Dialekt	70
Gustl Bauer – Ein Gespräch	71

MEDIENVORSTELLUNG

Bücherliste	76
-------------------	----

NACHRUFE

Rudolf Heibl	65
Franz Eder	78

Titelbild: Frau Birgit Schönberger (M.) gratuliert im Namen von Prof. Dr. Walter Krämers, 1. Vorsitzender, Verein Deutsche Sprache e.V., 1. FBSD-Vorsitzenden Horst Münzinger und 2. FBSD-Vorsitzenden Siegfried Bradl zum 25-jährigen Jubiläum.

Herausgeber und Verleger:

Förderverein Bairische
Sprache und Dialekte e.V.
Hoferichterweg 13 a
81827 München
Telefon: 0 89 - 4 39 12 66
E-Mail: fbsd@fbsd.de
Internet: www.fbsd.de

Bankverbindung:

Kreissparkasse München
BIC: BYLADEM1KMS
IBAN:
DE51702501500230779688

Gesamtherstellung:

Siegfried Bradl
Telefon: 0 82 54 - 86 65
E-Mail: siegfried.bradl@web.de

Layout und Grafik:

Claudia Geisweid, Altomünster
www.cggc.de

Druck:

Kössinger AG, Schierling
www.koessingerag.de

Auflage: 3.500

Erscheinungsweise:
Halbjährlich – 2015

Bezugspreis:

im Mitgliedsbeitrag
enthalten

Fotos:

Soweit nicht anders angegeben,
stammen diese von den Autoren.





Horst Münzinger, 1. Vorsitzender (l.S.)

Siegfried Bradl, 2. Vorsitzender (r.S.)

(Fotos: Auerbacher)

**Liebe Mitglieder,
liebe Leserin, lieber Leser,**

Mit einer pfundigen Jubiläumsfeier zum 25-jährigen Bestehen des FBSD in Högling, einem davor geschalteten Presstern im „Presseclub München“ und einem abschließenden 2. Altbairischen Mundarttag in der Furthmühle haben wir das Jahr 2014 ausklingen lassen. Zeitungen, Radio und Fernsehen berichteten über unser Jubiläum und über die vielfältigen Aktivitäten und Erfolge, mit der die Vereinsgeschichte des FBSD aufwarten kann. Referate und Grußreden sowie die Reaktionen der Medien und eine Chronik der FBSD-Geschichte werden wir im Frühjahr 2015 in einem Sonder-Rundbrief zusammenfassen.

Von den Medien hervorgehoben und verbreitet wurde vor allem unsere Aufforderung „Boarisch z'redn“, um die Bairische Sprache lebendig zu halten. Die Adressaten sind vor allem die Familien, denn noch bevor Kindergarten und Schule das Sprachumfeld der Kinder erweitern, entscheiden Vater und Mutter sowie oft auch noch die Großeltern durch ihr Sprechverhalten, ob ihr Nachwuchs Dialektkompetenz erwirbt oder nicht. Angesichts der von Fachleuten betonten Vorteile des Nebeneinanders von Schriftdeutsch und Mundart muss ein in der Familie gewolltes Fernhalten der Kinder von der Mundart heute als überholt und rückständig gelten. Nicht aus Gefälligkeit, sondern aus Überzeugung, fordert auch der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnenverband (BLLV), Mundart in der Schule stärker zu fördern. Der neue, den Dialekt häufiger betonende „Lehrplan-Plus“ für Schulen, die Neuauflage der Dialekt-Handreichung für Lehrer und Lehrerinnen und das

druckfrische Lesebuch „Freude an der Mundart“ unterstützen diese Forderung und dürfen als eine der Auswirkungen der Aktivitäten des FBSD und anderer, die sich für die bairische Sprache einsetzen, verstanden werden.

Ein Umdenken ist aber auch in der Öffentlichkeit in Gang gekommen. Dazu tragen die vielen FBSD-Aktivitäten und -Vorträge bei öffentlichen Veranstaltungen, in Kindergärten und Schulen sowie die zigtausend Gespräche, die unsere Ehrenamtlichen und Helfer im Vorstand und in den Landschaftsverbänden landauf landab an FBSD-Infoständen führen, bei. Immer mit der Botschaft: „Reds boarisch, wia eich da Schnobe gwachsn is. Damit deads Eire Kinder wos Guads.“

Auch das Projekt „MundART – WERTvoll“ bringt die Mundarten in die Klassenzimmer zurück. Vom Bayernbund in das Wertebündnis Bayern eingebracht und vom FBSD als Bündnispartner fachlich begleitet, fiel bereits im Herbst 2014 der Startschuss an Schulen in Ober- und Niederbayern. Eine weitere Förderaktion initiierte der FBSD-Landschaftsverband Rupertiwinkel gemeinsam mit Landrat und Schulamtsleiter im Berchtesgadener Land. Unterstützt vom BLLV erhielten die Grundschulen einen Sprachtest mit regionalen Begriffen, verbunden mit dem Aufruf, den Unterricht mit mehr Mundart zu füllen. Eine Nachahmung in anderen Landkreisen ist ausdrücklich erwünscht!

Um den FBSD bei zukünftigen Aufritten noch besser darstellen zu können, haben wir neben einem einheitlichen Erscheinungsbild auch das Sortiment an Werbeartikeln erweitert

und attraktive Plakataufsteller gestaltet. Zudem gibt es ein neues, inhaltlich und gestalterisch vollständig überarbeitetes FBSD-Faltblatt. Neu ist auch das 1. Bairische Mundart-Ratespiel „Woaßt as?“, das es in Form eines handlichen Spiralblocks gibt, und das, nach acht altbairischen Sprachregionen geordnet, über 100 Begriffe mit Lösungen auf der Rückseite enthält. Näheres dazu finden Sie im Innenteil.

Viele Ideen wurden 2014 in der Vorstand-

schaft des Gesamtvereins und in den Landschaftsverbänden ausgedacht, vieles geplant und erfolgreich umgesetzt. Vergelts Gott allen Mitgliedern und Unterstützern, die mit Worten, Taten und Spenden den Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. tragen und an seiner Weiterentwicklung mitwirken.

Wir wünschen Ihnen für das Neue Jahr Gesundheit und vui Freid mit dem Boarischen. ☞

Horst Münzinger und Siegfried Bradl



Mitarbeit im FBSD

Aufruf an alle Mitglieder

von Horst Münzinger, München und Siegfried Bradl, Altomünster

Unser FBSD ist recht aktiv und will es auch weiterhin bleiben. Deswegen wollen wir den Kreis der Helfer, Unterstützer, Sponsoren und Ehrenamtlichen erweitern. Wir suchen deshalb Mitglieder und Helfer, die regelmäßig oder gelegentlich mehr oder weniger Zeit für die FBSD-Vereinsarbeit aufbringen sowie die Anliegen des FBSD vertreten wollen und können. Vereinsarbeit bedeutet auch Dazulernen und Erfahrung sammeln – fachlich, kommunikativ, sozial und menschlich. Deshalb sind nicht nur Geübte und Erfahrene angesprochen, sondern auch Neulinge und Neugierige jeden Alters in allen Regionen Altbayerns!

Und das sind unsere Aufgabenfelder:

Gremienverwaltung, Mitgliederverwaltung, Finanzverwaltung, steuerliche Belange, Korrespondenz und Anfragenbearbeitung, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Strategiethemata, Mitarbeit im Redaktionsausschuss „FBSD-Rundbrief“, Veranstaltungsanbahnung und/oder -organisation, Internetauftritt und Mitarbeit an unseren Infoständen auf Festen und anderen Veranstaltungen in allen Teilen Altbayerns.

Somit möchten wir Ihnen gerne folgende Fragen stellen:

- ♦ Welche Aufgabenfelder würden Sie selbst interessieren?
- ♦ Wen kennen Sie, der sich für eines der Aufgabenfelder interessieren könnte?
- ♦ Worüber wollen Sie mehr wissen? ☞

Bitte schreiben Sie uns:

fbsd@fbsd.de – „Stichwort Mitarbeit“

Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldung!

Allianz Aiblinger OHG

Generalvertretung

Inh.: Aiblinger, Müller u. Eß

Wachterstr. 19

83646 Bad Tölz

Telefon 0 80 41.83 85

www.allianz-toelz.de



Bairisches aus der FAZ

von Rosemarie Will, Ebersberg

Wenn die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) sich der Bairischen Sprache annimmt, dann muss uns das schon zu denken geben, eventuell sogar stolz machen. Und was sagt die FAZ zu unserer Sprach'? „Das Bairische ist wieder da!“ Na ja, werds ihr jetzt sagen und ich auch, ganz weg wars ja no nia. Dazu meint der Sebastian Mayr in seinem FAZ-Bericht, dass mia im Umgang mit der Bairischen Sprach' selbstbewusster gworn san, geworden sind. Fußball, Oktoberfest, Heimatkrimi – das alles ist irgendwie boarisch, aba gfrein soit ma uns, wenn a sogt: „Man könnte fast sagen, dass es einen Hype ums Bairische gibt!“ Hype ist jetzt nicht so richtig Bairisch, aber trotzdem scheint aufzufallen, dass in München und noch mehr in den Städten und Dörfern des Umlandes, sehr viel mehr Bairisch gesprochen wird. Mehr als früher. Und Hochdeutsch nur dann, wann da anda, der gegenüber, sonst nix versteht. Angeblich reden vor allem junge Leute bairisch, allerdings mit einer geringen Dialekttiefe. Na ja an Drischbeibascher, d Froas oda an Muhackl kennt halt nicht mehr jeder, die Bezeichnungen werden kaum mehr angewendet, höchstens gesammelt. Dafür gibt es heute ganz neue Konstellationen: Mia genga heit shoppn! Des war fei a guads timing!

„Auch wenn jetzt unsere Sprache bedroht ist, unter den Schutz der Unesco gestellt werden musste, ist und bleibt sie der fast schönste deutsche Mundart. Und ein Stück Selbstbewusstsein hat sie dazu gewonnen“, erzählt Sigi Bradl der FAZ. „Dafür hat sich ja vor 25 Jahren unser Verein gegründet. Dialekt ist unser Identifikationsmerkmal, darüber machen sich eben auch immer mehr junge Menschen Gedanken“. Der Direktor des Instituts für Deutsche Sprache, Ludwig Eichinger, ergänzt dazu, dass die Globalisierung eine Rückbesinnung auf die Herkunft hervorrufen kann. Dialekt habe eine Nähefunktion, nachdem im vorigen Jahrhundert die Hochsprache auf dem Vormarsch war und die Dialekte angeblich abgelöst hat. Beinahe. Damit das nicht passiert, muss man bei den Kindern anfangen. Die tun

sich später leichter mit dem Erlernen einer Fremdsprache, wenn sie Bairisch sprechen und damit von Eltern und Lehrer unterstützt werden. Darum besuchen z.B. auch Gerhard Holz, Sigi Bradl und Sepp Obermeier Kindergärten und halten Vorträge, damit der Wert der bairischen Sprache wieder bewusst wird. Und wenn vor 20 Jahren entsprechend einer Befragung regionale Sprachformen noch abgelehnt wurden, so schauts heute ganz anders aus. Angeblich ist es sogar ein Teil der Jugendsprache, alleine deshalb, weil sie kurz und prägnant und damit bestens geeignet für SMS und Internetchats ist.

Im Chiemgau und im Landkreis Traunstein begann mit dem Schulanfang im Herbst ein Pilotprojekt: Die Auseinandersetzung mit Bairisch soll Teil des Unterrichts werden. Und zwar als Wertevermittlung regionaler Identität. Ein Jahr lang soll es laufen und wir werden bestimmt danach Ergebnisse auswerten und veröffentlichen können.

Schaut man sich die Lederhosn- und Dirndlgwand-Euphorie auf dem Oktoberfest an, bleibt nur zu hoffen, dass das Bairisch, das „wieder da“ ist, keinen Modetrend darstellt, sondern der unbefangene Umgang mit dem Dialekt ein fester Bestandteil unserer bairischen Sprache bleibt. Letztendlich liegt es auch an uns, an allen Mitgliedern des Fördervereins, mit der bairische Sprache unbefangen, selbstbewusst und selbstverständlich umzugehen. Denn alleine das Jammern, das all das verloren geht, nicht mehr angewendet wird, in der Versenkung verschwindet, bringt wenig. Redn miass ma, singa miass ma und schreibm miass mas aa. Unsere bairische Sprache. Nur so kann die Vielfalt der Dialekte bewahrt bleiben. Wenn uns dabei Prominente unterstützen, Schauspieler, Musiker, Moderatoren, Sportler, Politiker, hilft das ein ganzes Stück weiter. Stefan Dettl, der Kopf von La Brass Banda und Herausgeber der Zeitschrift „Muh“ hat 2014 die Bayerische Sprachwurzel bekommen. Er redt bairisch: „Auf der Bühne, dahinter oder daneben. Immer.“ ☞



Namens-Wettbewerb zum „Rundbrief“

Aufruf an alle Mitglieder

von Siegfried Bradl, Altomünster und Robert Braun, Ingolstadt

Ist der Rundbrief eine Enzyklika, ...? Ihre Ideen, liebe Mitglieder sowie Leserinnen und Leser sind gefragt!

Heute liegt die Ausgabe Nr. 83 des FBSD-Rundbriefes vor Euch. 83 Ausgaben bedeuten:

- ♦ Kontinuität
- ♦ Information und Fachwissen
- ♦ Meinungsbildung
- ♦ Veränderung

Der Rundbrief hat sich, wie wir immer wieder an den Rückmeldungen von Ihnen merken, in den letzten Jahren stark „gemausert“. Ab der Nr. 77 haben wir folgende wesentlichen Veränderungen vorgenommen:

- ♦ Installierung eines Redaktionsausschusses
- ♦ Aufbau und kontinuierlicher Ausbau des Autorenstammes
- ♦ Erarbeitung eines neuen Inhaltskonzeptes, gegliedert in einzelne Rubriken, das
 - ♦ Informationen zum FBDS selbst gibt,
 - ♦ über die Lobbyarbeit des FBSD berichtet,
 - ♦ die wertvolle Basisarbeit der Landschaftsverbände transparent macht,
 - ♦ unsere Sprache unter wissenschaftlichen Aspekten betrachtet,
 - ♦ mit der bairischen Sprache unterhalten will,
 - ♦ über Brauchtum und Geschichte informiert und
 - ♦ Literaturempfehlungen gibt.
- ♦ Überarbeitung des Erscheinungsbildes und der graphischen Gestaltung
- ♦ Umstellung auf kompletten Farbdruck
- ♦ Einsatz einer ansprechenden, hochwertigen Papierqualität mit gut lesbarem Schriftbild

Somit: Ist er immer noch ein „Rundbrief“? Nein? Ja? Was ist er denn?

Tippen Sie <http://www.duden.de/suchen/dudenonline/Rundbrief> in den Computer. Die Ergebnisse bei den Synonymen und Bedeutungen für „Rundbrief“ lesen sich so: Rundschreiben, Zirkular, Verlautbarung, Hirtenbrief, Umlauf, Enzyklika ... Und: Ist er das?

Der Redaktionsausschuss kam zum Ergebnis, dass unser „Rundbrief“ einen neuen Namen braucht, der den heutigen Inhalten gerecht wird. Bei der letzten Sitzung des Redaktionsausschusses wurden Begriffe, wie (Fach-)Magazin, eine (Mitglieder-) Zeitung, ein Infoblatt, ein Druckwerk, eine Vereinsinformation, ein Newsletter!, eine Gazette, diskutiert.

Aber jetzt seid Ihr gefragt:

*Hod no jemand a vui bessere Bezeichnung?
Schreibts es uns bittschee oda ruafsts oafach o:
siegfried.bradl@web.de, Tel. 08254 - 8665
Für de beste Idee gibt aa a kloans Geschenk.
Oiso, strengts Eich o! ☺*

*Siegfried Bradl, Redaktionsleiter
im Namen des gesamten Redaktionsausschusses*

Grantln

Johann Wendelin Heiß, Taufkirchen-Bergham

Herrschaftzeitnsaxndi,
wo hob i jetzt mei Rotzduach hi?!
Kruzitürkn überanand,
i hob des Duach ja in der Hand!
Kruzinesn Herrgotts,
laft da Rotz scho owe, ha!

Himmiherrgottsakrament,
jetzt war i boid an d Wand higenrennt!
Bluatskardarrh, agrat beim Niaßn
hob i a no biesln miassn!

Zäfix, jetzt lafts in d Hosn nei!
Jetzad glangts ma nacha fei!

FBSD-Handwerkszeug und Werbeartikel

von Siegfried Bradl, Altomünster

Neben unseren Aktivitäten, wie z.B. Informationsstände, Vorträge und Pressearbeit, gehört auch ein öffentlichkeitswirksames Instrumentarium bzw. praktisches Handwerkszeug zu einem Verein. Damit dieses auf den ersten Blick sofort dem FBSD zugeordnet werden kann, ist wichtig, dass dieses eine einheitliche Gestaltung hat. Nur so wird man wiedererkennbar wahrgenommen und kann größere Schlagkraft entwickeln. Ich werde im Sonder-Rundbrief zu unserem 25-jährigen Jubiläum noch einmal näher auf dieses Thema eingehen.

Um unseren FBSD bei zukünftigen Auftritten somit noch besser darstellen zu können, haben wir unsere bestehenden Werbeartikel erweitert und verschiedenste Instrumenten ganz neu geschaffen. Damit Ihr Euch einen Überblick verschaffen könnt, möchte ich Euch das ganze Sortiment kurz vorstellen:



FBSD-Plakataufsteller

Um auf Informationsständen einen attraktiven Blickfang zu haben, wurden die Plakataufsteller geschaffen. Inzwischen haben sich diese beim Gesamtverein und bei den verschiedensten Landschaftsverbänden bestens bewährt.



FBSD-Faltblatt - NEU

In Zusammenarbeit von Vorstandschaft und Redaktionsauschuß wurde ein neues, inhaltlich und gestalterisch vollständig überarbeitetes FBSD-Faltblatt geschaffen. Hierzu gehört eine Postkarte, die auch separat zur Mitglie-derwerbung eingesetzt werden kann.



FBSD-Aufkleber

Den Aufkleber gibt es nachwievor in bewährter Weise. Im Zuge unseres FBSD-Gesamtauftrittes wurde allerdings beim Nachdruck entschieden, daß es für alle Landschaftsverbände nur einen einheitlichen FBSD-Aufkleber gibt.



FBSD-Tassen - NEU

Die Tassen wurden einerseits geschaffen, dass die FBSD-Vorstandschaften ein kleines Geschenk für bestimmte Anlässe oder verdiente Mitglieder haben. Andererseits können diese Tassen aber auch für 3,00 Euro beim FBSD erworben werden (Nachfragen: siegfried.bradl@web.de oder Tel. 08254 - 8665).



FBSD-Umhängebänder mit Namensschild

Die Umhängebänder mit Namensschild sind ebenfalls aus der Erfahrung entstanden. Die Besucher von Informationsständen möchten immer gerne wissen, mit wem sie es zu tun haben.



FBSD-Taschen - NEU

Die Taschen sind aus der Erfahrung entstanden, daß die Besucher unserer Informationsstände oft mehrere Sachen mitnehmen wollen und nichts dabei haben. Sie können bei Bedarf einerseits als Dreingabe abgegeben werden oder aber andererseits auch für 2,00 Euro beim FBSD erworben werden
(Nachfragen: siegfried.bradl@web.de oder Tel. 08254 - 8665).



FBSD-Ansteckknopf

Um nach außen auch kund zu tun, dass man FBSD-Mitglied ist und für die Bairische Sprache eintritt, wurde der Ansteckknopf, den man auf dem Hut, an der Strickjacke oder am Janker tragen kann, geschaffen. Der Ansteckknopf kann bei den FBSD-Vorstandschäften oder beim FBSD für 1,00 Euro erworben werden (Nachfragen: siegfried.bradl@web.de oder Tel. 08254 - 8665).



FBSD-Kullis - NEU

Die Kullis wurden als Werbe- bzw. Streuartikel für den FBSD - Gesamtverein und Landschaftsverbände - geschaffen.



FBSD-Gummibären - NEU

Um auch für Kinder etwas zu haben, wurde die Gummibären als Werbe- bzw. Streuartikel für den FBSD - Gesamtverein und Landschaftsverbände - geschaffen.



FBSD-Mundart-Ratgespiel „Woast as?“ - NEU

Das 1. Bairische Mundart-Ratespiel „Woast as?“ ist ganz neu im Sortiment. Es liegt in Form eines handlichen Spiralblocks vor und beinhaltet über 100 Begriffe aus acht altbairischen Sprachregionen, mit Lösungen auf der Rückseite. Näheres dazu findet man in dem Artikel auf S. 9.
(Nachfragen: siegfried.bradl@web.de oder Tel. 08254 - 8665).



FBSD-Rundbrief

Der Rundbrief ist das wichtigste Instrument, um mit Euch allen Kontakt zu halten, Informationen an Euch heranzutragen und mit Euch in Dialog zu treten.

Novität: Das 1. Bairische Mundart-Ratespiel „Woaßt as?“

von Siegfried Bradl, Altomünster

Seit vielen Jahren ist unser FBSD mit seinen Informationsständen, z.B. beim Münchner Stadtgründungsfest, auf der „Oidn Wiesn“, der Korbinianwallfahrt in Freising, auf Festen und Märkten in der Region u.a., aktiv, um in Sachen „Bairische Sprache“ zu sensibilisieren, aufzuklären und zu motivieren.

Der Fragebogen „Woaßt as?“ ist hierbei bei den Besuchern besonders beliebt. Ausgangspunkt für diesen war eine, seit 2005 begonnene Kooperation mit dem Münchner Merkur, der seither in seiner Samstagsausgabe wöchentlich einen bairischen Begriff zum Erraten bringt.

Basierend auf diesen Erfahrungen hat der FBSD nun unter der Federführung von Siegfried Bradl das 1. Bairische Mundart-Ratespiel „Woaßt as?“ mit über 100 Fragen zur bairischen Dialektvielfalt herausgebracht. Dieses ist eine absolute Novität, die es bis heute noch nicht in dieser Form gibt.

Das 1. Bairische Mundart-Ratespiel ist ein kleines, handliches Ringbuch in dem auf spielerische und unterhaltsame Weise der bairische Dialekt in seiner Vielfalt „erlebt“ werden kann.

Die über 100 beinhalteten, bairischen Begriffe stammen aus insgesamt 8 Sprachregionen Altbayerns:

Gebiet Ebersberg - Erding - Freising

Gebiet Garmisch-Partenkirchen

Gebiet Ingolstadt

Gebiet München - Stadt und Land

Gebiet Niederbayern

Gebiet Oberpfalz

Gebiet Rosenheim

Gebiet Rupertiwinkel

Zudem sind in dem 1. Bairischen Mundart-Ratespiel „Kennwörter des gesamten bairischen Sprachraumes“ und fast 70 „Wörter der deutschen Hochsprache mit bairischer Prägung“, wie z.B. blasen anstatt pusten (Blaskapelle anstatt Pus-



tekapelle), Schaufel anstatt Schippe oder Blaukraut anstatt Rotkohl, zu finden.

Was ist ein „Bieberl“?, Was versteht man unter „Eiaghochhde“? oder

Was ist der „Schauerfreida“? – Diese und

weitere Fragen findet man im 1. Bairischen Mundart-Ratespiel „Woaßt as?“. Durch die Antworten erfährt man auf alle Fälle viel Wissenswertes und Interessantes über die Bairischen Mundarten.

Das 1. Bairische Mundart-Ratespiel „Woaßt as?“ ist für Kindergärten und alle Schularten ein bestens geeignetes Arbeitsmittel, um Kinder an die bairischen Dialekte heranzuführen. Aber auch mehr oder weniger Dialektinteressierte werden ihre Freude damit haben.

Das Ringbuch mit Spiralbindung hat 144 Seiten und ein Format von 70 x 110 mm. Der Unkostenbeitrag liegt bei € 5,00 (zuzüglich Versandkosten).

Bestellen kann man das Mundart-Ratespiel unter: Tel.: 08254 - 8665 oder E-Mail: siegfried.bradl@web.de oder Tel. 08254 - 8665

Ergänzung:

Über den Münchner Merkur haben wir am 29./30. November 2014 das 1. Bairische Mundart-Ratespiel „Woaßt as?“ vorgestellt. Innerhalb von vier Wochen war die Erstauflage von 2.500 Stück bis auf ein paar wenige Exemplare restlos verkauft.

Momentan beschäftigen wir uns gerade mit dem Nachdruck bzw. der 2. Auflage und der weiteren Verbreitung. ☺

Bayerischer Rundfunk startet an Lichtmess 2015 neuen Radio-Sender „BR Heimat“

von Horst Münzinger, München

Lange angekündigt und nun auf der Zielgeraden! Ab Lichtmess 2015 (2. Februar) startet der Bayerische Rundfunk (BR) den Digitalradiokanal „BR Heimat“. Zur Vorstellung des neuen Programms hatten BR-Intendant Ulrich Wilhelm, Hörfunkdirektor, Martin Wagner, Bereichsprogrammleiterin Bayern 1, Dr. Susanne Zimmer sowie der künftige Redaktionsleiter von „BR Heimat“ Stefan Frühbeis, Vertreter bayerischer Kulturvereine eingeladen.



Das Logo des neuen Radio-Senders „BR Heimat“ (Foto: S. Bradl)

Gekommen waren unter anderem Volksmusikvereine, der Bayernbund, der Bayerische Trachtenverband und der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. (FBSD). Dessen Vorsitzender Horst Münzinger hob die Bedeutung der bayerischen Regionalsprachen für die Akzeptanz des künftigen bayerischen Heimatsenders hervor. Bairisch, Fränkisch und Schwäbisch müsse deshalb tonangebend sein. Theaterdeutsche Aussprache und norddeutsches Wortinventar würden hingegen die Glaubwürdigkeit des BR-Anliegens in Frage stellen, nämlich Hörern ein Programm zu bieten, denen das „B“ im BR besonders wichtig ist. Ungeachtet des neuen Senders sollte mit Blick auf den Kultur- und Bildungsauftrag des BR eine heimatssprachliche Durchmischung und damit eine bayerische Identifikation aller BR-Sender selbstverständlich sein.

Die verschiedenen Sprachstufen der weißblauen Regionalsprachen erlaubten eine Aussprache und eine Wortwahl, die zum einen die süddeutsche Heimat des Bayerischen Rundfunks repräsentiere, und zum anderen auch von Hörern nichtbayerischer Herkunft verstanden werde. Auch dürfe der neue Sender nicht aus-

schließlich auf die ältere Generation ausgerichtet sein, sondern müsse auch Musik und Wortbeiträge enthalten, die für junge Leute interessant und attraktiv sind.

Die BR-Verantwortlichen betonten, dass der neue Sender mit einem Programm aus bayerischer Volks- und Blasmusik sowie Geschichten aus und über Bayern Hörer gewinnen wolle. Siegfried Bradl, 2. Vorsitzender des FBSD, regte hier an, das regionale Liedgut, in dem sich die Dialekte bestens wiederfinden, entsprechend zu berücksichtigen. Das Programm selbst richtet sich nicht nur an Liebhaber bayerischer Kultur und Lebensart, sondern auch an Menschen, die den Freistaat besser kennenlernen wollen. Musikalisch und inhaltlich greift „BR Heimat“ aktuelle Entwicklungen und Themen genauso auf wie Tradition, Brauchtum und Dialekte.

Wie Bayern plus wird auch „BR Heimat“ ausschließlich digital ausgestrahlt und 24 Stunden gesendet werden. Die bisherigen Bayern plus-Bestandteile Volksmusik, der Heimatspiegel, die Blasmusik, der Musiksalon und die Schmankerln werden ab Februar 2015 die Welle Bayern plus verlassen und weiter auf „BR Heimat“ gesendet werden. Bayern plus selbst wird ein reines Schlagerprogramm. Das Programm kann mit einem Digitalradio (DAB+), im digitalen Kabel, im Radioteil eines digitalisierten TV-Geräts, über Satellit (DVB-S - Radio), und Internet empfangen werden. ☺



2. Vorsitzender Siegfried Bradl und 1. Vorsitzender Horst Münzinger übergeben an BR-Intendant Ulrich Wilhelm das Mundart-Ratespiel „Woafst as?“ (v.l.). (Foto: Anton Hötzelberger)

Heimat Bayern – Dialekt als Behinderung?

von Chris Bleher und Thomas Klotz

Der Dialekt stirbt aus, warnen die einen - die Kinder sollen ordentliches Deutsch lernen, mahnen die anderen. Und die Lehrer? Sind oftmals der ortsüblichen Mundart nicht mächtig und Außenseiter. Oder fühlen sich derart zuhause im Idiom, dass sie schon mal anecken. Expeditionen in die dialektalen Randzonen des Freistaats

Wenn in Niederbayern einer sagt: „Hoit dei Fotzn“, dann ist diese Aufforderung, endlich ruhig zu sein, noch nicht der Gipfel der Derbheit, aber auch nicht gerade charmant. Umso mehr lachen musste die Grundschullehrerin Evi Wenig aus Frauenau, als ihr die Nachbarin einer ihrer Schüler diese Geschichte erzählte: Sie habe im Garten gegessen, da habe sie jemanden immer wieder brummeln hören: „Hoit dei Fotzn, hoit dei Fotzn“. Sie habe nachgeschaut und die kleine Mia (Name geändert) angetroffen, wie sie – allein – vor sich hin schimpfte. Auf die Frage, warum sie das tue, habe sie geantwortet: „Ich übe Bairisch.“

Die Viertklässlerin ist als Hochdeutsch sprechende Migranten-Tochter die Ausnahme an Wenigs Schule: Von 64 Kindern reden 60, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist: Bairisch. Die übrigen passen sich an. Dazugehören ist alles. Und in diesem Alter offenbar kein Problem. So fürchtet Wenig nicht, dass Bairisch aussterben könnte, wie es die Weltbildungsorganisation Unesco vor drei Jahren prophezeit hat, sondern eher, dass manche ihrer Schüler die Standardsprache nicht richtig lernen könnten. Die meisten kommen sich jedenfalls komisch vor, wenn sie „nach da Schrift“ sprechen sollen. Wenig wendet Tricks an: Sie hat einen alten Fernseher entkernt und aus einem Plastikrohr und einem gelben Schaumstoffball ein Mikrofon gebastelt. Damit lässt sie immer freitags in der letzten Stunde eines der Kinder als Nachrichtensprecher oder -sprecherin erzählen, was sie die Woche über so gelernt haben. Auf

Hochdeutsch. Rasende Reporter sprechen nämlich keine Mundart – nicht einmal mehr beim Bayerischen Rundfunk. Wenig weiß: „Wenn sie in eine Rolle schlüpfen dürfen, fällt es ihnen leichter, auf Hochdeutsch umzustellen.“ Sie paukt auch Floskeln wie: „An diesem Thema gefällt mir besonders ...“, „mich würde interessieren ...“. Wenn es um emotionalere Dinge geht oder um heimatkundliche Themen wie das „Woifauslassen“ – das „Wölfe-Vertreiben zur Zeit des Almbetriebs“ –, muss jeder nach seiner Façon reden dürfen.

Der Fall „Florian“ und wie Peter Gauweiler das Bairische rettete

Im fränkischen Dialektraum ist das nicht anders als im bairischen oder im schwäbischen. Überall vermittelt Dialekt ein Gefühl



von Heimat. Allerdings zerfällt jeder der drei Hauptdialekträume des Freistaats in viele kleinere und oft genügen schon wenige Kilometer, dass die Bewohner des einen Dorfes die des anderen nicht mehr richtig verstehen. Doch das bayerische Babylon genießt Verfassungsschutz: Artikel 131 fordert eine Erziehung im Sinne der Liebe zur Heimat, also auch zum – jeweils – heimatlichen Idiom. Seinen guten Willen dokumentierte das Kultusministerium 2006 durch ein 200 Seiten starkes Handbuch zur Pflege des Dialekts, das

an allen Schulen verteilt wurde – ohne groß beachtet worden zu sein (Neuaufgabe erscheint demnächst).

Man kann das Werk auch als eine späte Reaktion auf den „Fall Florian“ sehen, der 1999 die gesamte Republik auf das Bauerndorf Otterfing im Landkreis Miesbach starren ließ. Eine nicht-einheimische Lehrerin hatte dem Zweitklässler ins Jahreszeugnis geschrieben: „Florian hat Probleme, sich verständlich auszudrücken, da er Zuhause nur bayerisch spricht“. Er solle sich vom Vater, der ihn dahingehend beeinflusse, besser fernhalten. Der „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.“ sammelte 150.000 Unterschriften gegen ein Verbot der „Landessprache“, und Peter Gauweiler, damals CSU-Landtagsabgeordneter, forderte vom Landtag einen Bericht zur „Rettung der bayerischen Sprache“. Kultusministerin Hohlmeier erwirkte auf den Protest des Parteifreundes hin, dass der Satz aus dem Zeugnis gestrichen wird. Die Grundschule habe den Auftrag, Mundart zu fördern. Und a Ruah is!

Warum Lehrer Pimperl schlecht beurteilt wurde

Vor allem in großstadtnahen ländlichen Gebieten müssen sich Dialektsprecher manchmal vorkommen wie Wolpertinger im Streichelzoo. Einer, der sich innerhalb der S-Bahn-Peripherie von München um die Pflege des regionalen Sprachschatzes redlich müht, ist der Grundschulrektor Michael Pimperl aus Inning am Ammersee. „Es gibt nicht mehr viele Schüler, die Dialekt reden“, bedauert Pimperl in urigem Dialekt. Oft liege das an den Eltern, die finden, ihr Kind müsse Schriftdeutsch sprechen. Bei solchen Eltern ecken dann auch Lehrer an, wenn sie im gemeinsamen Gespräch bei der Mundart bleiben.

Umgekehrt kann eine gemeinsame mundartliche Heimat die Beziehungen zu den Eltern positiv beeinflussen. Das jedenfalls behauptet die Schweinfurter Schulrätin Veronika Klose, bekennende Dialektliebhaberin und aktiv in der Arbeitsgemeinschaft „Mundart-Theater Franken e.V.“. Wenn man dieselbe Sprache spricht, komme man nicht nur besser an die Schüler heran, sondern auch an „problematische Eltern“. In solcher regionalsprachlichen Harmonie ließen Eltern oft mehr Nähe zu.

Und das Beste: „Sie halten einen auch für kompetenter.“ Pimperl hatte mit seinem Schulrat, einem bekennenden Schriftdeutsch-Liebhaber, Pech. Er kann sich noch gut an seine Beurteilung erinnern. Der Vorgesetzte von der Schulbehörde notierte nach einer Lehrprobe: „Spricht ein breites Bairisch.“ Pimperl sprach weiterhin „breites Bairisch“, manchmal einfach aus Trotz. Er gibt zu: „Ich hab damit gerne mal ein bisschen provoziert, wenn der Schulrat da war.“

Auch unter den Sprachwissenschaftlern gibt es selbstverständlich nicht nur Freunde des Dialekts. Forscher wie der Duisburger Ulrich Ammon warnen vor dem Dialekt, als komme er aus dem Munde des Leibhaftigen. Und genüsslich zielte das Magazin „Focus“ im Bericht über den „Fall Florian“ mit einem Zitat von Ammon auf die Gemeinde der vermeintlichen Hinterwälder: „Dialektsprecher machen bis zu 30 Prozent mehr Rechtschreibfehler als hochdeutsch Sprechende. Ihre Noten sind schlechter. Ihr Wortschatz ist ärmer, und die Zahl der Übertritte ins Gymnasium selbst bei gleichem IQ geringer.“ Die Burda-Leute luden nach mit einem Spruch des Frankfurter Germanistikprofessor Horst Dieter Schlosser: Kinder die ihrem Dialekt verhaftet blieben, seien „hoffnungslos benachteiligt, ja geradezu behindert“.

Rupert Hochholzer von der Uni Regensburg hält nichts von solch typischer „Defizit-Theorie“, er sieht Dialekt und Standardsprache nicht als Gegensätze. Es komme freilich darauf an, dass die Sprecher zwischen verschiedenen Varietäten und Stilebenen unterscheiden lernen und sich angemessen an die jeweilige Situation äußern können. Die niederbayerische Grundschullehrerin Evi Wenig wiederum widerspricht Schlosser von der praktischen Warte aus: „Manche schieben schlechte Leistungen auf den Dialekt. Es ist eher eine Frage des Intellekts.“ Die Kinder seien ja zweisprachig, „sie können umschalten“.

„Behindert“, wie Schlosser es ausdrückte, kam sich der Niederbayer Dr. Hans Göttler vor – durch seine sprachliche Umwelt. Der 60-Jährige Simbacher lebt in Rottal am Inn und unterrichtet seit 30 Jahren Deutsch-Didaktik an der Uni Passau – in „gepflegter Mundart, angelehnt an

das Hochdeutsche“, wie er sagt. Das aber nicht von Anfang an: „So richtig in der Öffentlichkeit Dialekt sprechen, hab ich mich erst mit 50 getraut.“ Vor seinem „Dialekt-Coming-Out“ hatte er Angst gehabt, gar zu hinterwäldlerisch zu klingen. Die frühen Erfahrungen hatten ihn geprägt: Schon bei der Abiturprüfung rüffelte der Prüfer: „Ihr Englisch war ‚very lower bavarian‘.“ Im Lehramtsstudium Deutsch, Geschichte, Sozialkunde wurde er wegen seines Dialekts ausgelacht, daraufhin hielt er sich mit Wortbeiträgen zurück. Heute spricht Göttler, Autor einer bairischen Version von Max und Moritz, seine Mundart herzlich gestikulierend im Brustton. Allerdings hält er sich daran, „wer vor mir ist, wiar i den dann oschmatz. Wenn lauter Breissn do sand – dann switchen wir.“

Dialektpflege per Liebesliedgenerator

Die Passauer Gymnasiallehrerin Claudia Rothammer war eine von Göttlers Studentinnen – und froh, in seinen Vorlesungen keine reine Schriftsprache hören zu müssen: Göttler habe ihnen beigebracht, „dass man stolz auf seinen Dialekt sein kann“. Studierende von außerhalb hätten sich allerdings schon ein wenig an das Göttler'sche Idiom gewöhnen müssen. Das bestätigt Yvonne Kirschner, ebenfalls Göttler-geschulte Gymnasiallehrerin in Grafenau. „Manche Studierende von nördlich des Weiswurschtäquators haben schon gesagt: Das ist mir doch ein bisschen zu viel Bayern.“ Das andere – größere – Lager empfand es ihrer Einschätzung nach eher so: „Er war die lebendige Abwechslung im tristen Uni-Alltag. Es war toll, jemanden zu erleben, der nicht hundertprozentig angepasst ist.“

Kirschner kommt aus München, spricht gemäßigt Bairisch und hat festgestellt, dass man einfach besser akzeptiert wird bei den Schülern, wenn man ihre Sprache spricht. Bewusstsein für die Varietäten der deutschen Sprache weckt sie in ihrer achten Klasse zum Beispiel durch den Liebesliedgenerator des Berliner Klavier-Kabarettisten Bodo Wartke. Auf dessen Internetseite lässt sich eine gesungene Liebeserklärung in allen möglichen Sprachen und Dialekten erzeugen. Pimperl wiederum macht viel Musik- und Theaterunterricht. Klar, dass da auch bayerische Lieder und Stücke

gesungen und gespielt werden. „Unsere Bairisch sprechenden Kinder blühen da richtig auf“, erklärt der Grundschulrektor, „für die anderen ist das aber mehr wie eine Fremdsprache. Die singen zwar auch: ‚Hans, wos duasd du denn do?‘ Aber bei denen schwingt kein Gefühl mit.“

Wo die Erdbirnen wachsen – Feldforschung in Unterfranken

Von einem Dialekt-Zwang hält Pimperl trotzdem nichts: Im vergangenen Jahr hatte eine Rektorin in Passau ihren Schülern verboten, mit „Hallo“ zu grüßen und sich mit „Tschüss“ zu verabschieden. Der Fall erregte ähnlich Aufsehen wie der Fall Florian. Für Pimperl steht fest: „So etwas Hochemotionales wie den Dialekt kann man nicht erzwingen. Das ist entweder gewachsen – oder eben nicht.“ Yvonne Kirschner sagt: „Mir ist es lieber, sie grüßen überhaupt.“

Das Unterfränkische Dialekt-Institut (UDI) an der Uni Würzburg versucht auf wissenschaftlich fundierte Art, Lust auf die schillernde Vielfalt der Dialekte in Bayern zu wecken – und Verständnis zu erzeugen für andere Arten zu sprechen und vielleicht sogar zu denken. Gemeinsam mit der Robert-Bosch-Stiftung hat das UDI über mehrere Jahre hinweg das Projekt „Fränki“ betrieben: Achtklässler mehrerer Gymnasien betrieben Feldforschung im Stil des Bayerischen Sprachatlas (BSA). Sie ermittelten, in welchen Gegenden man beispielsweise „Grundbirne“, „Erdapfel“ oder „Erdbirne“ sagt, und wie die Wörter ausgesprochen werden. Notiert wurde in der Lautschrift Teuthonista.

Dr. Monika Fritz-Scheuplein vom UDI, Mitherausgeberin der umfangreichen Lehrerhandreichung „Dialekt und ...“ (<http://www.udi.germanistik.uni-wuerzburg.de>) gesteht allerdings, dass manche Lehrkräfte beim Fränki-Projekt nicht so recht glücklich geworden sind, wenn der Anteil an Migrantenkinder hoch war. Dauerhaft großer Beliebtheit in den Kollegien erfreuen sich dagegen Recherchethemen wie „Dialekt und ... Medien“, „Dialekt und ... Theater“ oder auch Kinderuni-Vorlesungen wie „Hast du heute schon geknaukt.“ („genickt“, aber auch: „vor dich hingedöst“) und: „Ich sag Leckerle, wie sagst du?“. Beides wird häufig in der Mittelstufe für den Unterricht angefordert. Auf Theater-Projekte ebenso wie auf Gedichte

schreiben setzt auch die Schweinfurter Schulrätin Klose.

„Des isch cool“ - Schwänglich in Memmingen

Wie man was wo sagt, das wird für viele Lehrer zum Problem, wenn sie versetzt werden, zumeist aus dem fränkischen Norden des Freistaats in den bayerischen Süden. Dort sind sie immer als „der oder die aus ...“ erkennbar, denn auch wenn sich die Dialekt-Sprechenden Mühe geben, Hochdeutsch zu sprechen, lässt sich eine Färbung kaum vermeiden: „Einen Franken wird man immer erkennen“, sagt die Fränkin Fritz-Scheuplein.

Einer dieser Diaspora-Franken ist Helmuth Giegerich aus der Region des Untermain. Er wurde vor etwa 30 Jahren nach Memmingen im Allgäu versetzt und war es gewohnt, im Unterricht ein „von der Mundart beeinflusstes Hochdeutsch“ zu sprechen, wie er sagt – also vor allem mit dem „hadden“ und dem „weichen“ „d“ und „b“. Seine Kinder in der Klasse ließ Giegerich selbstverständlich immer ihren Dialekt reden. Heute bedauert er, dass sie sehr zum „Schwänglich“ neigen („Des isch cool“). Die ursprüngliche Mundart werde oft nur noch von der älteren Generation gepflegt. Wenn etwa vom „Aftermedig“ die Rede sei, vermuteten vieler „eher einen Körperteil als die Zeitangabe Dienstag, also ‚Nach-Montag‘“.

Giegerich erinnert sich noch genau, wie wenig er selbst verstand, als er in Memmingen anfang und keinen Unterschied zwischen dem bayerischen Schwäbisch und dem angrenzenden württembergischen Dialekt wahrnahm. Ihm war anfangs „elles oins“ beziehungsweise „ebbes gleich“, wie er sagt. Als er zum ersten Mal in Memmingen am Fischertag, dem legendären Stadtfest in mittelalterlicher Tradition, den Spruch des Oberfishers hörte, brauchte er zusätzlich zum Manuskript einen Dolmetscher. Er verstand buchstäblich nichts.

Man muss innerhalb von Bayern aber keine 300 Kilometer reisen, um einander nicht zu verstehen. In Evi Wenigs Landkreis Regen reichen schon 15 km. Da war diese Lehramtsanwärterin aus dem Ort Bodenmais („Bo'moas), die selbstverständlich in ihrem lokalen Dialekt redete, als sie an Wenigs ehemalige

Schule in Zwiesel kam. Im Kollegium wurde sie nach Wenigs Worten des Öfteren „aufzwickt“ (geneckt), weil sie bestimmte Vokale für die Frauenauer Kolleginnen befremdlicherweise nasalisiert und gleichzeitig diphtongiert. So wurde aus der Aussage „A schee's Haus“ (Ein schönes Haus): „A schäi's Haus“ – und alle mussten lachen. In ihren Ohren klang es nach dem eher derben Wort für „Toilette“. Dialekt in Bayern, das ist gelebte Heterogenität. ☘

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von „Bayerische Schule“, Verbandsmagazin des BLLV, Nr. 5 - 2013

Dialekt im Unterricht - Materialien

- ◆ <https://www.isb.bayern.de/gymnasium/materialien/d/dialekte-in-bayern/>
- ◆ www.unterfraenkisches-dialektinstitut.de

Über und im Dialekt lachen

- ◆ Martina Schwarzmann über Hochdeutsch sprechende Bayern
www.youtube.com/watch?v=YgDVVzZ9XEM
- ◆ Bodo Wartkes Liebesliedgenerator. Ich liebe dich auf - ...isch
www.bodowartke.de/liebesliedgenerator
- ◆ Monika Gruber/Günter Grünwald über bayerische Ossi-Diskriminierung
<http://www.youtube.com/watch?v=9tU4yub7SCg> <http://www.youtube.com/watch?v=-St7ZHO0liI> <http://www.youtube.com/watch?v=OPesi9A2rCI>
- ◆ Pelzig im Gespräch mit Sido – scheitern am hadden und weichen "b"
http://www.youtube.com/watch?v=On6f_3rD-v4
- ◆ Willy Astor – lachen über das hadde und das weiche „d“ und „b“
- ◆ Rotkäppchen auf Allgäuerisch
<http://www.youtube.com/watch?v=a68S6ZvLqul>
- ◆ Badesalz (Hessisch): Dialekt sprechen als Ausdruck von verbaler Hilflosigkeit
<http://www.youtube.com/watch?v=L5h-88OqABQ>

Was Nordbairisch und Oxford-Englisch gemein haben

Dialektexperte Hochholzer über sprachlichen Reichtum und die Frage von „richtig“ und „falsch“

Interview von Chris Bleher



Prof. Dr. Rupert Hochholzer, 52, geboren im niederbayerischen Pfarrkirchen, war Gymnasiallehrer für Deutsch und lehrt in Regensburg das Fach „Deutsch als Zweitsprache“. Einer seiner Schwerpunkte ist die Dialektologie.

(Foto: Jan Roeder)

BS: Renommierten Sprachforschern zufolge stirbt der Dialekt in Bayern. Droht dem Land sprachliche Verarmung?

Rupert Hochholzer: Vermutlich spricht noch etwa die Hälfte der Menschen in Bayern Dialekt. Wenn Dialektforscher trotzdem vom Aussterben des Dialekts sprechen, dann, weil sie nach dem bodenständigen Dialekt suchen, der so genannten Grundmundart, wie sie noch in den 80ern verbreitet war. Die Mobilität ist aber heute größer als damals, und das wirkt sich auf die Sprache aus. Es gibt eine starke Tendenz zu einem flacheren Dialekt. Sprache, also auch Dialekt, verändert sich eben. Wer kennt denn heute noch das bairische Dialektwort für Donnerstag? Vermutlich sagen nur wenige „Pfinsta“, aber das belegt eben nicht die These vom Aussterben. Und es gibt ja noch Regionen wie das Rottal, Passau, ...

2006 hat das Kultusministerium eine „Handreichung Dialekt“ an alle Schulen verteilt (Neuaufgabe erscheint demnächst). Darin haben Sie als Autor festgestellt, dass es nicht gelungen sei, die Grundkenntnisse über die Vielfältigkeit des Deutschen zu verbreiten und eine positive Einstellung dem Dialekt gegenüber zu schaffen. Ist das inzwischen gelungen?

Der Dialekt erlebt überall eine Renaissance. Es gibt aber trotzdem noch viel zu tun. Das Wissen über die sprachlichen Varietäten und die Dialekträume in Bayern ist wenig ausgeprägt. Ich habe bei einer Umfrage festgestellt, dass selbst Deutschlehrkräfte oft nicht wissen, wie der Dialekt heißt, den sie selbst sprechen. Sie sagen dann zum Beispiel „Münchenerisch“ zum „Westmittelbairischen“ oder „Oberpfälzisch“ statt „Nordbairisch“. Und es gibt nach wie vor die üblichen Klischees ...

... Sächsisch ist unsexy, Bairisch ist sexy – zum Beispiel ...

... so ein Humbug! Das Sächsische gilt auch als der unbeliebteste Dialekt, aber man sollte sich bewusst machen, dass es die Grundlage für die heutige Standardsprache war. Problematisch werden solche Zuschreibungen, wenn sie sich bei Äußerungen von Schülern auswirken...

... die in Aufsätzen als falsch bewertet werden?

Sie sind eben nicht falsch sondern anders. Einer sagt zum Beispiel: „Ich gehe die Treppe hoch“, ein Anderer: „nauf“, ein Dritter sagt: „auffe“ ...

BS: ... die Lehrkraft müsste „nauf“ nicht als Fehler werten?

Nein, sie ist die Instanz. Es wird viel zu viel als falsch angestrichen. Man sollte sich vor der Defizit-Sichtweise hüten. Beispiel Tempusformen: Das Bairische kennt kein Imperfekt, aber ein solches Phänomen gibt es auch in anderen Sprachen. Der Dialekt wiederum kennt Dual- oder Trialformen, die in der Standardsprache nicht vorkommen. Attribute wie „rückständig“ sind gesellschaftliche Zuschreibungen, nicht



(Foto: Jan Roeder)

Eigenschaften der Sprache. Das Wort „Bub“ wird im Nordbairischen „Bou“ gesprochen. Da heißt es, der Oberpfälzer bellt fürchterlich. Dabei spricht er denselben Laut wie der Engländer in „go“. Und bei dem ist es bestes Oxford English.

Wie sollen die Schulen es nun halten mit der Dialektpflege?

Für viele Kinder ist ihr Dialekt nach wie vor die Erstsprache, Heimat. Aufgabe der Schule sollte sein, zur Bildungssprache hinzuführen – aber nicht auf Kosten der Erstsprache. Die gemeinsame Schriftsprache ist ja eine Errungenschaft. Sie war den Gebildeten vorbehalten, auch wenn Schiller und Goethe Dialekt gesprochen haben – Schwäbisch und Hessisch. Goethe soll gar nichts anderes gekonnt haben. Heute ist Vielsprachigkeit durch die Migrantenkinder Alltag, und Schule muss lernen, sich mit dieser Heterogenität auseinanderzusetzen, sie anzuerkennen und nicht von vornherein negativ zu bewerten. Sie bedeutet sprachlichen und kulturellen Reichtum. ☞

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von „Bayerische Schule“, Verbandsmagazin des BLLV, Nr. 5 – 2013

Klassentreffen

von Hans Obermeier, Plattling

Klassentreffen is moi wieder -
50 Jahr sans oid, de müden Krieger.
„Wo gehma heier hi?“, wird gfrogt.
„Zum Brunnerwirt!“, hod oana gsogt.
„Do soin recht fesche Frauen sei -
los, auf gehts Buam, do gehma nei!“

Mit 60 Jahr kemmas wieder zsamm
und wias so am Beraten san,
wos higeht, hoaßts: „Zum Brunnerwirt,
weil do des guade Bier net liagt!“

70 Jahr oid sans inzwischen scho
und s Treffen steht moi wieder o.
„Zum Brunnerwirt“, hoaßts „kannst ma geh,
der hod erst umbaut - richtig schee!
Und s Klo is, des is aa net schlecht,
seitdem behindertengerecht!“

Mit 80ig Jahr, ois oide Manner,
kumman de, de no am Leben san, zsamma.
„Wo gehma heier hi?“, wird gfrogt.
„Zum Brunnerwirt!“, hod oana gsogt.
„Genau!“, schrein olle, „do gehts hi, -
beim Brunnerwirt war ma no nie...!“

Das Projekt „MundART - WERTvoll“ – Aktueller Stand

Wertebündnis Bayern

von Siegfried Bradl, Altomünster



Im letzten Rundbrief Nr. 82 hatte ich über das „Wertebündnis Bayern“, unsere Mitgliedschaft und das Projekt „MundART - WERTvoll“ berichtet. Heute möchte ich Sie darüber informieren, was zwischenzeitlich passiert ist.



Von Anfang des Jahres an wurde an dem Projektkonzept gearbeitet und dieses dann endgültig Mitte Mai 2014 fertiggestellt. Parallel hierzu wurde der Vorentwurf von den Projektmitgliedern aber bereits an verschiedene Schulen in Oberbayern, Niederbayern und der Oberpfalz geschickt, um diese für eine Projektbeteiligung zu gewinnen. Am 29. April 2014 trat Ingrid Ritt, die bereits an mehreren Wertebündnisprojekten beteiligt war und Mitglied im Sprecherrat des Wertebündnisses Bayern ist, als Projektleiterin ernannt.

Am 1. Juli 2014 wurden die vom Projektteam vorgeschlagenen Schulen in die Bayerische Staatskanzlei eingeladen, um ihnen das Projekt persönlich vorzustellen und die Bewerbungsmodalitäten bekannt zu machen. Hieraufhin erhielten wir acht konkrete Bewerbungen, die am 28. August 2014 dann dem Projektteam vorgestellt, in diesem besprochen und eine Auswahl von vier Schulen getroffen wurde. Folgende Schulen haben einen Zuschlag bekommen:

- ♦ Grundschule Grabenstätt, Landkreis Traunstein, Oberbayern
- ♦ Grund- / Mittel- / Realschule Odelzhausen, Landkreis Dachau, Oberbayern

- ♦ Mittelschule Mainburg, Landkreis Kelheim, Niederbayern
- ♦ Gymnasium Grafenau, Landkreis Freyung-Grafenau, Niederbayern

Am 7. Oktober 2014 fand die nächste Projektsitzung statt. Hier wurden Themen, wie Projekt-Logo, Materialien für die Öffentlichkeitsarbeit (Informationsblatt, Internet-Homepage, etc.) die Schirmherrschaft und die Projekt-Evaluierung gesprochen. In Anschluß fand die 1. Arbeitssitzung mit den beteiligten Schulen statt.

Bei dieser Sitzung stellten sich die einzelnen Schulstandorte vor und skizzierten ihre ersten Projektpläne:

Grundschule Grabenstätt



Die Schule liegt im Süden Bayerns, östlich des Chiemsees. Das Schulleben ist geprägt von Schulfesten und

gemeinsamen Aktivitäten. Außerdem sprechen 75 Prozent der insgesamt ca. 150 Schülerinnen und Schüler Bairisch.

Im Rahmen der Teilnahme am Projekts möchte die Schule ein Musical aufführen, an dem alle Schülerinnen und Schüler teilnehmen. Dafür wird die Schule das Buch „Als die Tiere die Schimpfwörter leid waren“ ins Bairische übersetzten und daraus ein Musical „Schuihofgschroa“ mit Pantomime- und Showeinlagen gestalten.

Grund-, Mittel- und Realschule Odelzhausen



Die Mehrheit der ca. 640 Schülerinnen und Schüler spricht kein Bairisch.

Die Schule hat

das laufende Schuljahr unter das Motto „Bairisch“ gestellt und bereits mehrere Ideen für die Umsetzung des Projekts gesammelt (z.B. Comics, bairische Übersetzung des Buches „Räuber Kneißl“, Einstudieren von Volkstänzen). Im Rahmen des Projekts soll auch ein schuleigenes Curriculum über Dialekte und Brauchtum im Raum Odelzhausen entwickelt werden. Darüber hinaus soll eine eigene Broschüre erstellt werden. Als Abschluss des Projekts plant die Schule ein bayerisches Fest mit Gedichten sowie einer Aufführung der Theatergruppe. An dem Projekt werden Kinder im Alter von drei bis 15 Jahren teilnehmen. Angestrebt ist eine enge Zusammenarbeit mit den Eltern, dem Kindergarten Pfaffenhofen sowie den drei größten Gemeinden des Schulverbundes (Odelzhausen, Sulzemoos, Pfaffenhofen).

Hallertauer-Mittelschule Mainburg



Die Mittelschule Mainburg wird von insgesamt 528 Schülerinnen und Schülern aus 32 Nationen besucht.

Im Rahmen des

Projekts soll ein Film oder ein Hörspiel gestaltet werden. Darüber hinaus plant die Schule, für die Jugendlichen ein Wörterbuch mit dem Titel „Migraboarisch“ zu gestalten. Um die bairische Mundart näher zu untersuchen, sollen die Schülerinnen und Schüler in lokalen Archiven forschen und in ihren Familien Vertreter mehrerer Generationen bis hin zu Personen aus dem Bayerischen Landtag zum Thema „Mundart“ interviewen. Am Ende werden die Projektergebnisse vor Mitgliedern des Schulverbundes sowie vor Vertretern der Presse präsentiert.

Landgraf-Leuchtenberg-Gymnasium Grafenau



Die Schule ist mit ca. 500 Schülerinnen und Schülern eines der kleinsten Gymnasien in Bayern. Ein Großteil der

Schülerinnen und Schüler spricht Bairisch. Das lokale Vorhaben im Rahmen des Projekts wird drei Aspekte in den Vordergrund stellen: Regionalbewusstsein, Identitätsstiftung durch Dialekt und Brauchtum sowie die Vernetzung mit externen lokalen Partnern. An dem Projekt werden besonders die Schüler der achten Klasse, der Oberstufe, aber auch Schüler anderer Jahrgangsstufen klassenübergreifend beteiligt sein. Die Oberstufe wird sich zudem mit der Regionalliteratur Niederbayerns beschäftigen. Weitere Beteiligte an dem Projekt werden die Deutschlehrer der achten Klasse, Studienreferendare sowie die Koordinatoren für Tanz und Musik sein. Die Projekte werden schließlich präsentiert und in Form einer Dialektlandkarte als Zeitungsartikel in der Lokalzeitung veröffentlicht. Darüber hinaus wird es Lesungen und im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Schule eine Präsentation der verschiedenen Projekte geben.

Ingrid Ritt präsentierte im Anschluß nochmals die Ziele für das Projekt „MundART – WERTvoll“:

- ♦ Wertschätzung gegenüber den in Bayern gesprochenen Mundarten stärken und Mundart als Ausdruck von Identität und Heimat fördern.
- ♦ Durch die Zusammenarbeit der Projektpartner mit lokalen Partnern soll ein Gefühl der Heimatverbundenheit entstehen.
- ♦ Interesse an Dialekten wecken (durch aktive und handlungsorientierte Auseinandersetzung mit der Mundart).

Daneben wurden, bezogen auf die Arbeit in den Standortgruppen, die Themen „Zielsetzungen des Projekts“ (v.a. Aufbau eines Netzwerks vor Ort, Finanzverantwortung am Standort, Sicherung der konzeptionellen und strukturellen Nachhaltigkeit, reproduzierbare Darstellung der Projektmodule, Mitwirkung bei der standortbezogenen Evaluation), „Leistungen der Projektpartner vorort“ und die „Erwartungen an die Gruppen“ besprochen.

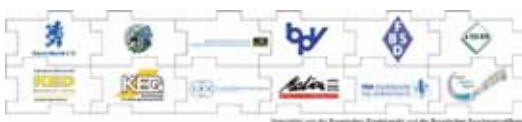
Hinzu kamen Punkte, wie Vorlagen für die Projektkonzepte, Projektplan, Projekteinheiten, Zeitplan und Finanzierung. Bei der selbständig durchzuführenden Öffentlichkeitsarbeit müssen immer alle rechtlichen Aspekte beachtet werden (z.B. Urheberrechte, GEMA, Einverständniserklärungen aller am Projekt beteiligten Personen). Ebenfalls muss stets auf die erwünschte Nachhaltigkeit des Projekts geachtet werden. Im Anschluss an das Projekt „MundART – WERTvoll“ soll es auch für Lehrkräfte an anderen Standorten möglich sein, die erarbeiteten Konzepte für ihre Mundart-Projekte zu verwenden.

Die 2. Arbeitssitzung des Projekts „MundART – WERTvoll“ fand am 19. November 2014 statt. Bei dieser Sitzung wurden die ausgearbeiteten Projektpläne, die Öffentlichkeitsarbeit der Standortgruppen, die Erstattung der Materialkosten und die Terminvorschau durchgesprochen. Ein wichtiger Punkt für die Standortgruppen war noch, dass alle Phasen der Projektarbeit selbstständig mit Fotos dokumentiert werden. Diese genaue Dokumentation des Projektverlaufs ist notwendig, um später ausführliche Beschreibungen der einzelnen Projekte erstellen zu können. Diese sollen nach dem Abschluss des Projekts wiederum in einem Abschlussbericht veröffentlicht werden. Durch die Dokumentation der Projektarbeit soll auch die Reproduzierbarkeit der einzelnen Projekte sichergestellt werden.

Für die Abschlussveranstaltung des Projekts „MundART – WERTvoll“ steht derzeit noch kein Termin fest. Die Projekte der Standortgruppen sollen an den folgenden Terminen präsentiert werden:

- ♦ Grundschule Grabenstätt:
Freitag, 26. Juni 2015 und
Samstag, 27. Juni 2015
- ♦ Grund-, Mittel-, Realschule Odelzhausen:
Freitag, 10. Juli 2015
- ♦ Hallertauer Mittelschule Mainburg:
Mittwoch, 22. Juli 2015
- ♦ Landgraf-Leuchtenberg-Gymnasium
Grafenau:
Dienstag, 2. Juli 2015

Die nächste Arbeitssitzung der Projektgruppe findet am Donnerstag, 29. Januar 2015 statt. Ich werde Euch weiterhin auf dem Laufenden halten. ☺



Thomas Schmid
TRAUER- UND BESTATTUNGSDIENSTE

MENSCHLICHKEIT
ZUVERLÄSSIGKEIT
INDIVIDUALITÄT
KOMPETENZ
VERTRAUEN

Alexander and
Thomas Schmid

In guten Händen

089/68 30 68
www.musik-und-trauer.de

OTTOBRUNN
Rosenheimer Landstraße 63
MÜNCHEN-TRÜDERING
Bajuwarenstraße 142

Die Förderung und Bewahrung des heimatlichen Dialekts in den Schulen


von Marianne Hauser, Saaldorf-Surheim

Das o.g. Anliegen des Fördervereins bairische Sprache und Dialekte e.V. wird von Landrat Georg Grabner und Schulamtsdirektor Frank Thieser unterstützt.

Rechtzeitig zu Beginn des neuen Schuljahres 2014/2015 erhielten alle Schulen im Landkreis Berchtesgadener Land einen Brief, in dem die Lehrer und Lehrerinnen aufgefordert werden, den Dialekt aktiv im Schulbetrieb zu unterstützen und zu fördern. Dialekt und Hochsprache gemeinsam sind der Einstieg in die Mehrsprachigkeit. Kinder, die beides beherrschen, sind sprachlich flexibler und lernen leichter Fremdsprachen. Der bairische Dialekt ist über die Grenzen des Freistaats hinaus sehr beliebt. Und Dialekt vermittelt Heimat und Heimatverbundenheit. Er trägt dazu bei, die Identität der Heranwachsenden zu stärken, genauso wie Sport, Kultur, Musik und Brauchtum. Schließlich gibt es zur Dialektpflege auch einen eindeutigen Verfassungsauftrag – Artikel 3 der Bayerischen Verfassung sagt aus, dass der Staat die kulturellen Überlieferungen schützt.

Die beiden Vorsitzenden des FBSD-LV Rupertiwinkel, Heinz Schober und Franz Rehrl, waren vor den Ferien mit der Idee eines gemeinsamen Schreibens auf Landrat Grabner und Schulamtsdirektor Thieser zugegangen, fanden sofort offene Ohren und die Unterstützung beider. So kam das untere Schreiben an die Schulen relativ zügig zustande. Dem Schreiben wurde auch noch eine Pressemitteilung aus dem Jahr 2013 beigelegt, die der FBSD zusammen mit dem BLLV (Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnen Verband) herausgegeben hat. Der Titel ist „Keine Angst vorm Dialekt“. Auch hier wird zusammen mit dem BLLV darauf verwiesen, dass Dialekt nützlich und gut und schützenswert ist.

Gemeinsam mit den Eltern, der Familie und den Freunden sind die Lehrer und Lehrerinnen die wesentlichen Bezugspersonen unserer Kinder, die im Sinne des Aufrufs die heimatliche Sprache fördern können. ☺

<small>*Rechtsanwalt und Fachanwalt für Strafrecht Insolvenzverwalter</small>	WALTER M. HUBER* ANWALTSKANZLEI <small>RECHTSANWALT - FACHANWALT - INSOLVENZVERWALTER</small>	 <small>ANWALTSKANZLEI</small>
ARBEITSRECHT ERBRECHT FAMILIENRECHT FORDERUNGSINKASSO INSOLVENZRECHT	SCHULDENBEREINIGUNG VERKEHRSRECHT VERTRAGSRECHT WIRTSCHAFTSRECHT	ALLG. STRAFRECHT JUGENDSTRAFRECHT BUBGELDRECHT BTM-STRAFRECHT
Freising: Obere Hauptstraße 10 D-85354 Freising Tel.: 08161-53889-0 Fax: 08161-53889-1 FS@RA-Huber.de	Service- und Notfall- Telefon und -telefax: 0700-Call Huber 0700-2255 48237 Service@RA-Huber.de www.RA-Huber.de	München: Rümannstraße 53 D-80804 München Tel.: 089-3689635 Fax: 089-3689636 MUC@RA-Huber.de



Förderverein

Bairische Sprache

und Dialekte e.V.

LV Rupertwinkel.



Die Förderung und Bewahrung des heimatlichen Dialekts: Ein Anliegen des Fördervereins bairische Sprache und Dialekte e.V., mit Unterstützung des Landrats und des Schulamtsdirektors.

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist zu beobachten, dass in Kindergärten und Schulen immer weniger Kinder anzutreffen sind, die den heimatlichen Dialekt beherrschen. Das hat oft ganz einfache Hintergründe (z. B. Zuzug in unsere schöne Heimat). Oft herrscht aber auch noch die Meinung vor, dass Dialekt minderwertig sei und die Kinder nur dann eine „gute“ Zukunft hätten, wenn sie „Schriftdeutsch“ sprächen.

Verschiedene Umfragen der letzten Jahre haben ergeben, dass in ganz Deutschland der „bairische Dialekt“ ganz besonders geliebt und geachtet wird. Diverse neue wissenschaftliche Untersuchungen zeigen auf, dass Kinder, die Dialekt und Schriftsprache sprechen bzw. schreiben können, sprachlich deutlich flexibler sind und auch beim Erlernen weiterer Fremdsprachen Vorteile haben. Dialekt und Schriftsprache leben und schreiben ist der natürliche Einstieg in die Mehrsprachigkeit.

Schon aus diesem Grund ist es wichtig und angebracht, den Dialekt in der Schule zu fördern und nicht zu unterbinden. Kinder, die Dialekt sprechen, sind genauso intelligent wie andere Kinder, die ausschließlich die deutsche Schriftsprache sprechen!

Aber es gibt noch einen weiteren Grund, den Dialekt zu fördern. Artikel 3 Absatz 2 der Bayerischen Verfassung sagt aus, dass der Staat die Lebensgrundlagen und die kulturellen Überlieferungen schützt. Artikel 131 Abs. 3 der Bayerischen Verfassung verlangt, dass die Schüler in der Liebe zu unserer bayerischen Heimat zu erziehen sind. Wir möchten das nicht als romantische Hingabe verstehen, sondern als kritischen Auftrag. Der Dialekt gehört dazu, denn er ist die „Muttersprache“, die emotionale Basis unserer Kinder und Jugendlichen. Man soll dazu nur die SMS-Nachrichten der Dialektsprecher anschauen (falls zugänglich für Eltern und Erzieher). In unserer mittlerweile globalisierten Welt ist es wichtig, Kindern und Jugendlichen eine bestimmte „Bodenhaftung“ und Identität zu vermitteln. Besonders der Dialekt vermittelt diese identitätssichernde Verankerung im Menschen, neben dem Einfluss von Landschaft, Brauchtum, Sport und Kultur.

Bitte fördern Sie im täglichen Unterricht den Dialekt, dieses unwiederbringliche Kulturgut und vermitteln Sie dessen Wertigkeit. Bei Bedarf kann der LV Rupertwinkel im FBSD gerne Argumentationshilfe und punktuelle Unterstützung anbieten.

Wir wünschen Ihnen viel Erfolg und sagen vorab schon ein herzliches „Vergelt's Gott“ für die Unterstützung.

Mit freundlichen Grüßen

Heinz Schober
LV Rupertwinkel

Georg Grabner
Landrat

Frank Thieser
Schulamtsdirektor

Anlagen:

- Pressemitteilung des FBSD und BLLV
- Ein Testbogen zum Dialekt. Vielleicht ist es Ihnen möglich, diesen Test gelegentlich in ihrer Schule anzuwenden. Weitere Testbögen liegen uns vor. Bei Bedarf würden wir Ihnen diese zur Verfügung stellen.

1. Vorsitzender: Heinz Schober, Salzburger Str. 62, 83435 Bad Reichenhall, Tel: 08651-7680098, Fax 08651-7680099
Möbil.: 0171 8710811, e-mail: bonschober@gmx.de, Internet: www.fbsd-rupertwinkel.de

Lesebuch „Freude an der Mundart“

Abschluss und Präsentation des Bayernbund-Projektes

von Dr. Helmut Wittmann, Projektleiter sowie Christian Glas und Heinz Wallner, Bayernbund – Kreisverband Rosenheim und Traunstein

Mit der Veröffentlichung des Lesebuchs „Freude an der Mundart. Grundlagen und Anregungen für Kindergärten, Schulen und Jugendgruppen“ am 11. November 2014 in der Mittelschule Prien fand das von 2010 bis 2014 in den Landkreisen Rosenheim und Traunstein in rund zwanzig Kindergärten und Schulen durchgeführte Bayernbund-Projekt seinen erfolgreichen Abschluss. Kennzeichnend für das Projekt waren folgende Merkmale:

- ♦ Freiwilligkeit der Teilnahme und Teilhabe.
- ♦ Pädagogischer Ansatz: Freude an der Mundart wecken und verstärken.
- ♦ Bildungseinrichtungen übergreifend: Kindergarten, Grundschule, Mittelschule, Realschule, Gymnasium.
- ♦ Gegenseitiger Erfahrungsaustausch und Unterstützung.
- ♦ Auf amtlichen Verordnungen und Bekanntmachungen aufbauend: Aussagen des Bildungs- und Erziehungsplans (Kindestagesstätten) und der amtlichen Lehrpläne (Schulen) als Basis für die pädagogische Arbeit.
- ♦ Freie Entfaltung und Umsetzung eigener pädagogischer Vorstellungen, keine Einengung durch Vorgaben von „oben“ und „außen“.
- ♦ Laufende Dokumentation der Aktivitäten und Ergebnisse mit dem Ziel einer Veröffentlichung nach Beendigung des Projekts im Sinne der Anregung und des Anreizes für andere.

Eines der wichtigsten **pädagogischen Ergebnisse**: Kinder und Jugendliche sprechen gerne in der Mundart, wenn Mundart und Mundartsprecher/in **Wertschätzung erfahren**.



Das Lesebuch richtet sich an Kindergärten, Jugendgruppen und Schulen.



Rund zwanzig Kindergärten und Schulen in den Landkreisen Rosenheim und Traunstein waren an dem Bayernbund-Projekt beteiligt.

Die im Erziehungs- und Bildungsplan für die Kindergärten (BEP) und in den Lehrplänen vorhandenen Hinweise, Möglichkeiten und Freiräume bilden einen guten Rahmen für die pädagogische Arbeit in der Praxis. Nahezu in allen Fächern sind mundartliche Aktivitäten möglich, insbesondere in Deutsch, Musik (Lieder), Fremdsprachen (z.B. Ableitungen in Französisch, Latein) und Sport. Die Begründungen im

BEP und in den Lehrplänen bilden für die Pädagogen und Kindergarten-/Schulleitungen eine wichtige rechtliche und fachliche Argumentationshilfe im Hinblick auf Eltern, die einer Verwendung der Mundart noch skeptisch oder gar ablehnend gegenüber stehen.

Das Projekt hat schon mehrfach überregionale fachliche Würdigung erhalten. So findet es eine breite Darstellung in den neuen Handreichungen des Staatsinstitutes für Schulqualität und Bildungsforschung München und gab Anregungen zur Neufassung des „LehrplanPlus – Grundschule“, der im laufenden Schuljahr 2014/15 in den Jahrgangsstufen 1 und 2 eingeführt wird und die Aussage enthält: „...die Mundarten der Schülerinnen und Schüler werden als Bereicherung gesehen. Sie geben den Impuls für einen freudvollen und aufgeschlossenen Zugang zu Sprache und Literatur und unterstützen die Wertschätzung kultureller Vielfalt.“

Das Lesebuch „Freude an der Mundart“ enthält im Abschnitt „Aus der Praxis für die Praxis“ wertvolle Anregungen und Hinweise. Es bietet darüber hinaus in fünf Grundsatzartikeln (u.a. Prof. Ludwig Zehetner, Prof. Reinhard Wittmann, Prof. Anthony Rowley) fundierte wissenschaftliche Aussagen und rund 30 Einzelbeiträge aus „berufenem Munde“, z.B. von Künstlern, Theologen, Politikern, Mundartautoren.

Es wird an Kindergärten und allgemeinbildende Schulen in Altbayern (Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz) sowie einschlägige Institutionen und Verbände kostenlos verteilt. Dies ist nur möglich durch Unterstützung seitens der beiden Landkreise und des Bezirks Ober-



Für die musikalische Unterma- lung sorgten Kinder der Grundschule Halfing und der Franziska-Hager-Mittelschule Prien.

bayern und vor allem Firmen und Privatpersonen. Alle Tätigkeiten hinsichtlich Projekt und Lesebuch (Herausgeber, Autoren, Lektoren ...) geschahen ehrenamtlich.

Einige Antworten, insbesondere aus Grundschulen, auf die Frage, warum Schülerinnen und Schüler gern in der Mundart reden, mögen die Vielfalt der Motivation belegen:

„I red gern in der Mundart, weil ...
 ... mia de Sprach guat gfoit ...
 ... mei Familie aa oft Boarisch redt und i mog ja Bayern ...
 ... i in Bayern leb ...
 ... i boarisch geborn bi ...
 ... dâ des Redn vui leichter foit ...
 ... Boarisch net so umständli is ...
 ... es schneller geht (Du schreibst Baum und sagst Bam)!“

Projekt und Lesebuch wollen einen regional bezogenen Beitrag dazu leisten, dass unsere „bairische Seele auch weiterhin in der heimatlichen Mundart Atem schöpfen kann“ (vgl. J. W. Goethe / Dichtung und Wahrheit). **Gleiches gilt selbstredend für die fränkische und schwäbische Seele.**

Am Projekt beteiligten sich der Integrationskindergarten Frasdorf, die Kindergärten Aschau und Hirnsberg sowie die Grundschulen Halfing, Söllhuben, Bernau und Seeon, die Grund- und Mittelschulen Obing, Chieming, Ruhpolding und Neubeuern, die Mittelschule Prien, die Johann-Rieder-Realschule Rosenheim, das Hertzthaimer Gymnasium Trostberg und das Gymnasium Schloss Ising. ☞

Das Lesebuch (208 Seiten) „Freude an der Mundart. Grundlagen und Anregungen für Kindergärten, Schulen und Jugendgruppen“ (Herausgeber: Dr. Helmut Wittmann und die Kreisverbände Rosenheim und Traunstein im Bayernbund) ist für Förderer der Mundart – insbesondere in Kindergärten, Schulen und Jugendgruppen – kostenlos (zuzüglich Versandkosten), für weitere Interessenten zum Preis von 5,00 Euro erhältlich bei: Bayernbund e. V., Münchener Str. 41, 83022 Rosenheim, Tel.: 08031/9019140, Email: bayernbund@t-online.de.

Freisinger Land: A scheens Beispiel zum Nachmacha

von Siegfried Bradl, Altomünster

In Freising ist es relativ schwierig Eltern zu finden, die Bairisch sprechen und das auch für ihre Kinder wollen. Deshalb haben sich vier bairische Elternpaare mit ihren Kindern im Alter von ca. 1 ½ Jahre zusammengetan. Miteinander singen sie alle zwei Wochen bairische Kinderlieder, um den Kleinen ihre Muttersprache auch beim Singen und Spielen näher zu bringen.

Vor kurzem haben sie nun das Buch „Kinder megds Bairisch hean“ geschenkt bekommen. Nachdem Sieglinde Ostermeier, die dieses Buch geschrieben hat, in Sache bairischer Sprache und Kinder aktiv ist, hat sich die Gruppe nun an sie gewandt und gefragt, ob sie in Freising weitere, ähnliche interessierte Gruppen oder aber Eltern mit kleinen Kindern kennt, die gleiches Interesse haben und sich anschließen möchten. Zugleich hat die Gruppe ihren Werbezettel zur Verfügung gestellt und um Unterstützung bei der Verbreitung ihrer Idee gebeten.

Meiner Meinung nach gibt dieses Beispiel für alle unsere Landschaftsverbände und Mitglieder eine wunderbare Steilvorlage zum Nachmachen und selbst aktiv zu werden:

- ♦ Nachfragen, ob es ähnliche Gruppen in der eigenen Region gibt ...
- ♦ Ansprechen der regionalen Kindergärten ...
- ♦ Mundartliche Unterstützung solcher Gruppen ...
- ♦ Gründung einer eigenen Gruppe ...

Schön wäre, wenn diese gute Idee auf fruchtbaren Boden fallen würde. Bei positiven Ergebnissen würde ich mich über eine Rückmeldung freuen (Tel. 08254 - 8556 oder siegfried.bradl@web.de).

☪



Boarische Kindaliada



Singa und Spuin fia Eltern und Kinda vo 1 - 3 Jahr de Boarisch kenna

Mia san a Gruppn vo Eltern mit kloane Kinda und treffen uns jedn 1. und 3. Donnerdog im Monad um 4re nommidogs in Freising, um mit de Kinda auf Boarisch z'singa und z'spuin. Do seng de Kloana, dass a no andane Leit gibt de wos Boarisch redn und mia bringan uns gegenseitig neie und oide Liada bei, danzn oda spuin, oda probiern Instrumente aus. Wer Lust hod ko gern kemma, mia ham no Plotz und kostn duads a nix. Wer mehra wissn wui: heinerlink@gmx.de oder tini.hahnrieder@gmx.de

Deggendorfer Mundarttage 2014

von Helmuth Hopper, München

Wer glaubt, dass zwei Jahre ein langer Zeitraum sind, der täuscht sich gewaltig. Nehmen sie nur ständig wiederkehrende Ereignisse. An solchen Dingen merkt der Mensch am besten mit welchen Riesenschritten und mit welcher Geschwindigkeit die Zukunft in der Vergangenheit verschwindet. Ebenso schnell versanken die zwei Jahre seit den letzten Mundarttagen im Sammeltopf der Erinnerungen. Viele der damals anwesenden Mundart-Poeten warteten schon ungeduldig auf das Einladungsschreiben für das letztjährige Autoren-Treffen. Man freute sich ja schließlich auf das mögliche Wiedersehen mit inzwischen vertrauten Kolleginnen und Kollegen.

Endlich konnte der Eingang des Schreibens verzeichnet werden. Die Vorbereitungen befanden sich im Endstadium.

Doch so mancher der Eingeladenen konnte dem Ruf nicht folgen. So waren es evtl. gesundheitliche oder persönliche Gründe, welche bisherige Teilnehmer am Besuch hinderten. Wie auch immer, gewiss liegt es nicht am Desinteresse oder an wirtschaftlichen Schwierigkeiten, schon eher an der Altersstruktur der Autoren. Es fehlt an jüngerem Nachwuchs, um die entstandenen Lücken zu schließen.

Vielleicht lag es aber auch am völlig anderen Konzept der Veranstaltung, als bisher gewohnt.

So spannte sich das interessante Tagungsprogramm vom Referat Dr. Hans Göttlers mit dem Thema „Karl Valentin als Mundart-Philo-

soph“, über einen Vortrag von Christine Kreuzer zum Thema „Ausdruck, Mimik und Körpersprache“ bis hin zum Referat „Dialektverschriftung“ von Dr. Ludwig Schießl. Den ersten Abend kennzeichneten zudem Lesungen im internen Kreis. Hier wurden Gedichte und Prosatexte aus der eigenen Feder gelesen. Die dabei geübte, konstruktive Kritik wurde allgemein positiv und nützlich empfunden.

Helmuth Hopper informierte die anwesenden Tagungsteilnehmer über die Gründung, den Zweck sowie die Aktivitäten des FBSD.

Lesungen auf verschiedenen Bühnen der Landesgartenschau vervollständigten das Programm.

Zum großen Bedauern aller Autoren und Teilnehmer leistete die Stadt Deggendorf nicht mehr die bisherige, wirklich großzügige Unterstützung. Der fehlende Bekanntheitsgrad sowie das fehlende Interesse des Publikums lag mit Sicherheit an der mangelnden, plakativen Werbung im Stadtbereich sowie im Umland.

Der bis vor zwei Jahren ausgelobte Poeten-teller wurde ebenso wenig überreicht, wie auch der Festabend durch den fehlenden Besuch eines



Dr. Hans Göttler bei seinem Referat.



Zuhörer und Teilnehmer der Deggendorfer Mundarttage 2014. In der Bildmitte (v.l.): Nikolaus Meier, Josef Fendl und Olga Hartmetz-Sager.

Vertreters des Bayerischen Kultusministeriums nicht aufgewertet wurde. In den vergangenen Jahren gab der Bayerische Kultusminister durch seinen Besuch dem Mundarttag immer ein offizielles Gepräge. So zeigte sich die fehlende Wertschätzung bereits im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung. Begrüßte bisher stets der/die Oberbürgermeister/in die Teilnehmer, so war es diesmal der dritte Bürgermeister welcher die Grüße der Stadt überbrachte. Auch der bereits zur „Tradition“ gewordene Mundart-Gottesdienst mit H. H. Domkapitular Max Huber aus Passau war dem Rotstift zum Opfer gefallen.

Am Festabend enthielt die Rede von Dr. Christian Moser, Oberbürgermeister der

Stadt Deggendorf, außer einigen Dankesworten lediglich die Aussage, dass nun mehr die Mundarttage in Zukunft alle drei Jahre und nicht mehr wie bisher alle zwei Jahre stattfinden sollen.

Ein ganz besonderer Dank gilt Gisela Sebele, welche, neben den Beschäftigten des Kulturamtes der Stadt, die gesamten Vorbereitungsarbeiten erledigte. Insgesamt können die diesjährigen Deggendorfer Mundarttag trotz des geringeren Umfangs als eine durchaus nützliche und wertvolle Veranstaltung gewertet werden, tragen doch auch sie dazu bei, das Kulturgut Mundart im Bewusstsein der Menschen weiter zu verankern. ☞

Froasln und Froas

on Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Wenn im Verwandten- oder Bekanntenkreis a kloans Kind auf d' Welt kema ist, dann hod ma des Kind ogschaugt, so lang 's no ganz, ganz kloa war – am besten genau dann, wenn des Kind gschlaffa hod. Und wenn ma den Säugling im Bettstadl schlaffad ogschaugt hod, dann hod's passiern kenna, dass der Säugling im Gsicht hin und her zuckt hod, ansonstn aber ganz tief weiter gschlaffa hod. „Mei“, hod dann sei Mama oder sei Oma gsagt, „iatz froaslt er“ oder „iatz froaslt sie“, wenna a Madl war. Und wia liab, dass des gsagt homm.

Für des Wort „froasln“ kenn i mittlerweile drei Bedeutungen: Ois ersts bedeit „froasln“ – wie grod am Beispui erklärt – „Gesichtszuckungen bei Säuglingen bei der Gehirnbildung“. So steht aa im bairischen Wörterbuch. Do siehgt ma amoi, wia oafach de boarische Sprach is; mia braucha koa lange Erklärung, mia sogn oafach „froasln“

Für de zwoate Bedeutung von „froasln“ schaug ma moi noch, wo des Wort eingle herkimmt. Des Wort „froasln“ stammt vom althochdeutschen Wort „fraisen“ ab (Hauptwort „die Frais“). Und des hod nebn der scheena Bedeutung „Gesichtszuckungen bei Säuglingen bei der Gehirnbildung“ aa no a ganz a schreckliche Bedeutung. „Fraisen“ is a Krampfzustand bei Säuglingen, der auf Kalkmangel und Vitamin D-Mangel zruck zom Führn is. De Krankheit is frias, wia a Frau innerhoib kurzer

Zeit an Haufa Kinder auf d' Welt brocht hod, oft vorkumma, überwiegend bei de Kinder, de später geborn wordn san. Heit kimmts, Gott sei Dank, kaam mehr vor.

De dritte Bedeutung von „froasln“ is „dumm daher redn“, „an Schmarn redn“, „phantasiern“. Bei uns dahoam is „froasln“ in dem Sinn nia hergnomma wordn; i kenn de Bedeutung nur aus bairische Theaterstückl.

Zo dem Zeitwort „froasln“ gibts aa no des Hauptwort „Froas“. I hob im Bairischen sowohl den Begriff „die Froas“ ois aa den Begriff „der Froas“ gheart; bei uns dahoam hod ma „der Froas“ gsagt. „Froas“ is zunächst amoi des Hauptwort zu „froasln“. Zu der Krankheit „Froasln“ hod ma aa gsagt „in Froas foin“.

Der Begriff „in Froas foin“ is bei uns allerdings anders hergnomma wordn, i mecht sogn „umgangssprachlich mit anderm Sinn“. „In Froas foin“ hod ma bei uns gsagt, wenn oam irgendwas hint und vornt ned nausganga is. Der Ausdruck „in Froas foin“ is bei uns dahoam oiwei a so a Zwischnding gwen zwischn Verzweiflung, Angst und Vor-sich-hi-schimpfa. Und ab und zua hört ma heit bei Leit aus meiner Generation aa wieder moi den Ausspruch „i glaab i foi in Froas“.

Valentin – ein Heiliger, der eigentlich gar keiner mehr ist

von Rosemarie Will, Ebersberg

Eigentlich müsste der Hl. Valentin der Patron der Floristen sein oder zumindest werden. Sie sind es, die von den romantischen Umtrieben der Verliebten profitieren. „Blumenstrauß am 14. Februar nicht vergessen“ mag in manchen Terminkalendern vermerkt sein. Ob ihn selbst mit diesen Blumensträußen und Herzerln etwas verbindet, mag sehr dahingestellt sein, zumal gar nicht so überschaubar ist, um welchen Valentin es sich handelt.

Dreißig Mal taucht er in den Heiligen-Registern auf. Halbwegs verbürgt ist die Existenz von zwei Heiligen dieses Namens: Valentin von Räten, dessen Gedenktag am 7. Januar ist, ist einer der Bistumspatrone von Passau. Der andere, Valentin von Terni, auf den der heutige Valentinstag zurückzuführen ist, starb im 3. Jahrhundert als Märtyrer in Rom. Unter anderen erinnern Reliquien in Würzburg und in Krumbach bei Augsburg an ihn.

Dieser angebliche Patron der Liebenden soll aber seit dem Mittelalter auch vor Epilepsie schützen. Weil der lateinische Name Valentin der Starke, „Gesunde“ heißt, hat der Volksmund aus dem Valentin einen „Fall net hin“ entstehen lassen und ihn zum Schutzpatron gegen die „fallende Krankheit“ erhoben. Die fallende Krankheit, Epilepsie, die zeitweilige auch als Valentinsplage bezeichnet wurde, brachte man früher mit bösen Geistern in Verbindung. Allerdings sprachen die Ägypter von der „Krankheit der Heiligen“.

Während man heute weiß, dass es sich dabei um eine Krankheit des Gehirns handelt, die sich laut ärztlicher Aussage in 80 % der betroffenen Fälle durch Medikamente, sogenannte Nevenschrittmacher oder auch durch Operation gut heilen lässt, gab es in früheren Zeiten groteske Empfehlungen gegen diese Krankheit: Man begegnete diesem unheimliche Phänomen in grauer Vorzeit zum Beispiel mit der Empfehlung, Wein aus Totenschädeln zu trinken. Die Pflanze

Beifuß, auch Valentinskraut genannt, wurde zur Heilung verwendet. Stoffmützen mit dem Abbild des Heiligen, die sogenannten „Frosenhauberl“, sollten die Säuglinge vor fiebrigen Anfällen schützen. „Fraisen“ oder „d Froas“ sind die im Alpenraum gebräuchlichen Begriffe für diese Krankheit. Wer einen Anfall erlitt, ist „in d Froas gfoin“. Valentin wurde aus diesem Grund auch oft mit Kindern, die zu seinen Füßen liegen, abgebildet.

Der Kirche ist dieser Valentin schon seit geraumer Zeit nicht mehr ganz geheuer. Seit 1970 ist er offiziell aus dem Heiligenkalender gestrichen. ☞



Lieber Sigi,

es sei mir vergunnt, Di a weng vo Deina Arwat am Boarischen abzuhalten und Di auf dös köstliche sächsische Gedicht „Das Batbichl“ aufmerksam zum macha. Es stammt aus da Mundart vo dem östlichen Erzgebirg und ma hat des Gedicht a auf da sudetendeutsch-böhmischen Seite kennt. Des warat doch moi a Gedicht der ganz bsundern Art. Für unsare Leit hob i's deswegn a no ins Boarische übersetzt. Gebetbücher sind richtig zu gebrauchen.

Liebe Grüße aus Robrbach, Hallertau
Dr. Wilhelm Kaltenstadler

Dos Batbichl

Sächsische Fassung

Olle Suntsche ein ganz'n Johr
die Jouhnin frih ei da Kirche wor.
Eb aus Fremmigkejt oda wagn Leit'n
dou driba tout ju niemand streit'n.
Uk toutsches o dan sich'n Tog'n
mit'n Mittagass'n nej sehr plojn.
Ven Fortgihn dou wurd'n halt
poor Arbs'n uf'n Uf'n gstatt
und doss se hon racht gut gschmockt
bisl Rauchflesch mit ein Toup gstockt.
Uf's Feia poßte uf da Monn,
dou brauchstse gor ken Kumma hon.
S' is wieda amouo Suntsch gewas'n,
die Arbs'n stellt se gut valas'n
zun Kuch'n uf die Plotte hin
und wullte ei die Kirche gihn.
Dou fuhl a ei, doß wu gor
dos Flesch nou nej ein Tuppe wor.
Und mit'n Batbichl ei da Hand
is se nomou zuricke g'rannt,
hout g'schwind dos Flesch dazu gebrucht',
damit s' ein Arbs'n nou mit kucht.
Denn besa schmeckt, dos tut ma wiss'n,
e fetta, wie² e treige Biss'n.
Die Jouhnin ging nu vulla Ruh
ondächtich jetz da Kirch zu,
grißt freindlich die bekannt'n Leite
und wundartsch uk, doß grode heite,
die mest'n dumme G'sichta mocht'n
und monche a noou su sehr locht'n.
Ihre Vawundarung wurd groß
sie ducht, is denn mit mir wos los?
Wos is denn eigentlich geschah'n
doch wie se o sich tout runtasahn,
hout se uf emou olls gewußt,
denn nongedricht o ihre Brust,
hielt se dos Flesch, vo dan se dochte,
doß es schunn titsch ein Arbs'n kuchte.
„Jessas nea“, tout se aschrack'n,
„i ho ju's Batbichl ein Arb's stackn.“

¹Auch im Ostjiddischen steht „gebrucht“ statt „gebracht“. Das „u“ wird eher wie breites „o“ ausgesprochen.

Dees Betbiachal

Bairische Fassung

Oi Sunnta im ganzn Johr
de Jahnin in da Friahtess war,
aus Frommheit oder wegn de Leit,
do drüaba gääbs ganz gwiss an Streit.
A macht sa se an soiche Däg
mi'm Essen gor koa große Bläg.
Vorm Fuartgeh werdn no ganz a d'Letz
de Arwas aufn Ofa gsetzt.
Damit des Ganz recht guad schmeckt,
a Rauchfleisch werd in'n Topf neigsteckt.
Aufs Feia basst scho auf da Mo,
da braucht sie gwiss koan Kumma ho(mm).
So is wieda amoi Sunnta gwesn,
de Arwas stoid se guad verlesn
zum Kocha auf de Blatt'n nauf
und macht se zu da Küarcha auf.
Dã foid ihr ei, dass woi scho gâr
dees Fleisch no ned im Topf drinn war.
Und mitm Betbiachal in de Hand
is sie no amoi hoamzua grennt.
Gschwind hods des Fleisch dazuwawe brocht,
damits in de Arwas guad mitkocht.
Scho besa schmeckt, des duat ma wissn,
a fetta, wia a druckna Bissn.
Die Jahnin gãht jetz voia Ruah
andächtich fest da Kürcha zua,
griaßt freindli de bekanntn Leit
und wundert sich, dass Pfeigråd heid
de meistn dumme Gsichta macha
und manche a no drüba lacha.
Ihr Stauna is na richti groß,
sie denkt: „Wås is na mit mir los?
Wos is denn eigentli do gschecha?
Do wia se duat nach unt'n secha,
hod se auf oamoi ois scho gwusst,
denn hidruckt fest an ihra Brust
hoit se des Fleisch, wo se hod glabt,
dass es scho lang am Ofa gart.
„Jessas nei“, duat sa se schrecka,
„i hob ja 's Betbiachal in de Arwas stecka.“

²Auch im Ost-Erzgebirgischen verwendet man wie im Bairischen und Jiddischen im Komparativ nicht „als“, sondern „wie“.

Specht – de Brotzeitmacha aus Pfarrkirchen

von Erwin Englbrecht, Bad Endorf

Dene eahnane Schmankerl-Gurken liegn olla in am gschmackign Aufguss. Nicht in einem leckeren!, sondern in am richtig boarisch, gschmackign. Do schmeckas fei richtig guad (www.specht-schmankerl.de).



Übrigens, i mecht bloss sâng: „Bei da Firma Specht steht auf de meisten Produkt-Etiketten immer „gschmackig“ drobm; älle andern schreibm immer "lecker" nauf. De soitm an Preis griang! Vielleicht machan dann andre boarische (Konserven-) Firmen des so ähnli noch. ☺



Was oa Weißwuascht oiss oricht

von Johann Wendelin Heiß, Taufkirchen-Bergham

Wos gibts zum Essn heit auf d Nacht?
„Weißwüascht!“ sagts, de hätts heit gmacht.
Ned daß ses gmacht hätt, awa warm,
hat ses gmacht im weißn Darm.

I giaß ma no a Weißbier ei,
gäh mit da Zanga in den Wuaschttopf nei,
pack ma a Trum und hoi mas raus,
auf oamoi kimmt ma d Weißwuascht aus.

I muaß's scho recht gaach rausdo hãm,
denn wia i schaug, da fliagts scho am
Koopf vo meina Frau voabei
und schlagt auf da Katz wiara Bombn ei.

D'Katz duad an Schroa und wia i so schau
hockts aufamoi im Gnack vo da Frau;
de hupft glei auf und krait se des Viech -
i konns ned glaubm was i jetzad siech:

Mitsamt da Paruckn fliaht d Katz üban Disch
und aufamoi schwimmts im Aquarium beim Fisch.
Des Graffe foit owe, s Aquarium gäht dahi,
da Fisch duad an Schroa, jetzt moan i spinn i.

Naa, des is d Katz, de plärt ois wia zrissn:
da Fisch hod se aktrat in ihrn Schwoaf eine bissn.
D Frau, d Katz und da Fisch ham an Schock,
dawei i recht deppat am Bankal hock.

Hintnach hab i mi fei recht gfreit,
a ganz a bsondana Dog is heit,
wei da Depp, dea bin sunst oiwei i,
heit bassts amoi auf de andan hi.

Boarische Wörta – zsammklaubt

von Dr. Wilhelm Kaltenstadler, Rohrbach

Frauen werden im Volksbrauchtum mit mehr oder weniger schönen Namen bedacht. Ich habe einige dieser Ausdrücke sowie andere, interessante Ausdrücke in den verschiedenen Sprachregionen Bayerns entdeckt:

- Belferin:** Das ist eine schwatzhafte Frau (Oberbayern, Mittelfranken).
- Belle:** Ein weiteres bairisches Wort für „Schwiegertochter“ (Raum Erding); steht aber bzw. stand im Raum Geltendorf auch für „Nichte“. Das Wort hat je nach Region noch andere Bedeutungen, z.B. auch Eichelober (Kelheim) oder der Siebener der Kartenfarbe „Schelln“. Ich kann mich noch an den Ausdruck „Dua dein Belli weg.“ (Tu Deinen Kopf auf die Seite.) in meiner Jugendzeit im Lechrain erinnern.
- Bschores, Beschores** (*damit im Zusammenhang Pschorr*): Heimlich auf die Seite geschafftes Geld. Bei Schmeller Bd. II 460 bschôres machen, „etwas auf nicht ganz ehrliche Weise für sich behalten“, im übertragenen Sinne „es für sich, insgeheim als Geheimnis haben“. Bschores bzw. Pschore, auch Pschöre, kann auch der Gewinn, der Nutzen, der vorteilhafte (juristische) Vertrag oder Vergleich sein. In diesem Sinne auch Carl Kern: Die Haberdeldtreiber (1862), S. 255 und Neues BWB, Heft 10, Spalte 309 zu Beschores.
- Gräsbeißa** (*hochdeutsch Grasbeißer*): Synonym für Gendarm; kommt bzw. kam vor nicht allzu langer Zeit vor allem im bayerischen Oberland vor.
- Meinat:** Zuggespann der Bauern, meist Ochsen; zuweilen wurden auch – bei Kleinbauern – Kühe als Zugtiere abgerichtet (nachgewiesen im mittleren Lechrain, dort bei der älteren Generation noch bekannt).
- Pfauserer:** Das ist im Niederbayerischen ein „keuchender Mensch“, vor allem männlich.
- Platze, Platzn:** Kann verschiedene Bedeutungen haben, so z.B. schnell beleidigte Person, dicke Frau, Schwätzerin, aber auch schnell beleidigter Mann. Es gibt wohl noch weitere Bedeutungen. Im Lechrain, östlich von Augsburg, „die weit ausladenden, kräftigen Blätter der Runkel- und der Zuckerrübe“.
- Poussierer:** Leitet sich vom franz. épouse (Ehefrau, auch Nebenfrau) ab. In einigen Regionen von Oberbayern und der Oberpfalz (wohl auch Niederbayern) ist also der Poussierer ein Mann, „der Frauen umschmeichelt“ und ihnen den Hof macht.
- Priel:** Nannte man die hochgeschätzten, versteckt liegenden kleinen Quellsprudel, wo die Kinder aus der Wiese oft gleich hinter dem Haus mit der „Grugl“ (Krug) im Sommer erfrischendes Naß schöpfen konnten (Mittlerer Lechrain). Priel kommt auch als Ortsname vor.
- Schnur, Schnür:** Ältere, im Bairischen kaum mehr bekannte Bezeichnung für Schwiegertochter; kommt auch im Jiddischen vor (aber dort noch bekannt), so z.B. im jiddischen Sprichwort „Zwischen a schwiger ün a schnür gehert an eiserne thir.“
- Schöps, Scheps** (*auch jiddisch bzw. taitsch*): bezeichnet als Substantiv im Bairischen das Dünnbier; vor allem bei der Ernte den Dienstboten verabreicht (Nachweis Lechrain); als Adjektiv bedeutet es „schief“. So kann ein schlecht aufgestellter Maibaum als „scheps“ wahrgenommen werden. Oder: „Der kimmt aba scheps daher.“
- Schwab(e)nböck, Schwabnbeck:** Dieses im Raum Aichach-Friedberg vorkommende Wort hat nichts mit dem Volksstamm der Schwaben zu tun, sondern mit einem Ungeziefer, das man als „Schwaben“ bezeichnet. Böck, Beck ist der Bäcker. Es handelt sich also um einen Bäcker, der es mit der Sauberkeit nicht so genau nimmt.
- Straßenbesn:** Nicht nur ein Besen, um den Unrat wegzukehren, sondern auch ein „milder Ausdruck für Strichdirne“, nachgewiesen im Raum Aichach-Schrobenhausen (Bayerisch-Schwaben, Oberbayern).
- Weissbittln bzw. Waßbittln:** „bei den Eltern um die Braut anhalten“ (besonders im Mai); Nachweis für Bischofsmais (Niederbayern). In der Region Bogen (Niederbayern) ist „Bittel“ ein Freier bzw. Brautwerber.

Liabe Leser, liabe Mitglieder,

Das Thema „Dialekt“ ist präsenter denn je. Auch durch die Aktivitäten unseres FBSD ist es gelungen, daß dem Thema in den Tageszeitungen sowie in Funk und Fernsehen inzwischen immer wieder einiger Platz eingeräumt wird. Hierüber freuen wir uns natürlich sehr und bedanken uns zugleich bei Ihnen als FBSD-Mitglied und/oder Unterstützer, daß Sie hier im Großen und im Kleinen einen Betrag leisten.

Zudem gibt es aber aus Sicht der FBSD-Vorstandschaft Themen und Fragestellungen, die in naher Zukunft diskutiert werden müssen, damit wir weitere Fortschritte in Sachen „Dialekt“ erzielen. Hierzu zählen:

- ◆ Über welches Bairisch sprechen wir bzw. um welches Bairisch geht es eigentlich?
- ◆ Was ist „Südhochdeutsch“ und wo liegen die Unterschiede zum „Nordhochdeutsch“?
- ◆ Wie kann das Bairische verschriftlicht werden und brauchen wir das überhaupt?
- ◆ Wie sieht eine moderne Dialektpflege aus?
- ◆ Wie kann das Thema „Dialekt“ eine breitere universitäre Geltung erlangen?
- ◆ Was ist zu tun, damit die bairischen Mundarten als schützenswertes Kulturgut in die Bayerische Verfassung mit aufgenommen werden?
- ◆ ...

Für den Rundbrief Nr. 83 haben wir zu diesen Fragestellungen viele interessante Artikel und Positionspapiere erhalten, die wir für Sie auf den folgenden Seiten gerne anbieten. Somit können Sie sich informieren und sich Ihre eigene Meinung bilden.

Für die Vorstandschaft des FBSD ist es zugleich ein Einstieg in die Themen, denen wir uns 2015 und darüber hinaus stärker widmen wollen. Wir als FBSD sehen uns als die „neutrale“ Plattform, die Sprachwissenschaftler, Akteure und Interessierte zukünftig zusammenbringt, um einen fruchtbaren und gewinnbringenden Austausch für alle die zu ermöglichen, die an diesen Themen mitarbeiten wollen.

Vui Freid beim Lesen ... und wenns megts und interessiert seids, dann moidts Eich oafach bei uns!

Siegfried Bradl
im Namen der gesamten FBSD-Vorstandschaft

Nordhochdeutsch???

von Armin Höfer, Rosenheim

Teil I

Die Google-Recherche ergab für den Begriff „Nordhochdeutsch“ das Ergebnis: Fehlanzeige! Eine Umfrage unter Landsleuten und Zuwanderern mit norddeutschen Wurzeln – sagen wir zwischen Nordrhein-Westfalen und den Küsten der Nord- und Ostsee – zeigte völliges Unverständnis, was den Begriff „Nordhochdeutsch“ betrifft. Silke, Deutschlehrerin aus Cloppenburg in Niedersachsen, wo angeblich das beste Hochdeutsch gesprochen wird, jetzt an einem südbayrischen Gymnasium tätig: „Nordhochdeutsch? Mainste etwa Norddeutsch? Ja, klar, dass iss Plattdeutsch, jawoll! Kuckma, maine Omi kann noch Plattdütsch schnack'n, aber ich spreche nur Hochdeutsch, kain' Dialekt! Nordhochdeutsch? Wass iss dass denn? Nee, iss nich'!“

Die Silke – Verzeihung: Silke ohne Artikel! – wird tatsächlich von der größten Sprachautorität, die Deutschland hat, nämlich vom Duden, genauer: vom Aussprache-Duden, in den folgenden Punkten darin bestätigt, hochdeutsch zu sprechen, nicht etwa norddeutsch oder nordhochdeutsch.

1. Anlautendes „S“ sei, so der Duden, in der hochdeutschen Standardsprache als sogenanntes „summendes“, stimmhaftes „S“ zu sprechen. Dieses wird in der Lautschrift als /z/ wiedergegeben. Also: /ze:/, /zone/, /zilke/ für „See“, „Sonne“, „Silke“. Am Wortende ist hier übrigens kein „E“, sondern der Schwa-Laut zu sprechen, wie etwa im Artikel „the“ des Englischen.
2. Auslautendes „S“ sei dagegen ohne Summen, also stimmlos und scharf zu sprechen. Die Wörter „das“ und „dass“ – klassisch als „daß“ geschrieben – lauten gemäß Duden gleich, nämlich beide als „dass“! Begründet wird dies mit der sogenannten „Auslautverhärtung“. Das heißt: Die weichen, stimmhaften

Mitlaute (Konsonanten) „b“, „d“, „g“ sowie „s“ werden am Silben- und Wortende hart gesprochen, also als „p“, „t“, „k“ und „s“ oder „ß“: „Lob“, „Wind“, „Zug“, „was“ sind laut Duden also quasi als „Lop“, „Wint“, „Zuk“, „wass“ zu sprechen.

3. Das „W“ in „Was“ oder „Wind“ soll als summendes, stimmhaftes „V“ gesprochen werden. Dadurch klingt es eher wie ein „F“ als wie das „W“ im Englischen „what“, das mehr dem bairischen „W“ ähnelt.
4. „Maine“ statt „meine“: Der Zwiellaut „ei“ soll als „ai“ realisiert werden. Diese Maßgabe verrät einen grundlegenden Unterschied der Artikulierung von Lauten im Munde eines Nord- und Süddeutschen: In der nördlichen Aussprache des Hochdeutschen werden die Vokale viel weiter hinten im Gaumen gesprochen als in der südlichen Variante unserer deutschen Sprache. So hat man als Süddeutscher oft den Eindruck, die Norddeutschen hätten – mit Verlaub – beim Sprechen einen Knödel verschluckt.

Diese vier Beobachtungen mögen hier genügen, um das Phänomen des Nord-Süd-Gegensatzes in der deutschen Standardsprache (nicht: im Dialekt!) aufzuzeigen:

Diese vier Merkmale sind hochsprachlich, standarddeutsch und vom Duden abgesegnet. Wer sie nicht beachtet, spricht substandardliches Deutsch, bestenfalls regional geprägtes Hochdeutsch. Der Duden bezeichnet den Substandard als „Umgangslautung“. Auch dort wird für die vier beschriebenen lautlichen Eigenheiten keine Abweichung zugelassen; sie werden also auch für die Umgangssprache als verbindlich angesehen! (Die) Silke kann also tatsächlich argumentieren, sie spreche perfektes Hochdeutsch. Aber das kann sie nur auf der Grundlage des Duden-Deutsches.

Schön für die niedersächsische Silke, sowie

Teil II

für die meisten Menschen, die zwischen Nordrhein-Westfalen sowie der Nord- und Ostseeküste leben, dort aufgewachsen und sprachlich sozialisiert worden sind!

Aber was ist dann vom Hochdeutsch all jener Menschen zu halten, die zwischen dem Rheinland und Südtirol leben, dort sprachlich sozialisiert worden sind und es ablehnen, das „S“ im Wort vorne zu summen und hinten übermäßig zu betonen? Die es ablehnen, statt eines „W“ ein stimmhaftes „V“ zu sprechen, statt eines „Ei“ ein „Ai“ zu sprechen? Denen diese Regulierungen zutiefst widerstreben?



(Foto: Jan Roeder)

Viele Millionen von Menschen sprechen, sofern sie nicht im Dialekt reden, ein anderes Hochdeutsch als das von (der) Silke repräsentierte Hochdeutsch.

Der Professor für moderne Fremdsprachen an der FH München, Johann Höfer, hat schon 1987 für das „andere“ Hochdeutsch den Begriff „Südhochdeutsch“ geprägt. Universitätsprofessor emeritus (Universität Salzburg) Dr. Otto Kronsteiner hat im Oberbayerischen Volksblatt am 16./17. August 2014 ebenfalls die Existenz von „Südhochdeutsch“ postuliert und dieses klar von „Nordhochdeutsch“ abgegrenzt und die Dominanz des vom Duden propagierten „Nordhochdeutschen“ heftig kritisiert. Prof. Kronsteiner hat vor allem den Gegensatz im Bereich Wortschatz charakterisiert: Semmel – Brötchen, Schnur – Bindfaden, Schuhband – Schnürsenkel und viele weitere Süd-Nord-Wortpaare mehr.

Ich schließe mich Kronsteiners Thesen an, möchte aber die Thematik erweitern und den Schwerpunkt auf die Aussprache des Hochdeutschen legen, denn: Der Ton macht die Musik!

Wenn die Bedienung den Gast fragt: „Mit Sahne?“, dann verwendet sie statt des südhochdeutschen Wortes „Schlagrahm“ (Altbayern) oder „Schlagobers“ (Österreich) den nordhochdeutschen Begriff „Sahne“. Wenn sie aber das „S“ in „Sahne“ nicht summt, spricht sie dieses Wort „südhochdeutsch“ aus; tut sie das aber, spricht sie es „nordhochdeutsch“ aus. Wichtiger als der Wortschatz an sich sind daher Aussprache und Tonfall.

Um bei den vier markanten Merkmalen der Duden-Deutsch-Aussprache zu bleiben:



(Fotos: Jan Roeder)

1. Fast niemand in Süddeutschland, Österreich, Südtirol und der Schweiz summt das „S“ im Wort- und Silbenanfang vor dem Vokal. Wie kommt der Duden dazu, hier ein Summen, die Stimmhaftigkeit als Standard zu fordern? Besonders unsinnig ist die Forderung nach Stimmhaftigkeit auch bei Wörtern aus verschiedenen Fremdsprachen, bei denen das „S“ definitiv stimmlos gesprochen wird! „Servus“, ganz gleich, ob als Lateinvokabel oder Grußformel mit summendem „S“: Das erzeugt Unverständnis, schlimmstenfalls Ohrenweh!
2. Im Süden des deutschen Sprachraums werden „das“ und „dass/daß“ durchaus verschieden ausgesprochen. Des Bairischen mächtige Sprecher sprechen „das“ mit „dunklem „A“ und weichem „S“, „dass/daß“ mit hellem „A“ und scharfem „ß“; in anderen Regionen ist zwar der gleiche „A“-Laut zu hören, aber die „S“-Laute sind verschieden. Wieso verschenkt der Duden diese Differenzierungen? Millionen von Schulkindern wären dankbar, wenn sie lautlich den Unterschied zwischen „das“ und „dass“ beigebracht beziehungsweise bestätigt bekämen. Fehler wie „ich weiß, das dass Haus bald abgerissen wird“ sind kein Witz, sondern – gelegentlich – Realität. Die sonstigen Auslautverhärtungen sind im Süden ebenfalls nicht vollzogen worden: Das „Lob“ hat dort ein weiches „b“, das „Bad“ ein weiches „d“, der „Zug“ hat kein „k“ oder gar „ch“ hinten dran, sondern ein weiches „g“.
3. Wieso beharrt der Duden auf einem stimmhaften „V“-Laut für „wo“ und „wann“, „wer“ und „was“? Norddeutsche Schulkinder stolpern leider häufig über die Aussprache von Englisch „where“, „when“, „what“; „wine“. Die „W“-Artikulation des südlichen Hochdeutsch ist sowohl der des Englischen (und, nebenbei, Lateinischen!) sehr viel näher.
4. Nicht einmal Bundeskanzlerin Merkel spricht „maine“ Damen und Herren! Sie spricht „meine“, also südhochdeutsch, aber sagt gleich anschließend im norddeutschen Jargon: „ ... Daamm und Häan“! Eine Mixtur der Sprachvarianten - aber warum eigentlich nicht? Wir im Süden sind hier offenbar toleranter als der Duden und freuen uns über Merkels teils südliche, teils nördliche Aussprache, ohne sie aber in dieser Form annehmen zu wollen!
Weitere Auffälligkeiten in Silkes Aussprache: „Kuckma“ statt „schau einmal“, „nee“ statt „nein“, „nich“ statt „nicht“, „kain“ statt „keinen“ – schlampige Endsilbenverschluckung! – sind natürlich kein Hochdeutsch, sondern norddeutscher Slang. Diese Art zu reden sei den Norddeutschen unbenommen. Wir wollen hier keine „Sprachpolizei“ etablieren, verwahren uns aber dagegen, diese Eigenheiten als „hochdeutsch“ zu bezeichnen. Besonders wehren wir uns gegen Diskriminierungen wie etwa die folgende: Ein aus Bayern stammendes Schulkind bekam in seinem Aufsatz von einem norddeutschen Lehrer das fürs Südhochdeutsche gültige Perfekt im Satz „mein Bruder ist bis Mittag im Bett gelegen“ als Fehler angestrichen. Solcherlei darf nicht (mehr) passieren!

Aber wie soll ein Kind oder Jugendlicher aus dem süddeutschen Sprachraum überhaupt beurteilen können, was hier Sache ist, wenn er die nordhochdeutsche Sprechweise und den norddeutschen Slang ständig in den Medien hört? Im Kindergarten und in der Schule? Unsere jungen Leute übernehmen diese Sprechweise; sie scheint „cooler“ als die südhochdeutsche zu sein. Überflüssig zu sagen: Mit der Übernahme der nördlichen Sprache durch die jungen Leute geraten unsere schwäbisch-alemannischen, bairischen, fränkischen, hessischen und pfälzischen Dialekte in höchste Gefahr zu verschwinden; mit der südhochdeutschen Varietät des Deutschen, die viel näher als das Nordhochdeutsche an diesen Dialekten liegt, hätten die Dialekte zweifellos eine größere Überlebenschance.

Kein Zweifel: Der Duden unterschlägt das „andere“ Hochdeutsch, das Südhochdeutsche. An dessen Existenz ist nicht zu zweifeln! Folglich nennen wir aus Gründen der Praktikabilität das vom Duden propagierte und vom Platt-/Niederdeutschen beeinflusste Hochdeutsch „Nordhochdeutsch“, vielleicht zum Leidwesen von Silke und anderen Landsleuten aus dem Norden, die – zu Recht! – auf ihre Sprechweise stolz sind. Aber diese kann nicht für den ganzen deutschen Sprachraum gelten. Der Duden schafft hier nur eine Illusion.

„Nordhochdeutsch“ unterscheidet sich nämlich in Aussprache, Tonfall, Wortschatz und Grammatik deutlich von demjenigen Hochdeutsch, das südlich der sogenannten „Benrather Linie“ zwischen Düsseldorf-Benrath und Frankfurt an der Oder schon vor 750 n. Chr. entstanden war, während Hannover, Hamburg, Bremen, Lübeck ursprünglich niederdeutsches (plattdeutsches, altsächsisches) Sprachgebiet waren, wo das Hochdeutsche erst viel später quasi als Fremdsprache gelernt und aus wirtschaftlichen, politischen und religiösen (Luther-Bibel!) Gründen übernommen worden ist. Es gibt gute Gründe – einige wurden hier schon genannt –, um am Südhochdeutschen festzuhalten. Aber was sollen wir tun? Sollen wir einen süddeutsch-österreichisch-schweizerischen Duden-Gegenentwurf anstreben? Oder ist die Entscheidung zugunsten der nördlichen Varietät des Hochdeutschen bereits gefallen? Wie stehen

unsere Pädagogen, unsere Sprachwissenschaftler zu diesem Problem? Wie gehen die Medien mit ihrer sprachlichen Verantwortung hier um?

Lassen wir abschließend Johann Höfer zu Wort kommen, der in seinem Buch „Bairisch gredt – Band II“, Kapitel 37 leidenschaftlich für das Südhochdeutsche plädiert, aber auch – selbstkritisch! – manchen süddeutschen Leuten eine sprachliche Watschn erteilt:

„Achtung vor unserer Mundart genügt nicht. Auch unsere Hochsprache verlangt Respekt. Das Deutsch der Zuwanderer dürfen wir nicht gedankenlos übernehmen, denn es ist nicht unser Hochdeutsch (...). Die Sprache müsse sich doch weiterentwickeln, jede lebende Sprache ändere sich. Richtig, bloß: Solche Veränderungen von auswärts brauchen wir nicht; sie nakkeln am System unserer südhochdeutschen Sprache, sie gefährden ihren Charakter (...).

Nebenbei: Es gibt mehr und mehr Zuwanderer, denen der Anpassungstrieb der Einheimischen mißfällt. Sie beschweren sich bereits, dass sie im Laden „Brötchen“ bekommen statt der erhofften Semmeln. „In Bayern möchten wir doch Knödel und Blaukraut auf der Speisekarte sehen, nicht „Klöße“ und „Rotkohl!“ Rehd hams, oder nich?“ ☞



(Foto: Jan Roeder)

Südhochdeutsch

von Armin Höfer, Rosenheim

Im Oberbayerischen Volksblatt erschien vor nicht allzu langer Zeit Prof. Dr. Otto Kronsteiners Plädoyer für die südhochdeutsche Varietät der deutschen Sprache. Recht so, Herr Professor! Aber ist es nicht bezeichnend, dass ausgerechnet ein Österreicher den Mut aufgebracht hat, auf ein großes sprachpolitisches Ärgernis hinzuweisen? Oder ist es gar nur noch einem Österreicher möglich, dieses Ärgernis der sprachlichen Bevormundung, manchmal auch Diskriminierung, herauszustellen, weil die meisten Sprecher des Südhochdeutschen in Deutschland gegenüber den Propagandisten des Nordhochdeutschen schon längst resigniert haben?

Nicht nur der Tenor mancher Leserbriefe zu Otto Kronsteiners Artikel, die erkennbar von Sprechern der nordhochdeutschen Variante der deutschen Sprache verfasst worden sind, sondern auch ganz persönliche und spezielle Erfahrungen des Verfassers dieser Zeilen mit „preußischen“ Landsleuten, denen die von Otto Kronsteiner angesprochene Sprachthematik völlig unbekannt ist, lassen es für nötig erscheinen, hierzu Stellung zu beziehen.

Was ist eigentlich „Südhochdeutsch“?

„Hochdeutsch“ bezeichnet zunächst einen sprachwissenschaftlichen Begriff, nämlich denjenigen Teil des Westgermanischen - ohne Einbezug des Englischen beziehungsweise Angelsächsischen - , der spätestens bis 750 n. Chr. die sogenannte „hochdeutsche Lautverschiebung“ vollzogen hat. Dieser Vorgang betraf die Mitlaute (Konsonanten) „p“, „t“, „k“. Diese änderten sich zu „pf“, „z“ („ts“) und „ch“. Aus „pund“ wurde somit „Pfund“, aus „tid“ wurde „Zeit“, aus „maken“ wurde „machen“.

Am konsequentesten ist dieser Lautwandel im südbairischen Raum der Alpen ausgeprägt, also etwa in Tirol und Südtirol, in Vorarlberg und in der Schweiz, wo es nicht nur „Pfund“ und „Zeit“ („Zit“ auf Schwyzerdütsch) heißt, sondern auch „Kchorn“. Wir sprechen hier von „Alpen-

deutsch“ oder „Alpindeutsch“.

Das Deutsch in ganz Bayern, Österreich (ohne Vorarlberg und Tirol) und in Baden-Württemberg, wo die Lautungen „Pfund“, „Zeit“ und „Korn“ dominieren - oder dominierten? - ist das „Oberdeutsche“.

Im heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz dagegen hieß und heißt es oft immer noch „Pund“, „Zeit“, „Korn“. Man vergleiche „Äppelwoi“ für „Apfelwein“. Hier liegt das Mitteldeutsche vor, welches auch den heutigen Raum Hessen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen umfasste.

Alpendeutsch, Oberdeutsch und Mitteldeutsch bildeten im Mittelalter miteinander das Hochdeutsche. Nördlich von einer Linie zwischen Düsseldorf-Benrath und Frankfurt an der Oder wurden die genannten Konsonanten „p“, „t“, „k“ aber nicht verschoben.

Im Unterschied zum höher, weiter südlich gelegenen „Hoch“-deutschen sprach und spricht man dort von „Niederdeutsch“. Der Begriff „Plattdeutsch“, der ebenfalls für das Deutsch nördlich der „Benrather Linie“ gebraucht wird, stammt ursprünglich aus dem Niederländischen, das wie das Englische der niederdeutschen Sprachgruppe angehört, und bedeutet eigentlich „für jedermann verständlich“, „klar“, „deutlich“, und charakterisierte damals die Volkssprache gegenüber der Gelehrtensprache Latein.

Jahrhundertlang hielten die Sprecher des Niederdeutschen an ihrer Sprache fest, bis sie aus wirtschaftlichen und politischen Gründen die hochdeutsche Sprache der mittel- und oberdeutschen Kanzleien und der lutherschen Bibelübersetzung übernahmen und dadurch das Plattdeutsche in den Rang eines Dialektes hinabsetzten.

Hier bestand aber nun ein großes Problem: Beim Hochdeutsch-Lernen hatten die Niederdeutschen zwar hochdeutsche Bibeltexte und politische-wirtschaftliche Urkunden zur Verfügung, aber kaum Sprecher beziehungsweise „Lehrer“ des Hochdeutschen. Somit passierte,

was passieren musste:

„Unser“ (südliches!) Hochdeutsch, egal ob Mitteldeutsch, Oberdeutsch oder Alpendeutsch, wurde auf platt-/niederdeutsche Art und Weise gelernt und ausgesprochen; dabei wurden verständlicherweise jede Menge plattdeutscher Wörter, Redewendungen und grammatischer Strukturen ins Hochdeutsche aufgenommen. Hieraus entstand folgerichtig ein vom Niederdeutschen geprägtes nördliches Hochdeutsch, ein „Nordhochdeutsch“ also, das in Klang, Wortschatz und auch Grammatik höchst charakteristische Unterschiede zum südlichen, schon Jahrhunderte zuvor entstandenen Hochdeutsch hatte und immer noch hat.

Im Zuge der politischen und sonstigen Ereignisse seit dem 18. Jahrhundert gewann das nördliche Hochdeutsch immer mehr an Bedeutung – Deutsches Kaiserreich, Wiedervereinigung, nördlich geprägtes „Mediendeutsch“ – wodurch es zu einer Rückzugsbewegung des Südhochdeutschen kam und immer noch kommt.

In München beispielsweise ist das südliche Hochdeutsch den unter Dreißigjährigen global gar nicht mehr geläufig. Sie reden wie Personen in Hamburg, Hannover oder Berlin, wie Angela Merkel, Sigmar Gabriel und Jürgen Trittin, nicht wie Ilse Aigner, Horst Seehofer und Cem Özdemir. Die Jugend der Städte bevorzugt ohne Wenn und Aber das Nordhochdeutsche, und zwar zumeist in abgewandelter, fast schon dialektaler Form. Uns Älteren kommt dieses „Nordsprech“ immer noch sehr fremdartig vor: „Kuck mal“ (auch: „kumma“!), „nich“, „nee“, „ne Schangse“, „wo hat (statt: „ist“) das Buch gelegen?“, „tschüss“, „Tach“, und dergleichen mehr:

Dezidiert südhochdeutsche Begriffe wie „heuer“, „schau (ein)mal“, „komm herauf“, „Grüß Gott“, „Pfia Gott“, „Schlagrahm“ – bairisches Südhochdeutsch – oder „Schlagobers“ – österreichisches Südhochdeutsch – werden vehement abgelehnt. Warum ist das so? Klingt das Nord-

hochdeutsche beziehungsweise der norddeutsche Slang tatsächlich „cooler“ als Südhochdeutsch, von Bairisch gar nicht zu reden?

Wo und wann wurde der Begriff „Südhochdeutsch“ geprägt?

Der Begriff „Südhochdeutsch“ erschien höchstwahrscheinlich zum ersten Mal in gedruckter Form in der Münchner Abendzeitung vom 25.02.1987. AZ-Redakteur Wulf Petzoldt titulierte im Stil einer leicht sensationsgierigen Boulevardzeitung seinen Artikel mit der Schlagzeile: „Preußen-Bazillus hat das Südhochdeutsche ruiniert“.

Die Unterüberschrift lautete: „Münchner Professor beklagt sprachliche Umweltverschmutzung in Bayern“. Ein Hinweis: Von „political correctness“ ist hier noch nichts zu spüren! Interessanterweise ging es damals meinem Vater, Prof. Johann Höfer, nicht so sehr um den Erhalt urbayerischer Dialekte, sondern um ein Südhochdeutsch, „das doch so schön ist, aber leider immer mehr korrumpiert wird“. Johann Höfer machte also zunächst ästhetische Gründe für die Bewahrung des Südhochdeutschen geltend: „Dann dieses „Zäpfchen-R“. Der norddeutsche Slang macht aus „dort“ ein „docht“, aus „Rose“ fast eine „Hose“ (...). Viel schöner klingt doch das süddeutsche „Zungen-R“, wie es auch in Italien oder Spanien daheim ist“.

Ein noch wichtigeres Anliegen war es für Johann Höfer, darauf hinzuweisen, wie Sprecher des Südhochdeutschen Gefahr laufen, von ihren nordhochdeutsch oder auch nur norddeutschen Slang sprechenden Altersgenossen als rückständig betrachtet zu werden.

Der Sprachenprofessor der FH München sah wohl vor fast 30 Jahren schon voraus, wohin die Entwicklung führen würde, wenn man ihr nicht Einhalt gebietet:

Einerseits zum Verlust einer deutlich artikulierten Verkehrssprache zugunsten einer eher schlampig artikulierten „Hochsprache“ mit Verfall der Endsilben („komm‘ Sie hoch!“) und Auslassung ganzer Buchstabengruppen („wir

könn'se nich' finn“), die südhochdeutsche Wörter („heuer“, „Buben“, usw.) nur noch als dialektal gelten lässt; andererseits zur Diskriminierung des Südhochdeutschen, das in kaum einem Deutsch-Buch für Schüler oder im Deutsch-Unterricht für Ausländer mehr Platz hat. Viele Millionen von süddeutsch sprechenden und schreibenden Menschen werden genau deswegen belächelt, schlimmstenfalls diskriminiert, nicht zuletzt im Berufsleben. Konkrete Fälle beruflicher Diskriminierung wegen des „südlischen“ Akzents sind dem Verfasser bekannt.

Mit Professor Dr. Otto Kronsteiner haben Johann Höfer und seine damaligen und heutigen Mitstreiter 15 Jahre nach seinem Tod endlich

den Fachmann von Rang gefunden, der auf die Lebensberechtigung und den Nutzen des Südhochdeutschen nachdrücklich aufmerksam gemacht hat.

Auf eine friedliche Ko-Existenz beider Sprachvarietäten des Deutschen! Wat mut, dat mut, liebe Freunde aus den nördlicheren Regionen des deutschen Sprachraumes. ☞

Literaturhinweis:

Johann Höfer, „Bairisch gredt II. Mit einer Einführung ins Südhochdeutsche“,

POINT-Verlag, München 2001, 2. Auflage 2002, ISBN 3-00-008774-5, 9,95 Euro



Das Kreuz mit dem „Hoch“

von Horst Münzinger, München

Ein „Hoch“ bedeutet meteorologisch ein Hochdruckgebiet und geografisch meist in Verbindung mit einem Landschaftsmerkmal, wie etwa „Hochgebirge“, eine höher gelegene Region. Darüber besteht Einigkeit. Nicht so sicher sein kann man bei dem Begriff „Hochdeutsch“. Er ist nicht mehr eindeutig, weil sich neben der sprachgeografisch begründeten Definition eine weitere Bedeutung des Begriffs eingebürgert hat.

Nach der geltenden dialektgeografischen Einteilung umfasst Hochdeutsch sowohl Mitteldeutsch wie auch Oberdeutsch, nicht aber Niederdeutsch. Hochdeutsch umfasst demnach Sprachen und Mundarten, die im südlichen, geografisch näher an den Bergen und damit höher gelegenen deutschen Sprachraum üblich waren und sind. Diese Sprachen und Mundarten haben die sogenannte zweite Lautverschiebung vollständig oder zumindest teilweise durchgeführt und unterschieden sich somit vom Niederdeutschen, das diese Lautverschiebung nicht

mitgemacht hat. Die wohl älteste schriftliche Erwähnung einer Unterscheidung zwischen Hoch- und Niederdeutsch datiert aus dem Jahre 1457 aus Übertragungen vom Hochdeutschen ins Niederländische: „van den hooghen duutsche int nederduutsche“.

Wohl in Unkenntnis der sprachgeschichtlichen Definition setzt sich die Gleichsetzung von Hochdeutsch mit Standarddeutsch oder Schriftdeutsch immer mehr durch. Dazu beigetragen hat wohl auch der öffentlich verbreitete Irrtum unserer Nachbarn aus Baden-Württemberg, die damit warben: Wir können alles, außer Hochdeutsch. Die Folge ist, dass Hochdeutsch im Süden, wo es doch beheimatet ist, oftmals als nördliches Deutsch abgelehnt wird. Folglich bleibt meist unbeachtet, dass die erste althochdeutsche Literatursprache im frühen Mittelalter im langobardisch-bajuwarischen Kulturraum entstanden ist. ☞

Warum brauchen wir eine originäre bairische Hoch- und Schriftsprache für Altbayern?

von Dr. habil. Leopold Auburger, Sprachwissenschaftler, München,
 Dr. Bernhard Stör, Sprachwissenschaftler, München,
 Niklas Hilber, 1. Vorsitzender, FBSD-Landschaftsverband Werdenfels -
 Ammergau - Staffelsee, Oberau

Bairische Sprachkultur und Sprachebenen im bairischen Sprachraum

Seit Jahrhunderten ist das Sprechen und Schreiben im bairischen Sprachraum durch ein Nebeneinander von einerseits originär bairischen Regional- und Lokaldialekten und andererseits einem Schriftdeutschen, das in Lautung samt Intonation, Grammatik und Wortschatz bairisch-oberdeutsche Besonderheiten aufweist, gekennzeichnet. Als dritte Sprachebene wären alle umgangssprachlichen Mischformen zwischen den beiden genannten Ausprägungen der bairischen Sprachkultur zu nennen.

Die bairischen Regional- und Lokaldialekte wurden und werden gesprochen, aber in aller Regel werden sie nicht geschrieben. Das Bairische war und ist dem Selbstverständnis der Baiern nach typologisch eine Variante der deutschen Sprache, ebenso wie sich die Altbayern und Deutschösterreicher, seit die Vorstellung einer deutschen Identität nachweisbar ist, in ihrer großen Mehrheit – zumindest bis in die jüngste Vergangenheit – als Angehörige des deutschen Volkes betrachtet haben. Daran orientiert sind die Satzungen der Sprachvereine des Bairischen die jeweils neben den bairischen Dialekten eine „bairische Hochsprache“ als förderungswürdig ausweisen. Gemeint ist mit dieser „bairischen Hochsprache“ aber kein vom Standarddeutschen unabhängiges, eigenständiges Sprachsystem, sondern die erwähnte, für den bairisch-oberdeutschen Sprachraum regionaltypische Form der gemeindeutschen Literatursprache, wie sie in Altbayern und – mit gewissen Unterschieden – auch in Österreich und Südtirol üblicherweise in Gebrauch ist.

Dieser bairisch-oberdeutschen Variante der gemeindeutschen Literatursprache galt die Sorge des „Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e.V.“ in der ersten Phase nach seiner Gründung in besonderer Weise. Die Wahrnehmung einer zunehmenden „Vernordung“ der Hoch- und Umgangssprache im bairischen Sprachraum mit Verlust ihrer regionaltypischen Merkmale motivierte primär die Vereinsgründung. Die Sorge um eine Ausdünnung der bairischen Regional- und Lokaldialekte ist demgegenüber sekundär gewesen. Inzwischen hat sich aber der Fokus der Aufmerksamkeit auf die bairischen Dialekte verschoben, was in einer Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die Gefahr von deren Verlust sowie in einer Aufwertung der dialektalen Sprachebene in wissenschaftlichen und journalistischen Diskursen begründet ist. Hinzukommt, dass sich für die öffentliche und organisierte Pflege regionaler Varianten der deutschen Schriftsprache mittlerweile sowieso viele Möglichkeiten bieten, die es nur zu nutzen gilt. Dagegen fehlt der Entwicklung einer originär bairischen gemeinsamen Standard- und Literatursprache, die als solche von der deutschen Standardsprache unabhängig ist, weil sie ein eigenes, selbständiges Sprachsystem darstellt, bis jetzt die notwendige öffentliche, institutionelle und mediale Förderung. In den weiteren Ausführungen wird die diesbezügliche Lage des Bairischen kurz dargestellt und die Notwendigkeit der Entwicklung einer bairischen Standard- und Literatursprache für den Erhalt der bairischen Sprachkultur begründet.



(Foto: Jan Roeder)

Gegenwärtige Rahmenbedingungen einer Pflege des Bairischen

Die bairische Sprache ist in Altbayern in ihrer Existenz bedroht. Der Sprachwissenschaftler Bernhard Stör wies in seinen einschlägigen Untersuchungen das praktisch vollständige Verschwinden des Bairischen bei der Generation der unter Dreißigjährigen in München nach und stellt fest, dass der Status Münchens im Aussterbeprozess des Bairischen von vor etwa zwanzig Jahren heute bei den mittelgroßen Städten des altbayerischen Raumes erreicht sei. In rasanter Geschwindigkeit passen sich die stark von der binnendeutschen Nord-Süd-Wanderung betroffenen Gebiete in ganz Altbayern, vor allem aber in Oberbayern, den sprachlichen Verhältnissen in der Landeshauptstadt an. Kinder selbst aus alteingesessenen Familien sprechen weder heimischen Dialekt noch dialektbasierte Hochsprache süddeutscher Prägung, sondern norddeutschen Umgangsslang. Hinzu kommt, dass das als Zweitsprache schulisch vermittelte Deutsch, ganz abgesehen von der tatsächlich angeeigneten oder nicht angeeigneten Sprachbeherrschung, nicht der bairisch-oberdeutschen

Variante der gemeindeutschen Literatursprache entspricht und damit ebenfalls dem originären Bairisch sprachlichen Boden entzieht. Angesichts dieser Sachlage ist es nur zu gut begründet, dass das Bairische 2009 in die Liste der bedrohten Sprachen der Unesco aufgenommen worden ist.

Der Verdrängungsprozess, den das Bairische erlebt, ist nicht Teil einer wiederkehrend stattfindenden Veränderung der einzelnen Sprachen, wie sie auch das Bairische in seiner 1500-jährigen Geschichte immer wieder erfahren hat. Bei dieser unausweichlichen Art von sprachgeschichtlichen Veränderungen ist das Bairische aber nie in seiner sprachtypologischen Substanz bedroht gewesen, so dass seine erkennbare Eigenständigkeit erhalten geblieben ist. Dass die bairischen Dialekte großräumiger werden, und dass sich die regional stark differenzierten Basisdialekte abschleifen, ist strukturell bedingt und unaufhaltsam. Der totale Verlust der Eigenheiten des bairischen Sprachraums aber, der in Altbayern droht, ist ein davon zu unterscheidender Vorgang, dem es unbedingt entgegenzuwirken gilt.

Die bisher üblichen Formen der Mund-

artpflege, etwa zeitlich befristete und räumlich begrenzt stattfindende Projekte an Kindergärten und Schulen, sind zwar ehrenwert, sie werden aber aufgrund ihrer höchst eingeschränkten Wirkung der Tragweite des Problems nicht gerecht. Höhere Wertigkeit hat das Bemühen, den sozialen Status des Dialektsprechens durch Verweis auf die intelligenzfördernde Wirkung des zweisprachigen Aufwachsens mit bairischem Dialekt und deutscher Standardsprache zu heben. Allerdings erfordert der Bedrohungsgrad des Bairischen, dass solche modernen Formen der Dialektpflege durch sprach- und bildungspolitische Maßnahmen gestützt werden. Dazu bedarf es aber auch institutionell abgesicherter Räume und funktionaler Bereiche, in denen der alltägliche Gebrauch des Bairischen garantiert wird, denn nur eine Sprache, die regelmäßig und funktional vielfältig gesprochen wird, kann bis zur Selbstverständlichkeit angeeignet und die Kompetenz in ihr hinreichend entwickelt werden.

Die oben genannten Arten von Dialektförderung haben aber hinsichtlich einer Abwendung des Verfalls der bairischen Sprachkultur und der Verdrängung des Bairischen in Altbayern nur eine verzögernde Wirkung. Nachhaltig kann die bairische Sprachkultur nur dann bestehen, wenn die Statusförderung des Bairischen mit der Entwicklung einer gemeinsamen bairischen Literatur- und Standardsprache durch geeignete Standardisierungen in Aussprache, Wortschatz, Grammatik und Schreibung verbunden wird. Dabei können Wortschatz und Grammatik durchaus in einem gewissen Umfang regional variieren. Die Schreibung sollte einen Zeichensatz liefern, der auch dem Bedarf regionaler Aussprachevarianten angepasst werden kann. Ein solches Entwicklungsprogramm für das Bairische wird durch die sich gegenwärtig dafür positiv verändernden politischen und kulturellen Rahmenbedingungen der EU begünstigt.

Der Prozess der europäischen Integration schreitet voran. Sowohl Europa als ein gemeinsamer Kulturraum – mit seinen Prägungen durch römisches Recht, griechische Philosophie und christliche Ethik – als auch die mannigfachen europäischen Regionalkulturen haben eine viel längere Tradition als die modernen Nati-

onalstaaten, die in ihren Grenzen häufig willkürliche Konstrukte des 19. und 20. Jahrhunderts sind. Die europäischen „Nationen“ sind heute zu wenig bedeutend, um einen großräumigen oder gar globalen Einfluss geltend machen zu können. Gleichzeitig sind sie aber doch auch wieder zu groß, um den Menschen eine Heimat bieten zu können. In einem gemeinsamen Europa wird die nationalstaatliche Konzeption der Entsprechung von Raum, Volk, Abstammung, Kultur und Sprache zum Anachronismus. Mehrsprachigkeit ist im Begriff, in Europa zu einer Normalität zu werden. Diese politischen und kulturellen Rahmenbedingungen im Europa der Gegenwart bieten für die angestrebte Erneuerung der bairischen Sprachkultur eine geschichtliche Chance.

Emanzipation des Bairischen als eigene Sprache

Eine wesentliche und notwendige Voraussetzung für eine dauerhafte Erneuerung der bairischen Sprachkultur ist, dass dem bislang allein bestehenden bairischen Dialektbündel eine gemeinsame, originär bairische Hoch- und Literatursprache gleichsam als Überdachung der Dialekte an die Seite gestellt wird. Diese gemeinsame Literatur- und Standardsprache sollte die wesentlichen gemeinsamen Merkmale der bairischen Dialekte berücksichtigen und eine repräsentative dialektale Grundlage haben.

Damit würden die Bemühungen um die Förderung des Bairischen aus der folkloristischen Nische der Mundartpflege heraustreten und in hohem Maße zeitgemäß von der Tendenz zur Mehrsprachigkeit in einem gemeinsamen Europa und in einer internationalisierten Lebenswelt profitieren. Von einer Berücksichtigung des Bairischen in Österreich und Südtirol wird aus pragmatischen Gründen abzusehen sein, da der Bedrohungsgrad und der daraus resultierende Leidensdruck dort zu gering sind, um die zu gewärtigenden emotionalen Barrieren überwinden zu können. Auch für Altbayern ist mit derartigen spontan-emotionalen Barrieren zu rechnen, zumal sich ein solches Programm nicht auf philologische Vorarbeiten durch eine Hochschulbavaristik stützen kann, da es eine solche Institution nicht gibt. Bairisch soll als eigenständige Sprache in Schulen gelehrt und als Fremdsprache gelernt werden können. Dies ver-

langt unter anderem auch eine originär bairische Aussprache.

Eine gemeinsame bairische Hochsprache wird bei der Wahl der dialektalen Grundlage einerseits deren hinreichend große räumliche Verbreitung, andererseits aber auch sprachkulturell qualitative Gegebenheiten berücksichtigen. Die Wahl eines dialektalen Haupttyps als Grundlage schließt in keiner Weise aus, dass auch die übrigen großen, bairischen Dialekttypen in einer gemeinsamen Literatur- und Standardsprache angemessen vertreten sind. Dabei ist zu bedenken, dass Literatur- und Standardsprachen mit keinem einzelnen Dialekt zu identifizieren sind, da sie als gemeinsame Dialekte überdachende Literatur- und Standardsprachen sprachliche Gebilde eigener Art mit spezifisch eigenen Funktionen darstellen. Sie bilden ein selbständiges dynamisches Sprachsystem und haben ihre eigene Sprachnorm. Eine sprachgeschichtlich gänzlich neue, bisher ungewohnte, aber notwendige Situation wird es sein, dass dieses gemeinsame Bairisch auch im vollen Umfang geschrieben verwendet wird, was ein entsprechendes Schriftsystem, eine bairische Orthographie voraussetzt.

Verlustängste bei den Verfechtern bestimmter Lokaldialekte sind unbegründet, da die Regional- und Lokaldialekte im Zusammenleben mit einer gemeinsamen bairischen Literatur- und Standardsprache eher gestärkt und sprachlich gefördert würden. Eventuelle Einwände dieser Art sind zwar verständlich, aber angesichts des sehr hohen Gefährdungsgrads des Bairischen erscheinen sie als Ausdruck von Empfindlichkeiten, die wir uns schlicht nicht mehr leisten können. Am Ende dieses Jahrhunderts wird das Bairische zumindest in Altbayern nur als Sprache mit eigener schriftsprachlicher Form, die institutionell gepflegt wird, existieren oder gar nicht mehr. Wenn der gegenwärtige Prozess des Absterbens des Bairischen ungebremst andauert – und was bisher im Bereich der Mundartpflege geleistet wurde, hat ihn nicht zu bremsen vermocht – wird über kurz oder lang kein Bairisch mehr gesprochen werden. Die Lokaldialekte haben allenfalls eine Chance sich zu stabilisieren, wenn eine ihnen sehr ähnliche Form als Literatursprache existiert. Sollte nichts

geschehen, sterben sie ohnehin aus.

Eine sprachwissenschaftlichen und sprachkulturellen Ansprüchen genügende und in seriösen Kontexten angewandte bairische Schriftsprache erfahre sicher bald die gleiche Akzeptanz wie das Niederländische oder das Schwyzerdütsch. Die derzeitige sprachgeschichtliche Chance zur Etablierung einer originären bairischen Hoch- und Literatursprache gilt es zu nutzen. Es dürfte für das Bairische in Altbayern die letzte sein.

Entwicklung Dialekte in Franken und Schwaben zu Regionalsprachen

Ein signifikanter Rückgang des Mundart-sprechens wird auch in den Neubayerischen Gebieten verzeichnet. Insofern wäre es sinnvoll, wenn sich auch das Rheinfränkische, das Ostfränkische und das Schwäbisch-Alemannische in der für das Bairische beschriebenen Weise als Regionalsprachen etablierten. ☞



(Foto: Jan Roeder)

Aspekte einer modernen Dialektpflege

von Dr. Ludwig Schießl, Oberviechtach

Seit einigen Jahren wird in Bayern ein ideologisch gefärbter dialektaler „Glaubenskrieg“ am Köcheln gehalten, der in bestimmten Abständen immer wieder heftig aufflackert und geradezu apokalyptische Züge trägt. Die Frage, um die er sich dreht, lautet: Darf ein Bayer bzw. ein bayerisches Kind die Grußformeln „Tschüss“ und „Hallo“ verwenden? Ihren vorläufigen Höhepunkt und damit eine neue Qualität erreichte die Diskussion, die 1997 ihren Anfang genommen hatte, im Frühjahr 2012 mit dem Verdikt der Passauer Realschulrektorin Petra Seibert, die den Gebrauch der beiden Begrüßungsfloskeln an ihrer Schule schlichtweg untersagte.

Was in unserem aufgeklärten und welt offenen Freistaat mit seiner Liberalitas Bavariae vielen wie eine Provinzposse anmutet und nicht selten für entsprechende Heiterkeit sorgt, hat durchaus einen ernsten und nachdenkswerten Hintergrund. Im Zuge des Wandels und der Aufwertung der Mundarten zu Beginn des 21. Jahrhunderts gewinnt nämlich auch die Dialektpflege zunehmend an Bedeutung.

Die Gründe, warum Dialekte gerade jetzt mehr denn je gefördert und aktiv gepflegt werden sollten, sind vielfältig und in folgenden unterschiedlichen Bereichen angesiedelt:

1. Durch den sich immer rascher vollziehenden Abbau bzw. Umbau der Mundarten ist es wichtig, auf die Bedeutung des Dialekts als gleichwertige und gleichberechtigte Varietät des Deutschen mit einem eigenständigen, in sich geschlossenen Sprachsystem aufmerksam zu machen.
2. Aufgrund von Erkenntnissen der Spracherwerbs- und Hirnforschung gilt es inzwischen als weitgehend gesichert, dass Dialektkompetenz im Rahmen und als Bestandteil einer „mehrsprachigen“ Erziehung zusammen mit der Hochsprache zu einem erhöhten Sprachbewusstsein beiträgt und für das Erlernen von Fremdsprachen von Nutzen ist.
3. Durch ihre jeweilige Individualität, ihre Lebendigkeit, ihre Affekthaltigkeit, ihren lexikalischen Reichtum, ihre Bildhaftigkeit, ihre Expressivität und ihre Klangfülle sind Dialekte ein zusätzliches Plus an sprachlicher Ausdrucksfähigkeit.
4. Darüber hinaus vermitteln sie ihren Sprechern emotionale Nähe, Vertrautheit, Authentizität und Identifikation, schlagen die Brücke zur Historie und den Traditionen eines Raumes, spiegeln dessen Kultur wider und geben Zeugnis von der sprachlichen und kulturellen Vielfalt einer Region und eines Landes.
5. Nach wie vor ist der Dialekt in vielen Bereichen vor allem des ländlichen Raumes eine lebendige Sprachvarietät.
6. In den letzten Jahren ist in unserer Gesellschaft eine zunehmend positive Einstellung und Akzeptanz dem Dialekt als Kommunikationsmittel gegenüber zu verzeichnen, auch und gerade unter der jungen Generation.
7. Diese geht einher mit einer Haltung, die man als „bewusste Regionalität“ bezeichnen kann und die sich als europaweit vorzufindende „Gegenbewegung“ zu der immer stärker um sich greifenden Globalisierung entwickelt hat.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Dialekt einen Wert an sich darstellt, der jede Gemeinschaft kennzeichnet und ihr etwas Unverwechselbares verleiht. Von daher ist es – unter der Prämisse, im Sinne eines kulturellen Gedächtnisses lokale und regionale Spezifika so lange wie möglich bewahren zu wollen – eine logische Schlussfolgerung, sich der Mundarten besonders anzunehmen, um sie in ihren mannigfaltigen Ausprägungen zu erhalten.

Hinsichtlich der Art der Dialektpflege spielen folgende sprachliche Faktoren eine elementare Rolle:

- ♦ Basisdialekte originärer Prägung in ihrer puristischen Reinform existieren nur mehr äußerst selten.
- ♦ Vielmehr vollzieht sich zunehmend ein Wandel hin zu großräumigeren Ausgleichssprachen, so genannten Regiolekten.
- ♦ Dies gilt vor allem für die dialektale Lexik, von der viele Bereiche nicht mehr aktiv in Gebrauch sind, weil die damit bezeichneten Gegenstände, Verhaltensmuster, Denkweisen usw. obsolet bzw. verschwunden sind. Dies betrifft in erster Linie die junge Generation.
- ♦ Vor allem in den Metropolen bzw. Ballungszentren spricht deshalb nur mehr ein bestimmter Teil der Bevölkerung Dialekt.
- ♦ Dazu kommt, dass das Zeitalter der Globalisierung zu immer mehr Internationalisierung, Vereinheitlichung und damit auch sprachlicher Nivellierung führt.

Trotz der offensichtlichen Notwendigkeit von Dialektpflege wird jedoch ein jeder, der sich sowohl theoretisch als auch praktisch näher damit beschäftigt, alsbald erkennen, dass das, was man darunter subsumiert, einer gewissen Ambivalenz nicht entbehrt.

So heterogen sich die polyseme Begriffskomponente „-pflege“ bzw. „pflegen“ präsentiert, so vielschichtig erweisen sich auch die Aktivitäten, die auf dem Gebiet der Dialektpflege durchgeführt werden. Die semantische Bandbreite des Begriffs reicht laut Duden von „sorgendes Bemühen um einen Kranken“ über „Erhalt eines guten Zustands“ bis hin zu „Förderung oder Aufrechterhaltung von etwas Geistigem“. Je nach Selbstverständnis, Standpunkt und Perspektive ergibt sich daraus jeweils eine bestimmte Zielsetzung, die in entsprechende Maßnahmen mündet.

Von den aufgeführten Bedeutungsvarianten wird jedoch keine dem, was Dialektpflege heutzutage in einem gesellschaftlichen und schulischen Rahmen intendieren sollte, in umfassender Weise gerecht. Deshalb bedarf es einer übergreifenden und erweiterten Definition von

„Pflege“, und zwar einer Definition, die zum einen die Aspekte der „Sorge“, des „Erhalts“ und der „Förderung“ vereint und zum anderen jene des „Stärkens“ und Aufwertens“ hinzufügt. Dadurch soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es nicht nur darum geht, den Dialekt zu bewahren, sondern vor allem auch darum, ihn im Bewusstsein der Menschen nachhaltig als eine der Hochsprache in manchen Bereichen ebenbürtige Sprachvarietät des Deutschen zu verankern.

Dies ist jedoch nur erreichbar, wenn bezüglich der Vorstellung von zeitgemäßer Dialektpflege sowohl wissenschaftstheoretisch und programmatisch als auch praxisbezogen und pragmatisch eine Plattform gegeben ist, die es einerseits ermöglicht, die bestehenden Ausprägungen und Strömungen einzuordnen, und andererseits das Fundament für eine Neuorientierung bietet.

Prinzipiell ist festzuhalten, dass Dialektpflege – als Ganzes betrachtet – heutzutage auf gesellschaftlichem und schulischem Gebiet mit der Absicht betrieben wird, a) den Dialekt zu erhalten, b) auf ihn aufmerksam zu machen, c) ihn im Bewusstsein der Menschen zu verankern, d) seinen Stellenwert zu stärken und e) ihn für bestimmte Zwecke zu nutzen.

Das Bestreben, sich der Mundarten in besonderer Form anzunehmen, ist jedoch nicht neu; die ersten Anfänge gehen bis in das 18. Jahrhundert zurück. Von einer gezielten Dialektpflege im ureigensten Sinn des Wortes konnte jedoch damals nicht die Rede sein. Diese setzte erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Gründung von Vereinigungen ein, die sich die Pflege der Dialekte dezidiert auf ihre Fahnen schrieben. Deren konservative Zielsetzung bestand und besteht in vielen Fällen darin, die Mundarten in ihrer tradierten Reinform zu erhalten. Es dauerte jedoch bis zum Ende der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts, bis auch die Sprachwissenschaft erstmals die Veranlassung sah, sich mit Dialektpflege eingehender zu befassen, und zwar in der Person von Prof. Dr. Albrecht Greule von der Universität Regensburg. Die erste, explizite Definition von „Dialektpflege“ wiederum datiert aus dem Jahr 1984 von Daniel Erich Weber und lautet: „Mundartpflege



(Foto: Jan Roeder)

kann begriffen werden als ein Versuch, eine bedauerte Abweichung der Mundartwirklichkeit von einem Mundartideal zu beseitigen.“

Diese Art der Dialektpflege wird gemeinhin als „Basisdialektpflege“ oder als „alte Dialektpflege“ bezeichnet. In ihrer extremen Form zielt sie einzig und allein darauf ab, ein überkommenes Mundartideal am Leben zu erhalten.

Die sich nicht selten daraus ergebende eher nostalgisch-folkloristische Dialektpflege findet zwar stets ihr Publikum, sie wirkt aber unter dem Aspekt einer dialektpragmatisch orientierten Neuausrichtung kontraproduktiv: Erstens wird sie dem dialektalen Status quo nicht gerecht; zweitens trägt sie dazu bei, die negativen Klischees, die dem Dialekt seit jeher anhaften, am Leben zu erhalten; darüber hinaus ist sie damit den Bestrebungen abträglich, den Dialekt als gleichberechtigte Sprachvarietät des Deutschen und als Wert an sich in einem breiten öffentlichen Bewusstsein zu verankern; und schließlich ist sie nicht dazu angetan, die eigentlichen Adressaten einer neuzeitlichen bzw. fortschrittlichen Dialektpflege, nämlich die junge Generation, die

sich vor allem lexikalisch von den Basisdialekten herkömmlichen Zuschnitts weit entfernt hat, zu motivieren, sich mit ihrer Mundart in der intendierten Form auseinander zu setzen.

Der Anspruch einer Neuausrichtung, die diesem Traditionalismus entgegensteht, bedingt eine neue Sichtweise der Dialekte und, als Konsequenz, eine neue Sichtweise von Dialektpflege.

Dort, wo dies nicht der Fall ist, führt diese sich selbst ad absurdum, denn eine Pflege, die sich allein dem Ideal des basisdialektalen Bewahrens verschreibt, macht den Dialekt zum musealen Exponat, der im öffentlichen Bewusstsein nur mehr als Relikt vergangener Zeit wahrgenommen wird und nicht als lebendige Sprachvarietät des Deutschen. Dazu kommt, dass die entsprechenden Aktivitäten nicht selten auf die Ebene der Tümmerei, der Pseudofolklore und des Klamauks abgleiten, auf der der Dialekt zwangsläufig mit dem Image der heilen Welt, des Altbackenen, der meist sehr diffus wahrgenommenen „guten alten Zeit“ und der Derbheit identifiziert wird.

Weder der Erhalt des Dialekts und schon gar nicht seine Revitalisierung lassen sich durch eine solche Vorgehensweise verwirklichen. Eher wird man das Gegenteil davon erreichen. Wessen es vielmehr bedarf, ist eine neue, eine zeitgemäße Dialektpflege, die folgende Eckpfeiler aufweist: a) als sprachliche Plattform den gegenwärtigen Zustand des Dialekts und nicht einen idealisierten Basisdialekt und b) als Ziel das Bewusstsein bezüglich des Werts und Stellenwerts des Dialekts als eigenständige Sprachvarietät mit einem in sich geschlossenen Sprachsystem und nicht ausschließlich nur dessen Erhalt in einer wie immer gearteten Reinform.

Dialektpflege kann man eben heutzutage nun einmal nicht mehr mit Begriffen wie „Reinheit“ und „Schutz“ bzw. „Bewahren“ besetzen, denn diese implizieren etwas Absolutes, Unverrückbares und Unveränderliches. Damit stehen sie diametral genau jenem Prozess entgegen, dem der Dialekt, genauso wie andere Varietäten und Sprachen auch, unterworfen ist, nämlich einem steten Wandel, ausgelöst durch Faktoren wie Mobilität und Heterogenität der Gesellschaft, soziale Verwerfungen nach oben und unten, Schulbildung, Steigerung des kulturellen Niveaus, Urbanisation, Einfluss der Massenmedien und Sprachprestige.

Dieser Prozess ist kein Sprachverfall und grundsätzlich auch nichts Bedrohliches, wie manche Sprachfundamentalisten glauben machen, sondern etwas Natürliches und Zwangsläufiges. Deshalb führt sich eine Dialektpflege, die ihn ignoriert, selbst ad absurdum, indem sie sich der Realität entzieht und einem Ideal verschreibt, das den Charakter eines sprachlichen „Biotops“ oder einer sprachlichen „Insel“ besitzt. Erst wenn sie Veränderungen akzeptiert und dadurch eine andere Sichtweise und Position einnimmt, wird sie flexibler und offen für neue Formen und Aktivitäten und hat die Chance, eine größere Aufmerksamkeit, Resonanz und Breitenwirkung zu erzielen. Grundlage dafür sind das entsprechende Bewusstsein sowie die Kenntnis der Veränderungen, und die Basis dieser Grundlage liefert die Dialektologie durch ihre Forschungen.

Aus diesem Verständnis heraus hat sich im Kontext des „Oberviechtacher Dialektprojekts“

eine Definition von zeitgemäßer Dialektpflege entwickelt, deren Kernaussagen folgendermaßen lauten:

1. Dialekt und Hochsprache sind eigenständige gleichwertige und gleichberechtigte in sich geschlossene Varietäten des Deutschen.
2. Dieses Bewusstsein bezüglich des Eigen- und Stellenwerts der Mundart soll in einem gesellschaftlichen und schulischen Umfeld auf ernsthafte und sinnvolle Art und Weise vermittelt werden.
3. Diese Vermittlung erfolgt durch vielfältige zielgerichtete und abwechslungsreiche Maßnahmen.
4. Grundlage dieser Dialektpflege ist das Wissen um und über den Dialekt.
5. Im Mittelpunkt der Bemühungen steht der Adressat, d. h. der Dialektsprecher, und nicht in erster Linie (ausschließlich) seine Sprache, d. h. der Dialekt.
6. Gegenstand der „Fürsorge“ ist der dialektale Status quo in seiner jeweiligen und individuellen Ausprägung und nicht ein antiquiertes überkommenes Mundartideal.
7. Ziel von Dialektpflege ist Dialektloyalität, d. h. die positive Einstellung zu und der (reflexive) unbefangene und selbstbewusste Umgang mit dem eigenen Idiom.
8. Die Vermittlung dieser Haltung darf keineswegs apodiktisch-normativ erfolgen, sondern unter Berücksichtigung der individuellen sprachlichen Situation des Adressaten.
9. Im Idealfall führt dies zu einem Verständnis, den Dialekt als eine weitere Möglichkeit sprachlicher Ausdrucksfähigkeit in entsprechenden Situationen zu sehen.
10. In diesem Sinne stellt er eine Bereicherung dar und sollte keineswegs mehr mit dem Ruch des Altmodischen, Derben und Minderwertigen, kurzum einer „Abart des Deutschen“, behaftet sein.
11. Damit könnte und sollte – im Idealfall – eine möglichst flächendeckende Förderung, Stärkung und Aufwertung des Dialekts allgemein erreicht werden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Dialektpflege zu Beginn des 21. Jahrhunderts darauf abzielen sollte, den Dialektsprechern ein

Gefühl des Selbstbewusstseins ihrem Idiom gegenüber zu vermitteln und damit die Position des Dialekts insgesamt zu stärken. Eine solche Dialektpflege kann jedoch nur dann Erfolg haben, wenn sie von realistischen, moderaten und pragmatischen Kriterien geprägt ist.

Der wesentliche Unterschied dieses Ansatzes im Vergleich zur Basisdialektpflege besteht – kurz gesagt – darin, dass nicht mehr nur und zwar ausschließlich der Dialekt im Mittelpunkt der Bemühungen steht, sondern auch und vor allem der Dialektsprecher. Diesem das Gefühl zu vermitteln, dass seine Mundart als Sprachvarietät in bestimmten Situationen denselben Stellenwert besitzt wie die Hochsprache, dass sie dadurch ein Plus an sprachlicher Ausdrucksfähigkeit sowie eine Bereicherung und keinesfalls einen Makel darstellt und dass er sie mit selbstbewusster Überzeugung verwenden sollte, ist das Ziel dieser neuen Dialektpflege. Diese Neuausrichtung kann man mit Ludwig Zehetner als „sprecherorientierte Dialektpflege“ bezeichnen.

Jedoch kann eine solche Dialektpflege nur dann Erfolg haben, wenn man den Wandel als ein konstituierendes Merkmal gegenwärtiger Dialektlandschaften akzeptiert, denn eine Dialektpflege, die sich am Sprecher orientiert, muss sich auch an dem Status quo seiner Sprache orientieren. Alles andere wäre antiquierter Sprachpurismus. Eine weitere Prämisse lautet, dass eine solche Dialektpflege nur mehr dort Sinn macht, wo es die grundsätzlichen sprachlichen Gegebenheiten zulassen, d. h. in Regionen, in denen die dialektalen Verhältnisse noch relativ stabil sind und der Anteil der Dialektsprecher noch relativ hoch. In den kosmopolitischen Metropolen erweist sie sich – zugegebenermaßen – wohl als Kampf gegen Windmühlen.

Unterstützt und flankiert wird dieser Ansatz einer zeitgemäßen Dialektpflege von den Erkenntnissen der Varietätenlinguistik und der Gehirnforschung. Diese liefern – vor allem im schulischen Bereich – sowohl die Rechtfertigung als auch die wissenschaftlichen Grundlagen für entsprechende zielgerichtete Aktivitäten. Das in diesem Zusammenhang entscheidende Schlagwort ist die so genannte innere Mehrsprachigkeit, d. h. die Fähigkeit des Wechsels zwischen verschiedenen Varietäten

einer überdachenden Sprache, auch unter dem Schlagwort „Code-switching“ bekannt. Die auf diesem Gebiet gewonnenen Forschungsergebnisse – Stichwort: neuronales Netz – bilden vor dem Hintergrund einer Neubewertung und Aufwertung des Dialekts die Basis eines Perspektivenwechsels weg von der traditionellen Dialektpflege konservativer Prägung hin zu einer, die in die Zukunft weist.

Die Palette der positiven Beispiele einer zeitgemäßen Dialektpflege in Bayern ist so umfangreich wie vielfältig. Sie reichen von gesellschaftlichen und schulischen Einzelmaßnahmen bis hin zu groß angelegten Projekten wie dem „Unterfränkischen Dialektinstitut“ mit Sitz in Würzburg, das in seiner Zielsetzung und seiner Vielgestaltigkeit weit und breit seinesgleichen sucht. Arbeitskreise und Vereine sind genauso vertreten wie Kindergärten, alle Schularten und einige Universitäten. Die durchgeführten Aktivitäten sind so facettenreich wie originell, und inzwischen existieren auch auf dem publizistischen Sektor ein entsprechender Leitfadens und adressatenbezogene Handreichungen, wie etwa



(Foto: Jan Roeder)

jene des Kultusministeriums von 2006, deren Neuauflage für 2014 geplant war.

Trotzdem bleibt – insgesamt gesehen – festzustellen, dass Dialektpflege bezüglich der zukünftigen lexikalischen, phonologischen, morphologischen und syntaktischen Entwicklung der Mundarten wohl nur sehr bedingt, d. h. allenfalls in einem beschränkten geographischen bzw. sozialen Umkreis, Einfluss nehmen kann. Diese hängt nämlich von Faktoren ab, die sich durch diesbezügliches Engagement und entsprechende Maßnahmen kaum steuern lassen.

Was hier nach resignativem Kulturpessimismus aussieht, ist mitnichten ein solcher, denn er würde ja die dargelegten Neuansätze und verheißungsvollen Aktivitäten völlig konterkarieren. Um dem Bereich der Dialektpflege in seiner vollen Tragweite gerecht zu werden, muss jedoch ein klarer Trennstrich gezogen werden zwischen den Gebieten, die sich ihrem Einfluss zwangsläufig entziehen, und jenen, in denen sie tätig werden und Erfolge erzielen kann. Alles andere wäre entweder Unkenntnis bzw. Verkennung der Sachlage oder Zweckoptimismus.

Deshalb muss, um mit Claudia Hien zu sprechen, einer praxisbezogenen Dialektpflege vor allem die Einsicht zugrunde liegen, dass keine auch als noch so wertvoll empfundene Form von Sprache künstlich in einem bestimmten Erscheinungsstadium konserviert werden kann, wenn sie in der alltäglichen zwischenmenschlichen Kommunikation nicht überlebensfähig ist, da man es nicht wie in anderen Teilbereichen der Heimatpflege beispielsweise mit einem statischen Baudenkmal zu tun hat, sondern mit einem lebendigen, kreativen, höchst wandelbaren und auch äußerst individuell-persönlichen Element, das in dieser Form eben nur bedingt beeinflussbar ist.

Worin eine moderne Dialektpflege jedoch ihre zentrale Aufgabe sehen muss, ist, die Sprachvarietät „Dialekt“ allgemein als zusätzliches sprachliches Register, als Kulturgut, als Identitätsfaktor mit einer zeitlosen Wertigkeit und als Bereicherung stärker in den Fokus der Menschen zu rücken, um ihr in der Öffentlichkeit zu mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung zu verhelfen.

Deshalb ist in diesem Zusammenhang die Betonung des Attributs „modern“ so wichtig,



(Foto: Jan Roeder)

um die Mundart von ihrem Image des Altbackenen, Verstaubten und Hinterwäldlerischen zu befreien und sie als Sprachvarietät, die man in situativen kommunikativen Kontexten anlass- und adressatenbezogen einsetzt, „fit“ für das 21. Jahrhundert zu machen.

Um die angesprochenen Ziele zu realisieren, müsste sich allerdings in Bezug auf die momentane Dialektpflegepraxis noch einiges ändern, und zwar im Sinne des Netzwerkgedankens in Richtung einer verstärkten Kooperation zwischen Dialektforschung und Dialektpflege sowie zwischen den dialektpflegerischen Einrichtungen, z. B. in Form einer regelmäßig abgehaltenen Tagung der bayerischen Dialektpfleger. Im Idealfall könnte sich daraus eine eigene wissenschaftliche Teildisziplin mit der entsprechenden programmatischen Ausrichtung und fundierten Publikationen entwickeln.

Dialektpflege zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat nämlich nur dann den gewünschten Erfolg und macht deshalb nur dann wirklich Sinn, wenn sie nicht „im stillen Kämmerlein“ von einer kleinen Schar von Idealisten betrieben wird, sondern wenn sie breit angelegt ist, einen entsprechenden institutionalisierten Status besitzt, im Rahmen einer konzertierten Aktion flächendeckend und wissenschaftlich fundiert erfolgt sowie auf eine entsprechende Resonanz und Nachhaltigkeit ausgerichtet ist. Den damit verbundenen Umdenkungsprozess und Perspektivenwechsel im Sinne eines kollektiven Bewusstseins zu befördern und zu unterstützen, muss Aufgabe und Inhalt einer modernen Dialektpflege sein. ☞

Bairisch fördert die Intelligenz

von Niklas Hilber, Oberau

Der folgende Text wurde von Niklas Hilber, 1. Vorsitzender, FBSD-Landschaftsverband Werdenfels - Ammergau - Staffelsee als Basis für einen Handzettel konzipiert, der unter anderem an Informationsständen verteilt werden kann:

Vorteile früher Mehrsprachigkeit

Ergebnisse aus der Gehirnforschung zeigen, dass Kinder, die frühzeitig, bis etwa zum sechsten Lebensjahr, begonnen haben, mit zwei Sprachen (z.B. Muttersprache „Bairisch“ und Standardsprache „Hochdeutsch“) aufzuwachsen, im Durchschnitt bestimmte Aufgaben leichter bewältigen, weil sich das Sprachareal ihres Gehirns anders entwickelt. Daraus ergeben sich nachweisbare Vorteile:

- ♦ In der Lesefähigkeit.
- ♦ In der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit.
- ♦ Beim Erlernen weiterer Sprachen.
- ♦ Im abstrakten Denken.

Je entwickelter die Mehrsprachigkeit ist, je mehr Sprachen ein Mensch gut beherrscht, umso differenzierter sind seine Weltzugänge, denn jede Sprache eröffnet spezifische Denkwelten.

Bairisch und Standardsprache („Hochdeutsch“) zwei unterschiedliche Sprachsysteme

Die bairischen Dialekte gehören wie alle deutschen Mundarten zur deutschen Sprache, weil sie gemeinsame Wurzeln haben. Dennoch ist der Unterschied zwischen einem bairischen Dialekt und der Standardsprache („Hochdeutsch“) so groß wie zwischen zwei unterschiedlichen Sprachen, da Grammatik, Satzbau und Wortschatz erheblich voneinander abweichen. Prof. Anthony Rowley, Leiter der Redaktion der Kommission für Mundartforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, führt aus: "Der Abstand Bairisch – Hochdeutsch ist größer als der zwischen Dänisch und Norwegisch oder Tschechisch und Slowakisch.“ (Rowley, 1999)

Zweisprachiges Aufwachsen mit Bairisch und Standardsprache („Hochdeutsch“) wirkt intelligenzfördernd

Insofern ergibt sich aus dem aktuellen Stand der Gehirnforschung und der Sprachwissenschaft, dass ein Kind, das als Muttersprache seinen heimatischen Dialekt spricht und schon früh an gute deutsche Literatursprache (etwa durch Vorlesen der Grimm'schen Märchen) herangeführt wird, die beste, einfachste und preiswerteste Förderung seiner späteren Bildungschancen erfährt. ☞

Quellen:

- ♦ Bialystock, Ellen: *Bilingualism in Development: language, literacy, and cognition.* Cambridge 2001
- ♦ Franceschini, Rita: *Das Gehirn als Kulturinskription.* In: Müller-Lancé u.a. (Hrsg.): *Ein Kopf – viele Sprachen: Koexistenz, Interaktion und Vermittlung.* Aachen 2001, S. 45–62
- ♦ Rowley, Anthony: *Bairisch und die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen.* In: *Rundbrief des FBSD 30/1999*, S. 13 f
- ♦ Riehl, Claudia Maria: *Aspekte der Mehrsprachigkeit. Formen, Vorteile, Bedeutung.* In: Heints, Detlef u.a. (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit macht Schule.* Duisburg 2006, S. 189–204

Die Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft

Hüterin zeitgemäßer Mundartpflege in der Tradition ihres Namensgebers

von Christian Ferstl, Regensburg

Der damalige Inhaber des Lehrstuhls für germanistische Linguistik und Dialektologie an der Universität Bayreuth, Prof. Dr. Robert Hinderling, hob am 17. November 1979 zusammen mit 13 Mitstreitern in Tirschenreuth die Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft als Initiator, Motor und Gründungsvorsitzender aus der Taufe. Diese stellt sich seitdem die Aufgabe, die dialektologische und literarische Hinterlassenschaft des berühmten bayerischen Sprachforschers Johann Andreas Schmellers (1785 - 1852) zu erforschen, sein Werk einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen sowie in der Tradition Schmellers Mundartpflege und -forschung zu fördern. Gemäß diesen Zielen veranstaltet die Gesellschaft Lesungen, Vorträge, Ausstellungen und Fachtagungen. Sie publiziert wichtige Arbeiten in ihren Jahrbüchern und

verleiht seit 1985 in der Regel alle drei Jahre den mit € 2.000,- dotierten Johann-Andreas-Schmeller-Preis für herausragende wissenschaftliche Leistungen.

Die Gründung der Schmeller-Gesellschaft fiel Ende der 1970er Jahre mitten in eine Zeit, in der dem meisten, was mit Dialekt und dessen Gebrauch zu tun hatte, eine scharfe Brise entgegenwehte. Seit den

1960er Jahren tobte die von dem Engländer Basil Bernstein ausgelöste Sprachbarriere-Diskussion, die Dialekt sprechenden letztlich sprachliche Defizite unterstellte. So beeilte sich die Schmeller-Gesellschaft, sofort mit Nachdruck zu betonen, wie wichtig es sei, in einer Zeit „der katastrophalen Nivellierung und des rücksichtslosen Zerstörens kultureller Werte dafür zu sorgen, daß alle deutschen Mundarten den ihnen gebührenden Platz einnehmen können.“⁴¹

In Schule und Gesellschaft hatte die Mundart damals einen äußerst schweren Stand. Ausgehend von eigenen Untersuchungen war beispielsweise Ulrich Ammon zu folgendem Fazit gelangt: „Schaut man nur auf die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, so wird die hoffnungslose Rückständigkeit dialektbewahrender, sprachdidaktischer Bemühungen offenkundig. Statt einer Mehrsprachigkeit im Deutschen wäre ein zeitgemäßes allgemeines Bildungsziel eine Mehrsprachigkeit, die nicht nur eine, sondern mehrere Fremdsprachen umfasst. Die Dialekte sind für eine solche Zielsetzung in erster Linie behinderender Ballast.“⁴²

Vielleicht ist es sogar ein Verdienst der Schmeller-Gesellschaft, alleine schon durch ihr Entstehen in diesen stürmischen Zeiten auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Dialekt ein wenig dazu beigetragen zu haben, die Mundarten aus einer zunehmenden Stigmatisierung herauszuholen und allmählich wieder salonfähig zu machen.

Wie sehr die Mundarten damals allenthalben in die Defensive gedrängt waren, wird deutlich, wenn man sich eine gewissermaßen im Zustand der Notwehr im Jahre 1979 von den Oberpfälzer Heimatpflegern zum Thema „Mundart in der modernen Gesellschaft“ verfasste Resolution vor Augen führt:



Schmellers berühmtestes Werk ist sein „Bayerisches Wörterbuch“ aus dem Jahre 1837 - hier die Vorderseite des im Oldenbourg-Verlag im Jahre 1985 erschienenen Nachdrucks.

1. Die Mundart darf aus dem Gesamtspektrum der Sprachäußerung nicht weiter verdrängt werden.
2. Die Mundart ist als erste Muttersprache und somit als vollwertiges Kommunikationsmittel zu akzeptieren.
3. Diese positive Einstellung zur Mundart muß in den staatlichen Richtlinien für das Bildungswesen deutlich zum Ausdruck kommen.
4. Die Unterrichtsmaterialien, insbesondere die Lesebücher, sollten den verschiedenen Mundarten Bayerns gerecht werden.³

Tatsächlich kam es ab den 1980er Jahren zu einem allmählichen Umdenken im Blick auf den Wert der Mundarten. Die Schmeller-Gesellschaft hat dieser erfreulichen Entwicklung Rechnung getragen, indem sie ab 1992 jährlich einen Förderpreis für sehr gute Facharbeiten, seit 2011 entsprechend für sehr gute Seminararbeiten vergibt, die laut Ausschreibungstext zum Werk und zur Wirkungsgeschichte des Erforschers der bayerischen Mundart, Johann Andreas Schmeller, oder zur Untersuchung regionaler Besonderheiten der Mundart angefertigt worden sind, um das Interesse für Schmeller bzw. für Themen dialektologischen Inhalts auch bei der gymnasialen Jugend zu wecken. Freilich darf hierbei keineswegs übersehen werden, dass gerade in den letzten Jahrzehnten ein großflächiger Dialektschwund eingesetzt hat, von dem insbesondere die junge Generation stark betroffen ist.⁴ Nicht zuletzt deshalb hat sich die Schmeller-Gesellschaft in der jüngeren Vergangenheit verstärkt dem Themenfeld „Dialekt und Schule“ zugewandt. Das Jahrbuch 2008 befasst sich damit ausführlich; an der Neuauflage der Handreichung „Dialekte in Bayern“, die vom Kultusministerium heuer an alle Schulen in Bayern verschickt wird, hat die Schmeller-Gesellschaft ebenfalls mitgewirkt.

Höhepunkte im Leben der Schmeller-Gesellschaft waren und sind naturgemäß vielfältige Veranstaltungen auf dem Gebiet der Dialektologie wie z. B.:

- ♦ Die „Schmeller-Jahre“ 1985 und 2002 mit Fachtagungen, Vorträgen, Theateraufführungen, Mundartlesungen, etc..



Logo mit dem Konterfei von Johann Andreas Schmeller. Erstmals auf dem Jahrbuch 2008 abgedruckt, dient es offiziell seit 2010 als Erkennungszeichen der Schmeller-Gesellschaft.

- ♦ Die „Dialektologischen Symposien im Bayerischen Wald“, als deren Mitveranstalter die Schmeller-Gesellschaft seit 2008 auftritt.
- ♦ Das Symposium „Lust an der Wortklauberey“ anlässlich 175 Jahre Erforschung der Dialekte in Bayern im Oktober 2012 (in Zusammenarbeit mit der Kommission für Mundartforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften).

An ihrem Sitz in Tirschenreuth besitzt die Schmeller-Gesellschaft eine eigene Fachbibliothek. Im dortigen Museumsquartier ist eine Abteilung für Johann Andreas Schmeller reserviert. Und schließlich gibt es am oberen Marktplatz neben dem Schmeller-Denkmal in der Konditorei Rieß sogar eine Schmeller-Torte zu erwerben, von deren Verkaufserlös ein Teil der Schmeller-Gesellschaft zugute kommt.

Was kann nun aber jeder von uns selbst tun, um im Sinne Johann Andreas Schmellers die Mundart zu pflegen und vor sprachlicher Verödung zu bewahren? Der vormalige Ministerialbeauftragte für das Mittelschulwesen in Niederbayern, Anton Schreiegg, beschloss seinen



Jahrbuch 2008 der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft.

Vielen Schülern ist der angestammte Dialekt ihrer Heimat mittlerweile eine zunehmend fremde Sprache geworden. Doch soll die Vielfalt unserer Dialekte auch für kommende Generationen erhalten bleiben, darf vor allem die Schule keine dialektfreie Zone sein. Vor diesem aktuellen Hintergrund wird deshalb in 14 Beiträgen der Stellenwert und die Bedeutung des Dialekts in Erziehung, Unterricht und Wissenschaft thematisiert.

Erschienen bei edition vulpes, Regensburg 2009. ISBN 978-3-939112-71-6. € 20,00.

Festvortrag aus Anlass des Nordgautages 1962 in Tirschenreuth mit einer ähnlichen Fragestellung. Seine Antwort besitzt gerade in der gegenwärtigen Zeit, die sich wie keine zweite Epoche „nachhaltig“ (ein heutzutage geradezu unvermeidliches Wort!) den Begriff Globalisierung an ihre Fahnen geheftet hat, wieder unverhoffte Aktualität, auch wenn sie in unseren Tagen wohl kaum mehr so pathetisch wie noch vor einem guten halben Jahrhundert ausfallen dürfte:

„Gedenktafeln sind gesetzt, das Denkmal ist lange schon errichtet. Dem Genius wird manche Schrift gewidmet. Wollen wir seinem Beispiel folgen und ihm in unserem Leben und Wirken nacheifern; denn unsere Heimat, unsere menschliche Gebundenheit im Volk und unser geistiges Sein, das getragen ist von der gleichen Muttersprache - diese dreifältige Kraft und Wirklichkeit war ihm Inhalt des Lebens und aller Opfer und Mühen wert, dazu aber auch Erfüllung und Süßigkeit. Bleibt uns ein anderes im irdischen Bereich, als dieses Gottgegebene zu erfüllen und zu mehren nach unseren Möglichkeiten und Kräften? Es ist dies doch der Mutterboden, auf dem wir sind und leben! So werden wir dauern und gedeihen in der Achtung der Gemeinschaft der Völker.“⁵

Weitere Informationen sind zu finden unter: www.schmellergesellschaft.de ☞

¹Buśl, Franz: *Johann Andreas Schmeller und Tirschenreuth. In: Vorträge der Schmeller-Gesellschaft 1979 - 1981. Herausgegeben von Anthony Rowley. Bayreuth 1982 [Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 1981], S. 21 - 41; hier S. 39.*

²Ammon, Ulrich: *Schulschwierigkeiten von Dialektprechern. Weinheim/Basel 1978 [Pragmalinguistik 17], S. 270.*

³Buśl, Franz: *Johann Andreas Schmeller und Tirschenreuth. In: Vorträge der Schmeller-Gesellschaft 1979 - 1981. Herausgegeben von Anthony Rowley. Bayreuth 1982 [Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 1981], S. 21 - 41; hier S. 40.*

⁴Vgl. hierzu beispielsweise Schießl, Ludwig: *Dialektaler Mikrokosmos als dialektologischer Brennspeigel. Aspekte einer neuen Basisdialektologie am Beispiel des Oberviechtacher Dialektprojektes. Regensburg 2007 [Regensburger Dialektforum, Band 12 (Sonderband)], S. 47f.*

⁵Schreibegg, Anton: *Johann Andreas Schmeller. Leben und Werk. Kallmünz 1963 [Nordgau-Schriftenreihe Heft 2], S. 24.*

Liachtmess

von Rosemarie Will, Ebersberg

„Früher war mehr Lichtmess“, schreibt Katja Auer in der Süddeutschen Zeitung. Das lässt sich nicht wegdiskutieren, da hat sie Recht. Früher endete mit dem Lichtmesstag, Mariä Lichtmess, die Weihnachtszeit. Ein deutliches Zeichen dafür war die Entsorgung des Christbaumes an diesem Tag. Lichtmess ist das letzte Fest der Weihnachtszeit, ab dem 25. Dezember werden 40 Tage bis zum 2. Februar gezählt. 40 Tage sind in der jüdisch-christlichen Tradition ein Zeitmaß, das sich auch in der Fastenzeit wiederfindet. 40 Tage sind auch eine alttestamentarische Vorschrift, in der Frauen sich nach einer Geburt einer kultischen Reinigung unterziehen mussten. Lichtmess wurde auch „die Darstellung des Herrn“ genannt. Da der Erstgeborene Gott geweiht war, wurde er im Tempel „dargestellt“.

Bis Ende 1912 war dieses Fest ein richtiger Feiertag, „Liamessn“. In der Kirche wurden die Kerzen für das ganze Jahr geweiht, auch die Wetter- und Mettenkerzen. Auf den Höfen fertigte man in der Winterzeit aus dem Talg der im Herbst geschlachteten Tiere die Kerzen. Auch die kostbaren Wachskerzen entstanden in Heimarbeit während dieser Zeit. Dem Wachs von an Lichtmess geweihten Kerzen wurde eine hohe Schutzkraft zugeschrieben. Es gab Lichtmesskerzlein, die nur 15 cm lang waren und einen halben Zentimeter Durchmesser hatten. Die zündete man für jedes Familienmitglied beim abendlichen Rosenkranzbeten an. Wessen Kerzlein als erstes abbrannte, der sollte unter Umständen als erstes sterben. Inwieweit sich das bewahrheitet hat, konnte ich nirgends nachlesen. Prof. Rudolf Kriss aus Berchtesgaden berichtet, dass die Docht-Asche der abgebrannten Kerzen eingenommen wurde, um gegen Halsweh zu schützen. Auch das Vieh bekam es, auf einem Stück Brot serviert.

Heute, in Zeiten von LED-Leuchtmittel, kalkuliert vermutlich niemand mehr seinen Jahresverbrauch an Kerzen. Selbst wenn es sehr viele sein sollten, gibt es Kerzen überall, bis

hin zum günstigen 100er-Pack eines schwedischen Möbelhauses, zu kaufen.

Früher bekam die Dirn vom Knecht ein Wachsstöckl geschenkt. Ein schmaler Lohn dafür, dass sie ihm das ganze Jahr über sein dreckads Gwand gwaschn hat. Oder hat er, vielleicht auch ein anderer, sie so richtig liab ghabt? Auch dann hat sie ihr Wachsstöckerl

bekommen. Gesammelt wurden diese Wachsstöckerl auch für den Aussteuerschrank. Sie verzierten dann die Leinenballen.

Für die, die ihre Kerzen nicht selbst anfertigten, gab es auch den einen oder anderen Lichtmess-Markt. Im niederbayerischen Thann gibt es diesen heute noch, verbunden mit einem Pferdemarkt. Damit er nicht ausstirbt, zahlt die Gemeinde jedem Bauern eine Prämie, der mit seinem Pferd dahin kommt. Ehrlich gesagt, ein Überangebot an Kerzen war nicht zu entdecken. Sogar in München, im Augustinerbräu, gibt es im Februar einen Liachtmess-Markt, allerdings wird hier keine einzige Kerze verkauft, dafür andere schöne Dinge: filigrane Haarnadeln, Messer, Holzknöpfe und Posamenten.

Früher endete an Lichtmess, am Schlenkatag, das Arbeitsjahr. Es wurde der Jahreslohn ausbezahlt, der „Arbeitsvertrag“ per Handschlag verlängert oder der Arbeitsplatz gewechselt. Dienstboten wurden bereits im Spätherbst abgeworben oder begannen selbst, sich um eine neue Arbeitsstelle umzuschauen. Arbeitssuchende Knechte trugen dabei im Salzburgerischen oftmals als Zeichen ihren Löffel am Hut oder an der Jacke. Neben dem



*A Wachsstöckerl für d
Liab oda fürs Gwand-
waschn.*

Jahreslohn, der aus Geld- oder Naturallohn bestand, bekamen die Dienstboten ihr Dienstbüchlein ausgehändigt, ein wichtiges Dokument. Alle Dienstorte sowie das Verhalten und die Leistungen der Magd oder des Knechts wurden darin festgehalten.

Mit ihrem Hab und Gut, das oft nur aus den Kleidern, die sie am Leib trugen und aus einer Kiste, in dem ihr ganzer Besitz seinen Platz fand, zogen sie am Blasiustag, den 3. Februar, zum nächsten Arbeitgeber. So wurde dieser Tag andernorts auch „Truhentag“ oder „Kastentag“ genannt, weil das Übersiedlungsgut der Dienstboten zum neuen Dienstplatz gebracht wurde. Am 4. Februar konnten die Dienstboten den „Jahresurlaub“ genießen. Am 5. Februar begann in der Regel wurde der Arbeitsplatz freiwillig gewechselt. Es kam vor, dass die Dienstboten unfreiwillig vom Hof weichen mussten ohne zu wissen, wo es nun hingehen würde. Auf diese Weise hat sich rund um den Lichtmess- und Blasiustag auch so manche menschliche Tragödie abgespielt. Entließ der Bauer seine Dienstleute vor dem Winter, stürzte er sie damit in die Armut, da es sehr schwer war während des Jahres einen neuen Dienstplatz zu finden.

Auch unsere keltischen Vorfahren feierten den Lichtmess-Tag. Hier hieß er „Imbolc“, eine Bezeichnung für das Fest der Fruchtbarkeit. Das Wort „Imbolc“ als solches bedeutet wahrscheinlich „im Bauch“. Entsprechend der keltischen Tradition wird vom Sonnenuntergang des 1. Februar bis zum Sonnenuntergang des 2. Februar das Fest der Lichtergöttin Brigid gefeiert. In ihrem Licht löst sie die dunkle, schwarze Göttin ab, die als Percht (irisch Cerridwen) den Winter beherrschte. Brigid ist eine uralte Schutz- und Heilgöttin unserer Vorfahren. Nach Brigid wurden Flüsse und Städte benannt: Bregenz, Brigantia, Braganca in Italien, Brig in Wallis, die Ebene Brega in Irland. Sie gilt als Beschützerin des neuen Lebens und hat das Jahresrad vom 25.11., dem Katharinentag (Kathrein stellt den Tanz ein!), bis Lichtmess angehalten. Umso weniger verwunderlich ist es dann, dass ab Lichtmess besonders gerne getanzt und gefeiert wurde. Die keltische Göttin lebt als christliche Heilige weiter und ist noch heute die Nationalheilige Irlands. Nach christlicher

Überlieferung hat sie das Kloster „Kildaere“ (das bedeutet „Eichenkirche“) gegründet und dort bis zu ihrem Tod am 1. Februar 523 gelebt. Mit diesem Datum übernahm die christliche Kirche auch den alten keltischen Feiertag der Brigid, an dem seit ewigen Zeiten der allererste Frühlingsbeginn gefeiert wird. Auch der alte Brauch des Bäume-Wachrüttelns um Lichtmess führt auf Brigid zurück. ☞

Ein paar alte Bauernregeln:

- ♦ Liachtmess im Klee – Ostern im Schnee.
- ♦ Is s an Liachtmess hell und rein, werds a langa Winta sein. Wenns aba stürmt und schneibt, is da Friahling nimma weit.
- ♦ Sonnt sich da Dachs in da Liachtmesswoch, geht a hernach fia vier Wochn ins Loch.
- ♦ Liaba an Fuchs im Hennastoi, ois z Liachtmess an Sonnastroi.



Schätze vom Lichtmessmarkt (Fotos: R. Will)

Troja in Kranzberg

„Bronzezeit Bayern Museum“

von Siegfried Bradl, Altomünster

In Kranzberg im Ampertal liegt das „Bayerische Troja“, eine mittelbronzezeitliche Höhensiedlung. Fundstücke, die von hier stammen, sind im neu geschaffenen „Bronzezeit Bayern Museum“ zu sehen, das am 16. Mai 2014 eingeweiht wurde.

Gold und Bernstein waren vergraben



Kronenartiges Golddiadem, das in Bernstorf gefunden wurde.

Neben einzigartigen Wallbefunden kamen 1998 Aufsehen erregende Gold- und Bernsteinfunde ans Tageslicht. Diese sensationellen Funde von Bernstorf befinden sich in der Prähistorischen Staatssammlung und waren schon oft in Sonderausstellungen zu sehen, so beispielsweise 2001 in der Prähistorischen Staatssammlung München, 2002 in der Ausstellung Menschen – Zeiten – Räume im Gropiusbau Berlin und 2005 in der Schatzkammer der Bayerischen Staatskanzlei.

Das „Bronzezeit Bayern Museum“ Kranzberg



Das Schloß auf dem Pantaleonsberg

Die wertvollen Fundstücke von Bernstorf werden nahe ihren Fundorten präsentiert. In Kranzberg entstand im Dachgeschoss des Schlosses auf dem Pantaleonsberg das „Bronzezeit Bayern Museum“, in dem insbesondere die berühmten Gold- und Bernsteinfunde von Bernstorf (als Repliken) im Mittelpunkt der Dauerausstellung stehen. Siedlungsfunde und -befunde der mittelbronzezeitlichen Höhensiedlung Bernstorf, ergänzt durch Grab- und Hortfunde der fundreichen Umgebung beidseitig der Amper, sind in die

gesamteuropäische Bronzezeit integriert. Themenschwerpunkte sind die Wallbefunde der Höhensiedlung mit typologischen und funktionalen Parallelen, Herrschaft und Handel in der europäischen Bronzezeit sowie die Bronzezeit in Bayern mit Grab- und Hortfunden. Des Weiteren ist die reiche mittelalterliche Geschichte des Zollschlosses und des Gerichtsbezirkes Kranzberg Thema.

Pilotprojekt „Bronzezeit Bayern Museum“



So ging's in der Bronzezeit zu.



Kultfigur, wahrscheinlich ein Priesterfürst.

Das „Bronzezeit Bayern Museum“ ist ein Projekt der Gemeinde Kranzberg – unterstützt von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und der Archäologischen Staatssammlung. Eine multimediale Präsentation der Siedlungsbefunde kennzeichnet dieses Museumsvorhaben zudem als Pilotprojekt. ☞

Öffnungszeiten:

*Montag, Donnerstag, Sonntag von 14 bis 17 Uhr.
Für Gruppen und Führungen nach Vereinbarung.*

Eintritt:

Erwachsene: 3 Euro / Schüler, Studenten: 1 Euro / Familien: 6 Euro / Kinder bis 6 Jahre frei.

Kontakt:

Bronzezeit Bayern Museum

Pantaleonstraße 18

85402 Kranzberg

Tel. 08166 / 6896-0

E-mail: info@kranzberg.de

Internet: www.bronzezeit-bayern-museum.de

De Schneeflockn

Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm

A Schneeflockn vom Himme foid
und landt mia auf da Nosn,
de Schneeflockn, de is eiskoid,
a Schneewind hods herblosn.
Sie liegt auf meiner Nosn staad
mit oi seine Kristall,
ins Gsicht da Schneewind mia neiwaacht
vom Berg runter ins Tal.
Ganz leicht de Schneeflockn do pickt
auf meiner warmn Haut,
doch kurze Zeit sie do bloß liegt
und ganz schneij zsmataut.
A bisserl feicht is d Nosn gwen,
doch iatz is wieda trocken,
da Schneewind, der tuat weida wehn,
und bringt de nächste Flockn.



Winter in der Solledau

von Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Der Winter in da Holledau
is manches Joahr scho ganz schee rauh.
Do spürst an Frost sei koide Hand
drin in da Stodt und drauß am Land.

Da Schnee, der legt se noch und noch
auf s Feld, auf s Haus, auf s Stodldoch
und aa de Hopfagartn oi
da Winter hod in seiner Kroi.

Auf olle Hopfastanga-Spitzn
recht scheene Schneehäuberl drauf sitzn
und auf dem dickn Hopfadroht
da Rauhreif sich festbissn hod.

Da Schnee liegt dick in jeder Furch
ganz leicht schaung d'Bifen bloß no durch
und wo de Hopfastöck san gwen,
is iatz im Winter ned zom seng.

Ganz ebn de Schneedeckn do liegt,
bloß a poor Spurn im Schnee ma sieght,
vo Rebhearl, Hosn, Reh und Spatz
und manchmoi aa von ara Katz.

De Hopfastöck, de hoitn brav
unter dem Schnee an Winterschlaf
und ruahn se vo dem Joahr iatz aus,
im Friahjoahr dann treibns wieder aus.

Worum de Tannazapfa noch obn wachs'n

**A bairische Fabel
von Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm**

Bei olle Nodlbaam, des in unserer Gegend gibt, hänga
de Zapfa untn an de Zweigerl und wachs'n noch untn.
Bloß bei de Tanna is des anders; do stehgna de
Tannazapfa direkt auf de Zweigerl drauf und wachs'n
no obn. Aber des is ned oiwei so gwen.

Vor langer, langer Zeit san de Tannazapfa genauso
untn an de Zweigerl ghängt und noch untn gwachs'n,
wia bei olle andern Nodlbaam aa. Irgendwann amoi
san Maana ins Hoiz naus kema und ham a poor junge
Tannabaam obgschnittn und mitgnomma. De oide
Tannabaam ham se gwundert und gfragt, für wos de
Maana de junga Tannabaam braucha. Do hod eana
a oide Föhrn vazählt, wos sie gheart hod: „De junga
Tannabaam“, hod de Föhrn gsagt, „de werd'n bei de
Leit dahoam in da guatn Stubn aufgestellt. Und an de
Zweigerl hängas Äpfe und Nüss hi, und aa glitzernde
Sachan, so dass der Baam ganz schee ausschaugt
und ganz schee zom Oschaung is.“ „Und wiaso macha
de des?“, hod a oide Tannabaam gfragt. De Föhrn hod
gmoant, „des is wega Weihnacht. Des is der Joahrdog
von der Geburt Christi. Mit dem gschmücktn Baam
feiern de Leit Weihnacht und de Geburt vo unserm
Heiland.“ „Und wiaso nehmas dazua Tanna her und
ned andere Baam?“, hod der oide Tannabaam wieder
gfragt. „Des is doch ganz oafach“, hod de oide Föhrn
gmoant. „Weils es Tannabaam kerzngrod gwachs'n
seids und ned so buckt wia mia Föhrn, und weils es
Tannabaam so scheene Nodln habts. Glabts mas, es
is a ganz große Ehr, dass de Leit eich Tannabaam
ausgwählt ham ois Symbol für de heilige Nocht, in der
Christus geborn wordn is. Do kennt s es scho gscheid
stoiz drauf sei.“

Und wia stoiz de Tannabaam auf oamoi do drauf gwen
san, so stoiz, dass sa se no groder aufgricht hom, wias
a so scho gwen san. Und eanare Tannazapfa hams
kerzngrod in d' Höh greckt, dass ma aa glei sieght,
dass de Tannabaam wos bsenders san.

Seitdem wachs'n de Tannazapfa an de Zweigerl
noch obn und de Tannabaam unterscheidn se genau
dodurch vo olle andern Nodlbaam, de eanare Zapfa
olle noch untn wachs'n lassn.



Was hod d' Wärmedämmung mit da Liab zum Doa?

von **Andreas Marklstorfer, München - Trudering**

Wia d' Welt erschaffen worden is,
da warn, des glaab i woäß i gwiß,
noch wenig Leut da - und deswegn
hats noch koa Wohnungsproblem gebn.

Doch nach und nach ham sich de Leut
vermehrt, als wärn sie nimmer gscheit.
Im Süden, Osten, Westen, Norden,
da sans fast täglich mehrer worden.

Denn das Vermehren machte Spaß
und immer enger wurd der Platz.
Da warn dann die Erfinder gefragt,
die überlegt ham Tag und Nacht.

Wo kennan alle Menschen leben,
wo außer in den Höhlen ebn.
Zerst hams Hüttn baut, dann Häuser, Dorf, a Stadt,
Kirchen, Schlösser, Burgen und a Wirtshaus a schee
staad.

Mit am Dach, Tür und Fenster drin
und d' Leut ham gsgot „ja des haut hin!“
„Blos saukoid is; mi friads ois wia net gscheid!“
Der Weg zur Zentralheizung is no ganz schee weit.

As Feier ist aber ganz schnell erfunden wordn,
sunst war de Menschheit glatt dafrorn.
Do merkt ma glei und des is nei in da Weltgeschichte,
bevor der Elektriker sagt: „Oans zwoa drei! Es werde
Licht!“

Da Hoazer schürt dann glei -
sein warmes Feier ei.
Am Anfang war dees oiso no a Feier,
a paar tausend Jahr später a no - aber teuer.

Schnell ham de Menschen gspürt,
wenn d' Wärm drinn bleibt - man net friert!
De Wärmedämmung war damals aus der Natur,
Gras, Schilf, Lehm und Holz dazua.

Was damals war ganz normal,
stärkt heute ganz gewaltig die Moral.
Wer natürlich dämmt und die Umwelt schützt,
sich selber und den Kindern nützt.

Dazwischen, nämlich über mehrere hundert Jahr
ham d' Menschen gsündigt. Is ja wahr!
Des Öl war reichlich und a billig,
as Volk mogs warm ham und war willig.

An Raum hoazn is net gnuä,
da muaß a da Keller mit dazua,
rund um die Uhr des ganze Haus sei warm.
kosts was wui, dann san mia hoid arm!

Da entstengan auf amoi ganz neie Leut,
Energieberater hoäßt mas heut.
De laffan neugierig durch dei oids Haus
und lassen computermässig Sanierungsvorschläge
raus.

„Lassts eich net lumpen,
kaufts Wärmepumpen!“
„Wer jetzt saniert, der net verliert!“, de Hüttn de is
schon no wert,
aa a neis Dach war net verkehrt!

Und wenn mia scho dabei grad san,
Fenster und Wand steht a am Plan!
Des sieghst ei des is doch gwiß,
ohne Berater is des nix!

Dann eines schönen Winterabends in da Stubn,
draußen pfeift da Wind ums sanierte Haus herum,
sitzt da Hausherr mit seim Wei gmütlich drobm am
Kanapee
und denkt - „a so a Sanierung is doch schee!“

Sei Weiberl schnurrt und schnurrt ganz wia a Katz,
weil er a Wärmedämmung kauft, da liabe Schatz!
Und dichte Fenster obendrein,
des muaß selbstverständlich sein.

Der Nachteil ist und des tuat weh,
man hat koan Anlass mehr ins Bett zum Geh.
De Geburtenrate steigt da ned,
außer wenn die Heizung mal ned geht.

Wie schaut denn des Christkindl aus?

von Rosemarie Will, Ebersberg

Die kleine Katze Lilli ist erst seit sieben Monaten auf der Welt und entdeckt jeden Tag neue Dinge. Heute schneit es. Große weiche Flocken fallen vom Himmel und setzen sich mitten in den nackten Rosenstrauch vor der Haustür. Wie große weiße Blüten. Eine dieser Flockenblüten landet auf Lillis Nase, feucht und kalt. Lilli muss niesen. Gleich darauf hört sie die kleine Elisabeth, die hinter den Flocken her rennt und sie mit der Zunge auffängt, rufen:
„Boid kummts Christkindl, boid kummts Christkindl.“

Nun wird die kleine Katze neugierig. Sie will unbedingt wissen, wie denn das Christkindl aussieht, daß da boid kommen soll. „Ja, mei“, brummelt der Katzenvater, als die Lilli ihn fragt, „des hod hoit a weiß' Kleidl o.“ Aha. Aber das genügt ihr nicht. Weil ein weißes Kleidl hat sie auch an, an manchen Stellen zwar mit roten Streifen. Und Lilli ist kein Christkindl.

Deshalb läuft Lilli zum Hofhund Max, ein großes, wuscheliges, schwarzes Ungetüm. „He Max, wie schaut denn das Christkindl aus?“ „Des Christkindl? Des hod an Haufn wuschlige, schwarze Hoar.“ Na, das ist doch eine klare Aussage: wuschelige schwarze Haare.

Auf dem Weg zurück ins Haus, begegnet Lilli der Gans, die sie gar nicht mag, weil sie sie immer verfolgt und zwicken möchte. Trotzdem ist sie mutig und fragt die weiße Gans: „Sog amoi, host du a Ahnung, wie des Christkindl aussieht?“ „Klar hab' i a Ahnung“, schnattert die Gans, „des hod an ganz langa Hois.“ „An ganz langa Hois?“ wispert die kleine Katze verstört.
„Na klar, an ganz langa Hois.“ Ein weißes Kleid, wuschelige schwarze Haare und einen ganz langen Hals. AHA.

Nun dreht die kleine Katze noch einmal um und läuft in den Stall. Hier liegt Walburga, die Milchkuh, zwischen ihren Freundinnen und wiederkaut ihr Frühstücksheu. Die kleine Katze baut sich im sicheren Abstand vor ihr auf und piepst vorsichtig: „Walburga, woast du wie s Christkindl aussieht?“ Walburga überlegt ziemlich lange und die kleine Katze meint schon fast, dass sie bald über diese Frage einschlafen wird. Aber schließlich antwortet sie doch: „Des Christkindl hod an festn, starkn Körper und untndro hängt a Euter.“ „Bist du da a sicha?“ zweifelt die kleine Katze. „Klar bin i sicha.“ Na ja: ein weißes Kleid, wuschlige schwarze Haare, einen langen Hals und einen festen Körper mit einem Euter unten dran.

Etwas gedankenverloren läuft die kleine Katze zum Schwein Risotto. Das liegt in seiner Schweinebox, grunzt leise und zufrieden vor sich hin. „Hallo Risotto, woast du wie des Christkindl aussieht?“ Sofort grunzt Risotto lauthals zurück: „Und ob, des schaut mir nämlich sehr ähnlich. I woast ganz genau, dass an rosarotn Rüssel ho.“ „Des woast du ganz genau?“ „Ja freili, ganz genau woast i des, ganz genau.“ Ein weißes Kleid, wuschelige schwarze Haare, einen langen Hals, einen festen Körper mit einem Euter unten dran und einen rosaroten Rüssel.

Für die kleine Katze Lilli wird es immer schwieriger, sich das Christkindl vorzustellen. Also läuft sie weiter in den Schafstall. Hier liegen die Tiere dicht an dicht gedrängt und blöken sofort, als Lilli sie anspricht: „He, ihr Schof, sogts ma doch amoi, wie des Christkindl aussieht - fois a Ahnung habts!“ Als ob die Schafe keine Ahnung hätten! „Das hat ein weißes, lockiges Fell.“ „A weiß, lockigs Fe'i?“ „Genau, überall am Körper.“ Überall am festen Körper ein lockiges Fell, ein weißes Kleid darüber, wuschlige schwarze Haare, einen langen Hals, ein Euter unten dran, einen rosaroten Rüssel. Die kleine Katze zweifelt etwas daran.

Da kommt der Hofhund Max schon wieder daher, pufft die kleine Katze und röchelt: „Oiso wos i vorhin vagessn hob, des Christkindl hod a no an Schwanz, woaßt schon, zum Wedeln.“ Lilli ist fast entsetzt. „An Schwanz zum Wedeln?“ „Ganz genau, so wia i.“ Er dreht sich um, wedelt mit seinem Schwanz und trollt sich davon. Verwirrt steht Lilli auf dem Hof herum und macht sich so ihre Gedanken: Ein weißes Kleid über einen festen gelockten Fellkörper, unten ein Euter dran, wuschlige, schwarze Haare, einen langen Hals, einen rosaroten Rüssel und 7. einen Wedelschwanz.

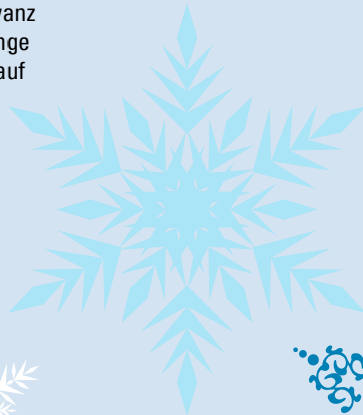


Der Hahn kommt auf den Hof stolz und Lilli fragt auch ihn noch, ob er denn weiß, wie das Christkindl nun wirklich aussieht. „Ja mei, wia werds schon ausschaung. An rotn Kamm hods hoit aufn Kopf.“ Das auch noch, einen roten Kamm auf dem Kopf.

Sie macht noch einen Abstecher zum Kaninchenstall und fragt den Wuzihasn, ob der denn eine Vorstellung vom Christkindl hätte. Ja, hätte er, meint der. „Woaßt, des hod zwoa lange Ohrn, vielleicht sogar no länga wia meine.“ Das auch noch. No länga wia de vom Wuzihasn. Gelockter fester Fellkörper, unten dran ein Euter, darüber ein weißes Kleid, wuschelige schwarze Haare, einen genauso schwarzen Schwanz zum Wedeln, rosaroter Rüssel, langer Hals und lange Ohren und was noch? Richtig, einen roten Kamm auf dem Kopf.

Zu guter Letzt entdeckt sie eine kleine graue Maus, die rasend schnell über den Hof saust. Die Lilli rennt rasend schnell hinter ihr her. Aber die Maus ist schneller, verschwindet in ihr Loch im Heustadl und die Lilli ruft in das winzige Loch hinein: „He, du, host du des Christkindl scho amoi gse'ing?“

„Nein“, schreit die Maus zurück, „noch nie. Und du wirst es auch nicht sehen. Weil es total unsichtbar ist.“ „Total unsichtbar?“, ruft Lilli. Also wenn es wirklich total unsichtbar ist, ist es ihr eigentlich auch total wurscht, wie es aussieht.



Lied zum Neujahrsfest



1. In der hei - li - gen Nacht ist uns ein Kind ge - born
und im Neu - en Jahr ist es be - nen - net wordn.
So wie es der En - gel der Mut - ter ver - kündt,
sein Na - me sei Je - sus, das gött - li - che Kind.
Ein Neu - es Jahr geht uns her - ei - na!

2. Jedem Menschen dies Kindlein der Heiland ist,
und so loben wir alle Herrn Jesus Christ.
Sein Stern strahlt voll Herrlichkeit über der Erd,
auf dass allen Menschen Barmherzigkeit werd'!
Ein neues Jahr geht uns hereina!
3. Mit den Engeln und Hirten ein jeder preist
Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geist.
Die Liebe und Gnade, die ewige Freud,
der Frieden sei mit uns jetzt und allezeit!
Ein neues Jahr geht uns hereina!

Neujahrslied für den Gebrauch im Gottesdienst am 1. Januar (Hochfest der Gottesmutter Maria, Jahresanfang, Jesu Namen, Jesu Beschneidung) und für das brauchtümliche Neujahrsansingen. Melodie und Textgrundlage bei August Hartmann aus Liedaufzeichnungen aus Giesing, Au (Münchener Vorstädte), Ast bei Westerham und Holzkirchen (August Hartmann und Hyacinth Abele: Volksthümliche Weihnachtlieder, Leipzig 1884, S. 199/120, Nr. 129, Melodie 136). Die Melodie haben wir um den modulierenden Mittelteil ergänzt, den Text nach dem Evangelium Lk 2,16-21 und dem Eröffnungsvers am 1. Januar weitgehend neugeschaffen. Den brauchtümlichen Ruf "Ein neues Jahr geht uns hereina" haben wir belassen (EBES 2014). Veröffentlicht im kostenlosen Mitteilungsblatt "Informationen aus dem Volksmusikarchiv" 3/2014, S. 12. Volksmusikarchiv und Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern, Krankenhausweg 39, 83052 Bruckmühl, www.volksmusikarchiv.de

Veranstaltungen im Überblick



Ois is hergriecht für den Ansturm der Besucher und Mundart-Interessierten.

FBSD-LV Donau - IIm - Altmühl – „KultURIG“-Festival in Ingolstadt

Bürgermeister Mißlbeck begrüßte die Gäste des 2. „KultURIG“-Festivals am 6. und 7. September 2014 im Klenze-Park in Ingolstadt. Das Fest des Brauchtums, der Vereine, der verschiedenen Trachten, dazu Volksmusik und Mundart-Lesungen garantierten ein voll besetztes Lese-Zelt. Kathi Radlmeier, Uschi Kufer, Helga Lallinger, Waltraud Götz, Manfred Trautmann und Simpert Wittl lasen Ihre Gedichte und Geschichten zum Schmunzeln und Nachdenken. Am Sonntagvormittag war Gerald Huber vom Bairischen Rundfunk mit seiner „Kleinen bairischen Wortkunde“ zu Gast im Lese-Zelt. Eine stimmungsvolle, schöne Stubenmusik umrahmte die Texte. Ein besonderer Dank geht an alle Beteiligten. ☞

Zusammenfassung: Rosemarie Will, Ebersberg



FBSD-LV Donau - IIm - Altmühl – Mundartabend in Oberpindhart

Traditionell begannen beim Huber-Wirt in Oberpindhart am 19. Oktober 2014 wieder die im Winterhalbjahr regelmäßig vom FBSD initiierten Mundartabende. Der Auftakt mit der „Wolnzacher Tanzlmsi“ und ihren Walzern, Polkas und Zwiefachen rissen die Besucher förmlich mit. Sogar getanzt wurde. Danach konzentrierten sich die Gäste auf den feinen Gesang der „Schmied Deandl“, vier Schwestern, die schon seit 37 Jahren gemeinsam singen. Volksmusik mit viel Rhythmus und voller Leidenschaft boten die „Hollédauer Zuagroasdn“. Rosy Lutz war mit ihren Gschichtln mitten aus dem Leben an diesem Abend das Tüpfelr auf dem „i“. Mit sehr viel Beifall dankten die Besucher den auftretenden Gruppen und Interpreten. ☞

Zusammenfassung: Rosemarie Will, Ebersberg



Die „Hollédauer Zuagroasdn“ und links im Hintergrund Mundartautorin Rosy Lutz.

FBSD-LV Donau - Ilm - Altmühl – Musik- und Mundart-Veranstaltungen in Pfaffenhofen a. d. Ilm

Unter dem Motto „Boarisch gredt, gsunga und aufgsput“ und in den Händen der bewährten Organisatorin Uschi Kufer, 2. Vorsitzende des FBSD-Landschaftsverbandes Donau - Ilm - Altmühl, fanden zum 25. Jubiläum des FBSD zwei boarische Musikveranstaltungen am 27. und 28. September 2014 in Pfaffenhofen a. d. Ilm statt. An beiden Veranstaltungen bekam Sigi Bradl, 2. Vorsitzender des FBSD-Gesamtvereins die Gelegenheit den FBSD und seine Aktivitäten umfassend darzustellen. Uschi Kufer, Kathi Radlmeier, Albert Lönner und Gerhard Walter sorgten mit besinnlichen und heiteren Texten für eine gute Unterhaltung aller Gäste. Den musikalische Teil übernahmen „De junga Schwarzhuba“, ein musikalisches Schmankerl, „Musica Mondo“ und der „Haberer Zwoagsang“ mit Gisela und Sigi



Gisela und Sigi Bradl, der „Haberer-Zwoagsang“, singa auf.

Bradl, die auch zum Mitsingen einluden. Ein herzliches Dankschee an alle, die diese beiden Tage so schön gestaltet haben. ☞

Zusammenfassung: Rosemarie Will, Ebersberg



FBSD-LV München - Stadt und Land – Oide Wiesn

Die „Oide Wiesn“ - Es gibt kaum eine Veranstaltung des FBSD, die eine derartige Öffentlichkeitswirksamkeit verzeichnen kann. Hierbei hat sich unser Standort, das Museumszelt, etabliert. Nach einer konstruktiven Diskussion mit dem Hausherrn Dr. Florian Dering vom Stadtmuseum haben wir jedoch einen neuen und damit auch anspruchsvolleren Standplatz im Zelt bekommen: prominent am Eingang. An 16 Wiesn-Tagen – 20. September – 5. Oktober 2014 – wurden ca. 15.000 Fragebögen ausgeteilt und bearbeitet (und des ganze Papier vorher antransportiert). Mehr als sonst haben wir versucht über das einfache Abhaken der Fragebögen hinaus mit den Leuten ins Gespräch zu kommen, Interesse zu wecken und Mitglieder zu gewinnen (letzteres ist uns über 30 mal gelungen!). In einem Seperree verabreichte unser Münchner Ehrenvorsitzender Gerhard Holz „schwierigen Fällen“ spontane Nachhilfestunden. 50 helfende Mitglieder haben dafür gesorgt, dass der FBSD-Stand an jedem Wiesn-Tag 8 Stunden lang kompetent besetzt war. Eine



Sogar Günther Sigl (l.), der Sänger der „Spider Murphy Gang“, bestand bei unserem Heini Almstätter den Bairisch-Test „Woast as?“ mit Null Fehlern.

Aufbau-, Abbau- und Material-Mannschaft hat im Hintergrund effizient gewerkelt und uns diesen Auftritt erst ermöglicht. Dafür sagt 1. LV-Vorsitzender Benedikt Kronenbitter und der ganze FBSD ein herzliches Vergelts Gott. ☞
Zusammenfassung: Rosemarie Will, Ebersberg

FBSD-LV München - Stadt und Land – 1200 Jahre Odelzhausen

von Hans Eichhorn, München



Dieses Gründungsjubiläum wurde in Odelzhausen schön und ausgiebig gefeiert ... und wir waren dabei .

Im Rahmen der übers ganze Jahr verteilten unterhaltsamen Festveranstaltungen wurde auch der FBSD von den Organisatoren eingeladen, sich am 6. und 7. September 2014 beim Historischen Markt auf dem Gutsgelände der Schlossbrauerei Odelzhausen mit einem Informationsstand zu präsentieren. Wir haben dieses freundliche Angebot natürlich gerne angenommen.

Siegfried Bradl, der selbst mit seiner Frau Gisela als Haberer-Zwoagsang auftrat, hatte sich um die Organisation unseres Standes gekümmert und eine erfahrene „Mannschaft“ vom FBSD-LV München - Stadt und Land zusammengetrommelt, die dann zwei volle Tage lang die vom gutgelaunten Publikum ausgefüllten „Woßt as?“-Fragebögen besprachen, viele Fragen zum Verein und zur bairischen Sprache beantworteten und dabei auch viel Zuspruch und Lob für unseren Förderverein erhielten. Eine sehr schöne Sache!

Das Wetter hat wunderbar gepasst, die vielfältigen Veranstaltungen beider Tage waren sehr gut besucht und die Stimmung des überwiegend heimischen Publikums war hervorragend und unserem Verein gegenüber sehr aufgeschlossen und freundlich gestimmt. Selbst die Organisatoren des Historischen Marktes waren von unserer Präsenz und der Wirkung auf die Besucher sehr angetan und haben uns zum Schluss gebeten, bei einer der nächsten Veranstaltungen wieder zu kommen.

So eine gute Stimmung wirkt sich natürlich auch auf uns „Standl-Leit“ aus und spornt uns immer wieder an, auch bei den nächsten größeren Veranstaltungen mit unserem FBSD-Zelt dabei zu sein und unser Vereinsanliegen auf diese Art und Weise zu vertreten. ☺



Die Münchner „Standleit“ mit Siegfried Bradl (r.u.)



Schönstes Wetter – bestens gelaunte Gäste
(Fotos: Hans Eichhorn, München)

FBSD-LV München - Stadt und Land – Boarisch gredt in Unterhaching



Adi und Ruth Stark sowie Günter Stauder (v.l.).

Am 24. Oktober 2014 veranstaltete der Förderverein „Unterhachinger Heimatmuseum“ einen unterhaltsamen Abend "Boarisch gredt, gsunga und gspuit". Heimatpfleger Günter Stauder las aus der „nicht ganz ernst zu nehmenden Chronik Unterhachings“, die Annamirl Schäfer-Schmidl verfasst hatte. Den zweiten Teil bestritten mit Geschichten, Musikstücken und Liedern zum Bier-Thema „400 Jahre Maibock - ein Bier prägt das Münchner Volksleben“. Was dann anschließend bestellt wurde, braucht nicht erwähnt zu werden. Ein Danke geht an alle, die den Abend gestaltet haben. ☞



FBSD-LV Zwischen Isar und Inn – Korbinianswallfahrt



Unsere kompetenten Helfer Harri Deiner, Uschi Kufer, Heinrich Hermann und Helmut Käfer hatten alle Hände voll zu tun.

Wie jedes Jahr war der FBSD am 16. November 2014 auf der Korbinianswallfahrt in Freising mit dabei. „Hunderte junge Madl und Buam“ drängten sich um unseren Stand, um das bewährte Sprachspiel auszufüllen. Natürlich sind immer wieder Ausdrücke dabei, die unbekannt sind. „Bankert“ - Das Wort verwendet heute kaum mehr jemand, der eine oder die andere kennt es noch von der Oma. Aber interessiert sind alle am Sprachspiel und freuen sich, wenn am Ende der Fragebogen eine hohe Punktezahl ausweist. Ein herzliches Dankeschön für die Unterstützung an Marianne Bauer, Harri Deiner, Heinrich Hermann, Herbert Helmut Kefer, Uschi Kufer, Sieglinde Ostermeier, Herbert Schreier, Manfred Trautmann, Andi Zimmermann und Dieter Zimmermann. ☞

Veranstaltungen in München

► Boarisch gredt, gsunga und gspuit – Termine 2015

26. Februar / 28. Mai / 27. August / 26. November

immer am Donnerstag um ½ 8 Uhr auf d’Nacht

Feldmochinger Hof, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 389

Veranstalter: Gerhard Holz, München-Feldmoching, in Zusammenarbeit mit dem FBSD e.V.

Redaktionsschluss nächster Rundbrief: 30. April 2015

Bitte alle redaktionellen Beiträge (Word-Dokument, 12 Punkt) mit Autorennamen / Ort versehen und alle Fotos (Bildgröße 1 - 3 MB) mit Bildunterschriften sowie Name / Ort einreichen an:

Siegfried Bradl, Brunnenwiesenweg 36, 85250 Altomünster oder siegfried.bradl@web.de

Vergesst bitte nicht Eure Veranstaltungen. Bei wiederkehrenden Aktivitäten reicht oftmals ein schönes Bild und ein paar Zeilen für die Bildunterschrift (besondere Vorkommnisse) aus.

Vielen Dank!

Rudi Heibl †

Im Alter von 75 Jahren verstarb am 28. Dezember 2014 unser Mitglied Rudolf Heibl.



Rudolf Heibl ist mit seiner Frau Otti am 3. Juni 2003 bei der Veranstaltung „Boarisch gredt, gsunga und gspuit“ dem FBSD als Mitglied beigetreten. Bereits vorher waren beide aber schon als Gäste mit dabei.

Er hat unsere Sache immer tatkräftig mit Material sowie Rat und Tat unterstützt. So haben wir z.B. unsere Informationsstände vom FBSD- Landschaftsverband München - Stadt und Land bei größeren Einsätzen von Anfang an mit dem Zelt der Heibls betrieben. Das Firmenfahrzeug vom Sohn Werner, der auch Mitglied bei uns ist, stand uns ganz häufig kostenlos zum Transport aller erforderlichen Materialien zur Verfügung. Vom Lagerraum bis hin zum Handwerkszeug für anstehende Arbeiten, vom Haus bis zum Garten für Arbeitssitzungen oder Feiern und gemütlichem Beisammensein, alles war für uns immer offen und selbstverständlich da. Zudem hat er seiner Frau Otti stets den nötigen Freiraum für ihre Schatzmeistertätigkeiten auf FBSD-Gesamtverein- und Landschaftsverband-Ebene sowie für weitere Aktivitäten eingeräumt, was wahrlich nicht selbstverständlich war.

Persönlich darf ich noch sagen, dass „da Rudi“ nicht der Mann der großen Worte war. Er hat hingesehen, die Notwendigkeit einer Sache erkannt und dann im Sinne dieser entsprechend gehandelt – so auch für's Boarische. Herbert Schneider, einer der Münchner Turmschreiber hat dies einmal bestens formuliert: „Boarisch, dees konnst ned lerna, ned studiern, dees kann da neamd ned sogn. Im Herz drinna muaßt as spürn, sunst werst a nia dafrogn.“ Wir haben uns beide gut verstanden, ohne viel miteinander darüber zu reden. Sicher waren wir in gewissem Maße Seelenverwandte. Wenn er Volksmusik gehört hat, egal ob Akkordeon oder Zither, so ging sein boarisches Herz auf.

Im Namen des FBSD möchte wir von ganzem Herzen einfach ein letztes Mal an Rudolf Heibl Vergelt's Gott sagen, für alles was er für uns getan hat und was uns an Gutem durch ihn wiederfahren ist. Wir werden ihn stets in gebührender Erinnerung behalten. Pfiä di God und Ruhe in Frieden!

Siegfried Bradl
2. FBSD-Vorsitzender und
Beirat im FBSD-LV München - Stadt und Land

Gesamtverein

► FBSD-Delegierten-Versammlung 2015

Samstag, 10. Oktober, 13.30 Uhr
Ort wird noch bekannt gegeben.

Auf der Tagesordnung stehen neben dem Finanz- und den Tätigkeitsberichten, wegen Ablauf der regulären Amtszeit, die Neuwahl des 1. und des 2. Vorsitzenden des Gesamtvereins, des Schatzmeisters, des Kassenprüfers und des Schriftführers sowie deren Vertreter und Beiräte.



Vorträge

► Tassilos Erben zwischen Schmeller und Duden

Horst Münzinger: Bildvortrag über die Bairische Sprachgeschichte

6. Februar, 18 Uhr

Gasteig, München. Infos: Münchner Volkshochschule, Kursnummer KG 9544E

► Boarisch fürs Hirn, Herz und Ohr Horst Münzinger, Ludwig Brandl und Musik: Bairische Sprachgeschichte – Verserl und Musik.

27. Februar, 20 Uhr

*Theater-Platz, Wirtshaus am Hart, München
Infos und Reservierung: www.theater-platz.de
oder Tel.: 089 - 37779603*

► Kleine Bairische Sprachgeschichte – Von den Anfängen bis zur Gegenwart

Horst Münzinger: Bildvortrag über die Bairische Sprachgeschichte

5. März, 19.30 Uhr

vhs Bad Tölz

Infos: vhs Bad Tölz, Tel.: 08041 - 9377

In der Münchner Presse

Wie der FBSD-LV München - Stadt und Land bei den Zeitungen endlich wahrgenommen wird

von Benedikt Kronenbitter, München

Schmunzeln muss man ja schon – im Jahr 2014 sind wir zum fünften Mal nacheinander mit unserem Informationsstand auf der „Oidn Wiesn“ (bzw. 2012 auf dem ZLF – Zentrales Landwirtschaftsfest) vertreten gewesen und wir können ehrlich sagen, dass unser Aufwand in Sachen Pressarbeit jedes Jahr gleich war. Wir haben in allen einschlägigen Zeitungen und Redaktionen unsere Ansprechpartner, die wir rechtzeitig über unseren bevorstehenden Auftritt auf der „Oidn Wiesn“ mit unserer Pressemitteilung informieren. Ein bissl Resonanz hat's da immer gegeben, aber bisher eigentlich nichts besonders Aufregendes. Was da dieses Jahr anders gelaufen ist – wir können's nicht sagen. Wir können nur fast etwas ungläubig eine Zeitung nach der anderen aufschlagen und verwundert feststellen: wenn's läuft, dann läuft's!

Am Donnerstag, 25. September ohne Vorwarnung in der Münchner Abendzeitung (ca. 50.000 Auflage, Reichweite ca. 200.000 Leser): eine ganze Titelseite mit der Schlagzeile „Pfeigrad! Zindde! Ruaschad! Wie gut ist Ihr Bairisch?“ und mit der Unterüberschrift: „Auf der Oidn Wiesn ist das Bayern-Quiz der Renner“. Und weil das noch nicht langt hat uns auch noch die Seite 4 gehört (komplett, von oben bis unten): 50 Fragen unseres Sprachspiels mit Auflösung, sowie ein ordentlicher Bericht über den bairischen Selbstversuch der Redakteurin.

Noch ganz besoffen vor Glück schlägt man dann am Tag danach, Freitag, 26. September die Süddeutsche auf (ca. 380.000 Auflage, Reichweite ca. 1,5 Millionen Leser) und findet unter der berüchtigten Glosse „Braucht's des?“ die Überschrift „Der Bairisch-Test“. Da könnt' man schon nervös werden – aber da ein Foto dabei ist, das unseren übers ganze Gesicht strahlenden Eichhorn Hans als Standbetreuer zeigt, verfliegt die Skepsis ganz gschwind: kein Verriss,

keine Ironie, sondern nach ein paar wichtigen Ausführungen vom Eichhorn Hans der klare Schlusssatz: „Alles klar, lieber FBSD, das ist überzeugend.“

Am mittleren Wiesn-Wochenend ist das BR-Fernsehen da, drei Leut von der Reaktion „Capriccio“. Der Redakteur ist gebürtiger Franke (hört man auch) und füllt den Fragebogen aus, Kamera und Ton sind an, ein paar Hilfestellungen bekommt er (unter Bayern hilft man sich), aber er macht das sehr ordentlich. Einen halben Tag lang tauchen die drei immer wieder auf, befragen unsere „Kundschaft“, beobachten und filmen. Für uns heißt das: nicht in die Kamera schielen, sondern durchschnaufen und auf alles gefasst sein. Denn bei „Capriccio“ sind schon einige baden gegangen, die damit gar nicht gerechnet haben; tauchens uns nei oder machens was Objektives? Die Auflösung kann sich ja jeder im Internet in der Mediathek vom BR anschauen. Auch wenn's uns „Brauchtumsstreber“ gheissn haben: für 3 Minuten Mundart-Werbung zur besten Sendezeit lassen wir uns diese Art von Humor schon gefallen.

Am letzten Wochenend Besuch vom Münchner Merkur (ca. 190.000 Auflage) und am Montag, 6. Oktober ist's amtlich: eine ganze Seite mit Bericht, 21 Fragen und Antworten unseres Sprachspiels und einem wunderbaren Foto unsere Standbetreuer.

Wir sind ganz still und geniessen das alles. Wir fragen nicht, wieso das dieses Jahr plötzlich funktioniert hat und wir so deutlich gesehen wurden. Und auch wenn das Sprachspiel immer der Aufhänger ist – die Redakteure haben sich alle die Mühe gemacht mit unseren Standbetreuern ins Gespräch zu kommen und haben die wichtigsten Botschaften auch gehört und sie wiedergegeben: „Das Wichtigste sei, dass in der Familie bairisch gesprochen werde. Damit

ein Grundstock da ist.“ (Münchner Merkur) „Plapperts halt nicht alles nach – wenn Kinder irgendwann nur noch pusten statt blasen sagen, dann spielen auf der Wiesn keine Blaskapellen mehr, sondern Pustekapellen“ (Süddeutsche).

Wir sind also dankbar und froh, dass unser Auftritt auf der „Oidn Wiesn“ dieses Jahr so

überragende Resonanz gefunden hat. Wenn wir halt jetzt wüssten, woran's gelegen hat, dass wir dieses Jahr so gut waren – dann würden wir's nächstes Jahr genau so wieder machen. Wiss' ma aber net – bleibt nur: Nächst's Jahr wieder gscheid neihängen! ☘



FBSD-LV Rupertiwinkel hat zwei verdiente Jubilare

von Maria Hafner, Surheim

Gleich zwei verdienten und noch recht aktiven Mitgliedern konnte der FBSD-LV Rupertiwinkel im Juli gratulieren: Michi Ofensberger, der langjährige Vorsitzende des LV und der bekannte Volksmusikant Sigi Ramstötter feierten innerhalb weniger Tage bei bester Gesundheit ihren 85. Geburtstag.

Michi Ofensberger, der letztes Jahr zum Ehren-Vorsitzenden ernannt wurde, ist immer noch Beirat in der FBSD-LV-Vorstandschafft und hält Vorträge bei Vereinen und auch bei den beliebten Sprachtests zu verschiedenen Festen in der Region hilft er noch mit.



2. Vorstand Franz Rehl und Beirätin Maria Hafner mit dem langjährigen Vorsitzenden Michi Ofensberger.

Sigi Ramstötter, auch er ist Ehrenmitglied des FBSD-LV, ist weit über Bayern hinaus bekannt als Pionier der Volksmusik. Mit seiner „Teisendorfer Tanzlmusi“ feierte er im ganzen deutschsprachigen Raum Triumphe und komponierte selbst Musikstücke, die er „GEMA-frei“

den Musikanten zur Verfügung stellt. Zu vielen Veranstaltungen des FBSD-LV trat er mit seinen Musikanten kostenlos auf.

Auch der Gesamt-Verein gratuliert den beiden verdienten Mitgliedern herzlich und wünscht noch viele schöne Jahre! ☘



Der LV Rupertiwinkel ist stolz auf sein Ehren-Mitglied Sigi Ramstötter.

Bairisch ist die Amtssprache für den 1. Mann im Landkreis Berchtesgadener Land

von Maria Hafner, Surheim

Seine Verdienste um die Erhaltung und Förderung des heimischen Dialekts wurden im Rahmen der Jahreshauptversammlung des FBSD-LV Rupertiwinkel neulich in der Alten Post in Teisendorf ausgiebig gewürdigt. Georg Grabner, der Landrat des Landkreises Berchtesgadener Land, wurde dabei mit dem „Dialektpreis 2014“ des Landschaftsverbandes ausgezeichnet. Daneben gab es weitere Beiträge von Mundartbarden, wie Karl Robel und Sigi Ramstötter im schönen Dialekt des Rupertiwinkels, der eigentlich auch der ursprüngliche der Stadt Salzburg und des Salzburger Flachgaues ist. Für die musikalische Unterhaltung sorgte während der Versammlung mit sehr bairisch klingenden Stücken die „Haas Stubnmusi“.

Der 1. Vorstand des FBSD-LV Rupertiwinkel, Heinz Schober, begrüßte außer Landrat Georg Grabner auch den Teisendorfer Bürgermeister Thomas Gasser, mehrere Gemeinderäte, Ehrenvorstand Michael Ofensberger, Ehrenmitglied Maria Hafner und die Mundartdichter Karl Robel, Sigi Ramstötter und Nik Mayr, sowie die „Haas Stubnmusi“. In seiner kurzen Rückschau wies Schober auf die vielen Aktivitäten, sowohl in Schulen, wo Michi Ofensberger Bairisch Unterricht gab, als auch mit Ständen auf Märkten und Festen hin. „Mia ham an Haufa do“, beteuerte Schober abschließend.

Der Kassenbericht von „Schatzmeister“ Peter Veiglhuber wies eine gute finanzielle Basis für den Verein aus, die auch von Kassenprüfer Markus Putzhammer bestätigt wurde. Putzhammer wies dabei auf die sehr klare, übersichtliche und akkurate Kassenführung Veiglhubers hin, welche die Prüfung erleichtert habe. Der Vorschlag Putzhammers, folglich die Vorstandschaft zu entlasten wurde prompt und einstimmig angenommen.

In seiner Laudatio an Grabner wies der 2. Vorsitzende des Vereins im Rupertiwinkel, Franz Rehr auf all die, oft gar global tätigen Organisationen hin, die sich für den Erhalt der botanischen und zoologischen und gegen die Verarmung der landschaftlichen Vielfalt einsetzen. Oft würden aber weitere schützenswerte Objekte, die menschliche Kultur und Sprache, geflissentlich übersehen bei den globalen Bemühungen um Pflegemaßnahmen. „Des hoast“, meinte Rehr, „Mia miassn uns seiba auf d' Fiaß stelln“. Eine Antwort auf das Defizit ist dabei der „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.“. Gerade durch die zunehmende „Globalisierung“ und der damit zusammenhängenden Vereinheitlichung menschlicher Kultur seien Wesensmerkmale von Volksgruppen gefährdet. Dabei seien diese Merkmale etwas Wertvolles, denn nur dadurch könnten Menschen noch einem Land oder einer Region zugeordnet werden. Dies sei aber maßgebend für die Vielfalt und Eigenheiten der menschlichen Gesellschaften. Voraussetzung dafür sei auch die Anwendung dieser sprachlichen Originalität in der Öffentlichkeit. Dazu brauche es Vorbilder, die sich nicht scheuten, diese Originalität im täglichen Leben zu zeigen und zu beweisen. Eines dieser inzwischen rar gewordenen Vorbilder sei unser Landrat Georg Grabner, der trotz seines Amtes in seiner täglichen Arbeit stets seinen Dialekt verwendet und pflegt. Auch in seiner Zeit als Abgeordneter des Bayerischen Landtages habe Grabner bewiesen, ein gepflegter Dialekt sei nichts Primitives oder Minderwertiges und sei damit seiner sprachlichen Herkunft treu geblieben. „Jeda woasß glei wia a dro is“, wenn da Landrat sagt, „Des kriagn ma hi, oder, do moan i geht gar nix.“, sagte Rehr. Das bringe Dinge auf den Punkt und zeige den Charakter, die Direktheit und die Authentizität unseres Dialekts sehr deutlich.

Besonders hob Rehrl die ohne jegliches Zögern gegebene Zustimmung des Landrats hervor, die dieser dem Ansinnen des Fördervereins gab, den Dialekt auch in den Schulen im Landkreis zu pflegen und zu fördern. Eine Zustimmung die dem Dialekt wichtige Unterstützung gibt und auf seinen unschätzbaren Wert hinweist.

Dank dieser Gesinnung sei Grabner auch schon seit dem Jahr 2000 Mitglied im Förderverein. Seinen Beitritt begründete Grabner damals dem jetzigen Ehrenmitglied Maria Hafner gegenüber mit einem Schreiben in dem er sagte: „Wie Du weißt, lege ich großen Wert auf den Erhalt unserer bayerischen Kultur, unseres Brauchtums und unserer Tradition, deshalb bin ich gerne bereit, Mitglied beim Förderverein bairische Sprache und Dialekte e. V. zu werden.“ „Soiche Mitglieder kinna ma braucha“, sagte Rehrl abschließend, als er den Preis an Grabner überreichte.

Wie Schriftführerin Maria Anna Hauser anschließend in ihrem Rückblick auf das Jahr feststellte, habe die Zusage des Landrats, den Dialekt in Schulen zu fördern große Wirkung bis in die nationalen Medien des Fernsehens und der Printpresse gezeigt. So hätten sich mehrere tausend Menschen am Sprachtest des „Spiegel-Online“ versucht. Hauser wies auch auf die immer sehr zahlreichen Teilnahmen bei Sprach-Tests auf Festen und Märkten hin.



Schriftführerin Maria Anna Hauser zeigte anhand einer Titelseite, wie es die „Bairische Sprache“, dank des Vereins bis in die überregionalen Printmedien geschafft hat. (Fotos: Alois Albrecht)

In seiner Dankesrede wies Landrat Grabner darauf hin, wie vielfältig und unterschiedlich Dialekt sogar in einem verhältnismäßig begrenzten Gebiet sein kann. Selbst im Landkreis gebe es Unterschiede zwischen der nördlichen Region um Laufen und den Gebirgstälern im Süden um Berchtesgaden. Das hohe Gut, diese sprachlichen Eigenheiten zu pflegen, falle dem Verein zu und deshalb sei es wichtig den Verein zu fördern, meinte Grabner und bedankte sich sehr herzlich für den Erhalt des Preises.

Ehrenvorstand Michi Ofensberger erklärte danach noch einige der Redewendungen, sowohl im Dialekt als auch aus dem Hochdeutschen. So sei der Ausdruck „Blau machen“ den Textilfärbern zu verdanken. Denn diese hätten, insbesondere beim Färben von Textilstücken mit blauer Farbe, während der Trockenphase nichts zu tun gehabt und deshalb „Blau gemacht“. Der Ausdruck „Heidenarbeit“ stamme aus der Zeit, als Ungläubige die niedrigsten und härtesten Arbeiten zu verrichten hatten, ließ Ofensberger wissen. Karl Robel pflichtete bei, viele der Ausdrücke, besonders im Bairischen seien sehr effizient und es könne mit wenigen Worten viel gesagt werden.

Mit einem Dank an Georg Grabner für dessen Bemühungen um den Erhalt des Dialekts und alle die sowohl zur Förderung der bairischen Sprache, als auch zu dieser Versammlung beigetragen hatten, schloss Vorstand Heinz Schober die Jahreshauptversammlung des Vereins. ☾



Sehr erfreut zeigte sich Landrat Georg Grabner (M.) über den Erhalt des „Dialektpreises 2014“ zwischen Laudator Franz Rehrl (l.) und dem Vorstand des FBSD-Landesverbandes Rupertiwinkel, Heinz Schober (r.).

Ein Streiter für den Dialekt

Landwirt Anton Weigl aus Tettenagger will den bairischen Sprachschatz erhalten

von Lorenz Erl, Ingolstadt

Seinen schmucken Hof in der Ortsmitte von Tettenagger hat Anton Weigl längst zur „Tschüssfreien Zone“ erklärt. Und auch sonst hält der Landwirt und Familienvater nicht viel davon, dass sich immer mehr Anglizismen und Modeausdrücke in die Alltagssprache in Bayern einschleichen. Anton Weigl sieht diesem Sprachgepantsche nicht tatenlos zu. Seit vielen Jahren kümmert er sich um den Erhalt der bairischen Sprache und besonders um den Dialekt seiner Heimatregion. Die Leser des „Donaukurier“ (DK) haben ihn deshalb als Anwärter für den DK-Ehrenamtspreis zum Thema „Brauchtum“ vorgeschlagen. Schon als Schulbub hatte er sich gegen die zwangsweise „Verhochdeutschung“ der Alltagssprache aufgelehnt. „Wir ham an Lehrer aus Schlesien ghabt, und der wollte, dass wir Kinder vom Land nach der Schrift reden. Dös hab i überhaupt ned gmacht“, erinnert er sich an die frühen Anfänge seines Widerstands. Mit unwiderlegbarer Schläue argumentierte er damals: „Die Engländer reden ja auch nicht nach der Schrift“ – und da war sein Lehrer baff.

Über die Jahre hat sich Weigl intensiv mit der Entstehung und Entwicklung der verschiedenen bairischen Dialekte befasst. 1997 ist er auch dem Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. beigetreten. „Bairisch ist eine Mischsprache, vor allem aus Alemannisch, Lateinisch und Slawisch. Da sind einige Völker nach der Römerzeit hier im Raum zusammengekommen“, weiß er. Die Region um Mindelstetten und Riedenburg ist nach seiner Überzeugung zudem recht einmalig in der Dialektlandschaft, denn hier überlappen sich altbairische, fränkische und oberpfälzische Ausdrucksformen. Mit etwas Übung könne man die Heimatregion vieler Menschen alleine schon aufgrund der Mundartausdrücke recht präzise zuordnen, ist Weigl überzeugt. „Ich habe



Zur „Tschüss-freien Zone“ hat Anton Weigl seinen Hof in Tettenagger erklärt. Das Mitglied des FBSD ist für den Ehrenamtspreis des Donaukuriers unter dem Motto „Brauchtum“ nominiert. (Foto: Lorenz Erl)

mich noch nie geschämt, in Mundart zu reden. Der regionale Dialekt spiegelt für die Menschen eine akustische Heimatverbundenheit“, verdeutlicht der Sprachpfeleger. Noch vor Jahren ärgerte sich Weigl sehr darüber, dass seine Kinder selbst im Kindergarten von Mindelstetten und in der Schule dazu angehalten wurden, hochdeutsch zu sprechen. Inzwischen hätten aber auch die Lehrer und Erzieherinnen eingesehen, dass Mundart und Schriftsprache wunderbar nebeneinander bestehen können und sich ergänzen. „Jede Region hat Anspruch auf eine eigene sprachliche Identität“, unterstreicht Weigl und sieht sich dabei im Interessenverbund mit Friesen, Franken, Sorben und anderen Sprachregionen. „Wir alle müssen zusammenhalten, sonst werden wir alle einzeln zunichtegemacht“, plädiert er für Solidarität und gegen Diskriminierung.

Zusammen mit den anderen Mitgliedern des Fördervereins Bairische Sprache e.V. engagiert er sich dafür, den Reiz der Dialekte vor allem den Menschen in den Städten näherzubringen. Mit Musikveranstaltungen und bis-

weilen auch Unterschriftenaktionen gegen Dialekt-Diskriminierungen bringen sie das Thema immer wieder in die Öffentlichkeit. Doch Weigl ist sich dessen bewusst, dass der Wandel in Gesellschaft und Wirtschaft auch hier massive Veränderungen bringt. „Mit jeder Generation stirbt ein unwiederbringlicher Sprachschatz und durch den Wechsel in der Arbeitswelt werden viele der alten Ausdrücke nicht mehr gebraucht. Zudem haben die Massenmedien einen großen Anteil daran, Sprache in weiten Regionen zu vereinheitlichen“, ist sein Fazit. Doch Weigl spürt

auch, dass die jungen Leute den Wert der Dialekte wieder schätzen lernen. Er trägt jedenfalls seinen Anteil dazu bei, so manchen Dialektschatz zu bewahren. „Der Bayerische Rundfunk hat mal einzigartige regionale Begriffe gesammelt. Ich habe ihnen das Wort „Boahunta“ genannt, das es nur hier bei uns gibt. Seither steht es mit der Bezeichnung „Futterrübe“ im Verzeichnis.“ *Abdruck mit freundlicher Genehmigung des „Donaukuriers“, Ausgabe Riedenburg vom 13. August 2014*



Gustl Bauer – Ein Gespräch

von Helmuth Hopper, München

Jahrgang 1935, aufgewachsen und wohnhaft in Hausham. Pensionist. Als ein Turmschreiber vom alten Schlag, ist er einer derjenigen, die ihre Gedichte und Texte noch in einer jedermann verständlichen Sprache schreiben und zu Papier bringen. Schon vor einiger Zeit habe ich mich mit ihm für ein Gespräch verabredet. Gesprächsgegenstand, wie könnte es anders sein, ist unser geliebtes Bairisch.

Lieber Gustl, heute ist es nun endlich soweit, dass wir unsere verabredete Unterhaltung (Fragestunde) endlich abhalten können.

Helmuth Hopper (HH): Wie würdest du die Situation mit Blick auf den bairischen Dialekt im Miesbacher Land bezeichnen?

Gustl Bauer (GB): In unserem Landkreis Miesbach gab es früher deutlich erkennbare sprachliche Unterschiede zwischen den drei Tälern. Am besten hat sich der Dialekt im Leitzachtal gehalten. Das mag daher kommen, dass die Verkehrsanbindungen dorthin lange Zeit eher dürftig waren, so dass sich die Urlauber-

ströme zwangsläufig in Grenzen hielten. Die Bewohner waren also nicht gezwungen, sich in einem Übermaß sprachlich anpassen zu müssen.

Anders verhielt es sich im Bereich Schliersee und Bayerischzell. Die Zahl der dort Urlaub machenden

„Fremden“ ging ständig nach oben, und im Tegernseer Tal kam zu den Massen von Saison Gästen auch noch eine stetig steigende Zahl von Reichen, die sich dort ansiedelten und dank willfähriger, fast unbegrenzt Bauland ausweiser Gemeinden, das Tal mit Protzbauten und riesigen Hotelklötzen zupflasterten. Dieser hemmungslose Verkauf unserer Heimat ging einher mit der teilweisen Aufgabe unserer Sprache und mit den als Brauchtum bezeichneten folkloristischen Darbietungen bei Heimatabenden. Dazu



Gustl Bauer

kamen die Theateraufführungen, in denen der „Dorfdepp“ nicht fehlen durfte. Damit wurde ein Bayernbild geschaffen, mit dem wir immer noch identifiziert werden. Dies alles hat dazu beigetragen, dass sich die Einheimischen, und da vor allem die Vermieter, sprachlich angepasst haben, und damit ihre Muttersprache unterdrückten.

Eine erfreuliche Tatsache ist es, dass unsere Sprache vor allem im bäuerlichen Kreis, aber auch bei den Volksmusikanten in ihrer ursprünglichen Form nach wie vor uneingeschränkt und ganz selbstverständlich benützt wird. Es ist eine Wohltat, sich in diesen Kreisen zu unterhalten. Da fühlt man sich daheim und man spürt, wie die Sprache für unser Wohlbefinden sorgt. Da merkt man, was Heimat ist und wie stark wir kulturell verwurzelt sind. „Die wahre Heimat ist die Sprache“, hat vor über 200 Jahren der Staatsmann und Sprachforscher Wilhelm von Humboldt geschrieben.

Ich habe das Gefühl, dass das Heimatbewusstsein, der (berechtigte) Stolz auf unsere Kultur und das Leben in Traditionen wieder mehr an Bedeutung gewinnt, dass sich unsere jungen Menschen einer fragwürdigen Multikulti-Manie verweigern, weil sie spüren, wie wichtig es ist, in unserer Gemeinschaft mit all ihren von der christlich - abendländischen Kultur geprägten Sitten und Gebräuchen, fest eingebunden und geborgen zu sein.

HH: *In einer beliebten Fremdenverkehrsregion, wie eurer, ist der Druck der Standardsprache doch sicher sehr stark?*

GB: Ich meine, dass es eine „Standardsprache“ gar nicht mehr gibt, es sei denn, man wertet dieses elende Kauderwelsch, das aus kläglichen Restbeständen unserer deutschen Sprache und unzähligen Anglizismen besteht, als solche.

Ja, der Druck dieser schlampigen Standardsprache auf den Dialekt in unserer Heimat ist schon vorhanden, aber ich glaube, dass unsere Sprache diesem Druck (noch) standhält. Heute ist es ja Gottseidank nicht mehr so wie noch vor ein paar Jahrzehnten, dass das Nichtbeherrschen einer Mundart schon als Bildungsnachweis gelten konnte. Leider gibt es immer noch Eltern die meinen, ihr Kind sei schon automatisch gescheiter, wenn es eine Sprache (die unsrige) weniger beherrscht. Das ist ein fataler Irrtum,

weil dadurch das Sprachzentrum im Gehirn und die Intelligenz der Kinder unterfordert werden.

Die Kinder von Ausländern wachsen bei uns auch mehrsprachig auf, ohne dadurch überfordert zu sein. Ich kenne bei uns Türken (Erwachsene, Kinder und Jugendliche) die ein wunderbares Bairisch reden. Und wenn mich die türkische Friseurin fragt: „Wia mach mas denn heit?“, ich drauf antworte: „Wia oiwei.“ und sie dann drauf sagt: „Des hob i mir glei denkt.“, dann stimmt mich das froh! Türkische Neubürger als Bewahrer unserer Mundart, wer hätte das gedacht?

Und da gibt es das von mir ungeliebte Wort „Sprachpflege“, das den traurigen Rückschluss zulässt, dass unsere bairische Sprache bereits ein Pflegefall sei. Soweit dürfen wir es nicht kommen lassen.

HH: *Wie reagiert die einheimische Bevölkerung (Eingeborene) auf diesen Einfluss?*

GB: Die Reaktionen sind unterschiedlich. Es gibt Leute, denen das völlig wurscht ist weil sie z.T. schlichten Gemütes sind und sich keine Gedanken darüber machen, dass Sprache Kulturgut ist und Identität schafft. Es gibt aber Gottseidank sehr viele, die den Wert und die Schönheit unserer Sprache schätzen und sie (manchmal auch recht demonstrativ) benützen. Beherrschen sollte man sie natürlich schon, aber, wenn ich Fehler bemerke, dann mache ich diejenigen, die da nicht mehr ganz sattelfest sind, dezent darauf aufmerksam.

Allgemein ist es aber oft der Fall, dass manche zu lasch sind, um sich gegen das Überstülpen der gschlampertn, neudeutschen Plapperei der „Nordsprecher“ zu wehren. Da täte uns etwas mehr Selbstbewusstsein ganz gut.

HH: *Stemmen sich die Alteingesessenen dagegen, in dem sie bewusst in ihrem angestammten Dialekt reden oder passen sie sich dem deutschen Kauderwelsch von Standard- und Hochsprache bzw. Denglisch an?*

GB: Da möchte ich erst einmal feststellen, dass Bairisch die eigentliche „Hochsprache“ ist aber leider ist es halt so, dass viele meinen „Hochsprache“ und „Hochdeutsch“ seien dasselbe. Aber wer beherrscht schon wirklich die hochdeutsche Sprache? Wie du richtig sagst, handelt es sich heutzutage nur noch um ein grausiges Kauderwelsch mit hohen Anteilen an Anglizismen.

Medien und verschiedene Institutionen bedienen sich bei ihren Texten (vor allem in der Werbung) immer häufiger englischer oder amerikanischer Wörter, um Eindruck zu schinden. Ich habe es inzwischen aufgegeben, mich mit Leserbriefen dagegen zu wehren, weil es einfach nichts bringt. Leider lehnen sich nur wenige gegen diese Sucht auf. Ich mache mir aber Gedanken darüber, ob und was dahinter stecken könnte, dass man uns ein nationales Denken austreiben soll. Da heißt es aufpassen.

HH: Wie ist die Situation in diesem Fall bei Jugendlichen und Schülern?

GB: Man muss sich nur mal vor eine Schule (ganz gleich welche) stellen und den herausstürmenden Schülern zuhören, dann wird man entsetzt feststellen, dass kaum eine(r) von ihnen bairisch redet. Es gibt aber noch genügend viele Mundartsprecher unter den Kindern und Jugendlichen, die uns für die Zukunft hoffen lassen. Und es gibt viele Lehrkräfte, die ganz bewusst auch im Unterricht bairisch reden. Selbstverständlich ist es wichtig und richtig, dass die Kinder einen guten Deutsch-Unterricht bekommen.

Ich persönlich bin sehr glücklich darüber, dass meine Kinder und Enkelkinder ein wunderbares Bairisch sprechen. Das zeigt, dass es vor allem auf die Eltern ankommt, unsere wunderschöne Sprache weiterzugeben. Insgesamt bin ich optimistisch, was das Beherrschen und auch den Gebrauch unserer Sprache unter Jugendlichen betrifft.

HH: Hast du das Gefühl die Jugendlichen und Schüler würden sich dem Sprachdruck aus dem Norden beugen, nur um nicht als unmodern oder als hinterwäldlerisch zu gelten?

GB: Nein, das glaube ich nicht, weil die heutige Jugend wesentlich mehr Selbstbewusstsein aufweist, als es früher bei uns der Fall war. Wenn eine/r bairisch reden will, und es auch kann, dann wird er/sie es auch tun. Angst, wegen des Dialektsprechens als hinterwäldlerisch zu gelten, wird sicher niemand haben. Außerdem beherrschen sie alle die deutsche Sprache in dem Maß, dass sie sich problemlos auch mit denen unterhalten können, die keinen Dialekt beherrschen.

HH: Wie beurteilst du die Situation in deinem Umfeld. Reden die Leute ihren heimatischen Dialekt auch im Gespräch mit norddeutschen Urlaubsgästen?

GB: „Ach ist das schön, sie bairisch reden zu hören.“ Diesen Satz habe ich schon öfter gehört, wenn mich Urlaubsgäste nach einer von mir moderierten Volksmusik-Veranstaltung angesprochen haben. Das ist mir auch vor vielen Jahren in Bad Berleburg im Sauerland so ergangen, als ich in ein Kurzwarengeschäft ging und, so wie ich es grundsätzlich überall mache, „Griaß God“ gesagt habe. „Eine schönere Begrüßungsformel gibt es nicht“, sagte der Geschäftsinhaber und bat mich, ihm etwas in meiner Sprache zu erzählen, das sei etwas zum Genießen.

Nun zu deiner Frage, ob in meinem Umfeld die Leute im Umgang mit nichtbairischen Urlaubsgästen bairisch reden? Da kann ich dir sagen, dass dies recht unterschiedlich ausfällt. Es gibt Urlauber die uns gut verstehen und solche, die wenig oder gar nichts verstehen. Und da gehört es sich einfach, dass man sich denen gegenüber sprachlich so ausdrückt, dass sie uns verstehen. Dafür gibt es ja schließlich unsere schöne deutsche Sprache, die aber leider immer mehr durch Einflechten von gscheitmeierisch daher kommenden Anglizismen verhunzt wird. Für mich stellen sich diese Sprachmurksler als dumme Angeber dar, die nicht fähig sind sich in der deutschen Sprache verständlich auszudrücken. Vielleicht ist es auch nur Angeberei, mit Fremdwörtern zu palavern, um zu zeigen, wie gebildet man doch sei.

In meinen Veranstaltungen rede ich grundsätzlich bairisch und unsere Lieder (mit Ausnahme einiger religiöser Lieder) werden sowieso nur bairisch gesungen. Ich wäre schon froh, wenn unsere Landsleute untereinander bairisch redeten und nicht in penetranter Weise „s Preißln“ anfangen.

HH: Glaubst du, dass in der Region Schliersee die (eingeborenen) Eltern mit den Kindern noch bairisch reden?

GB: Wie immer gibt es überall solche und andere. Im Normalfall reden in unserer Region bairische Eltern ganz normal bairisch mit ihren Kindern und Enkeln. Ausnahmen gibt es natürlich auch bei uns, aber das ist eher eine Minderheit.

HH: Welchen persönlichen Eindruck hast du? Wird in den Schulen der Region die bairische Mundart noch gepflegt oder wird hier die deutsche Standardsprache bevorzugt?

GB: Ich kenne etliche Lehrkräfte von denen ich weiß, dass sie auch bairisch mit ihren Schülern reden, aber je nach Lehrfach ist es natürlich notwendig, den Unterricht auf Deutsch zu halten. Das ist ja ganz normal. Ich finde, dass die Schule nicht der Ort ist, bairisch zu pflegen, das ist primär die Aufgabe der Eltern.

HH: *Die UNESCO hat schon vor einigen Jahren Bairisch zu den sterbenden Sprachen eingestuft. Der „FBSD“ hat mit Brauchtums-, Musik- und Traditionsverbänden in gemeinsamen Initiativen versucht, auf die Politik Einfluss zu nehmen. Glaubst du, dass das der richtige Weg sein könnte?*

GB: Irgendwann sterben alle Sprachen (außer Latein, aber das ist ja schon eine „tote“ Sprache), das ist unvermeidlich. Die Einstufung des Bairischen in die Kategorie der „sterbenden Sprachen“ kommt nicht von ungefähr, und deshalb sind alle Mittel recht, dieses Sterben hinaus zu zögern, so lange es geht.

Die von dir angesprochene Einflussnahme auf die Politik, zur Erhaltung unserer Sprache durch geeignete Mittel beizutragen, halte ich für richtig und notwendig. Doch dieser Weg allein reicht nicht aus, die bairische Sprache vor dem Verschwinden zu bewahren. Dazu bedarf es vor allem guter Vorbilder. Und da gibt es ja seit einiger Zeit sehr positive Zeichen. Man denke nur an die vielen neueren Filme, in denen Dialekt gesprochen wird. Das kann man auch bei einigen Serien im Fernsehen beobachten. Ein wichtiges Zeichen hat da unser Haushamer Marcus H. Rosenmüller gesetzt, dessen Filme (z.B. „Wer früher stirbt ist länger tot“) von einem Millionenpublikum gesehen wurden. Er lässt Dialekt reden und dabei haben sich einige Schauspieler(innen) von einer ganz anderen Seite gezeigt. Z.B. Maria Furtwängler (in Bad Wiessee daheim) spricht einwandfrei bairisch. Solche Filme tragen ganz wesentlich zu Popularisierung des Bairischen bei. In den Lehrplänen für die Grund- und Hauptschulen steht ja die Vorgabe, die Schüler in der 1. (vielleicht auch der 2.) Klasse im Dialekt reden zu lassen. Damit ist man schon einmal auf dem richtigen Weg.

HH: *Abschließend möchte ich gerne deine persönliche Einschätzung der Situation für „Bairisch“ in unserem Land erfahren. Glaubst du, daß sich Bairisch in seiner Originalität erhalten kann oder wird einmal ein „deutsches Bairisch“, und hier meine ich ein „Standarddeutsch mit bairischer Klangfärbung“, im Gegensatz zum „bairischen Deutsch“, die Oberhand gewinnen?*

GB: Es gibt viele Faktoren, die den uneingeschränkten Erhalt unserer Sprache gefährden. Da ist beispielsweise die Zuwanderung aus vielen süd- und osteuropäischen Ländern, aber auch aus asiatischen, arabischen und afrikanischen Ländern, deren Menschen sich nicht so assimilieren lassen, wie nach 1945 unsere Heimatvertriebenen und Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Gebieten im Osten. Da prallen viele verschiedene Kulturen aufeinander. Kulturen, die mit unserer christlich-abendländischen Kultur nicht kompatibel sind, was wahrscheinlich zu Spannungen führen wird. Und unter solchen Umständen wird das Bemühen um den Erhalt unserer bairischen Sprache zwangsläufig in den Hintergrund treten.

Das von dir angesprochene „Standarddeutsch mit bairischer Klangfärbung“ haben wir ja bereits. Das ist doch höchstens ein „Magermilch-Bairisch“, in dem sich mit Mühe und Not ein paar übrig gebliebene Reste Bairisch schamhaft verstecken.

Wenn du dir mal althochdeutsche Texte anschaut merkst du, dass damals ganz anders gesprochen wurde, als heute. Auch das war bairische Sprache! Alles ist im Wandel, nichts bleibt unverändert oder gar ewig! Auch nicht unsere jetzige bairische Sprache mit ihren vielen regionalen Dialekten. Das ist ein kostbarer, kultureller Schatz, der so nach und nach im Laufe der kommenden Zeit untergehen wird.

Das klingt traurig und pessimistisch, aber bei realer Einschätzung der gegenwärtigen und der künftigen Situation muss man das befürchten.

Aber, wenn es einmal so weit sein wird, werden wir zwei von oben her – leicht irritiert – das kommende babylonische Sprachgewirr betrachten und resigniert feststellen: „Sei duats was!“ ☾



**Sparkasse Ingolstadt.
Gut für das Vereinsleben.
Gut für Ingolstadt und die Region.**



Mitglied in einem Verein und damit Teil einer Gemeinschaft zu sein, stärkt das Selbstwertgefühl und fördert das gesellschaftliche Engagement. Die Sparkasse Ingolstadt unterstützt das regionale Vereinsleben mit zahlreichen Projekten.



Die Heimat auf der Zunge tragen - Mundart als Sprachschatz **Ulrich Kanz/Nadine Kilgert-Bartonek/Ludwig Schießl (Hrsg.)**

Beiträge zur internationalen Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstags von Ludwig Zehetner, Hetzenbach, März 2009

Dieser Band beinhaltet 19 Aufsätze, die im März 2009 im Rahmen der internationalen Dialektologen-Tagung in Hetzenbach (Oberpfalz) anlässlich des 70. Geburtstags von Prof. Dr. Ludwig Zehetner als Vorträge gehalten wurden. Das Motto der Tagung „Die Heimat auf der Zunge tragen - Mundart als Sprachschatz“ steht für das Lebenswerk des Jubilars. Zusätzlich zu den wissenschaftlichen Abhandlungen enthält der Band auch eine Reihe von persönlichen Beiträgen.

Regensburger Dialektforum, Band 18, ISBN 978-3-939112-27-3, 245 Seiten, € 22,00
Edition Vulpes, Regensburg, Tel. 0941-4670927, info@edition-vulpes.de, www.edition-vulpes.de



Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung **Rüdiger Harnisch (Hrsg.) unter Mitwirkung von Sigrid Graßl und Rosemarie Spannbauer-Pollmann**

Der vorliegende Band enthält 37 Beiträge der 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung, die im September 2010 in Passau stattfand. Die Tagung hatte kein ausdrückliches Motto, die thematische Vielfalt der Beiträge zeigt die Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung.

Regensburger Dialektforum, Band 19, ISBN 978-3-939112-28-0, 517 Seiten, € 25,00
Edition Vulpes, Regensburg, Tel. 0941-4670927, info@edition-vulpes.de, www.edition-vulpes.de



Mundart Memory

Bayerischer Trachtenverband e.V. (Hrsg.)

Was ist ein Bodschambal? Ist Heefa vielleicht ein anderer Ausdruck für Hefe? Dies und noch mehr kann man auf spielerische Weise mit dem neuen Mundart Memory erkunden. Den Bilderkarten sind Karten mit der Bezeichnung des Gegenstands im Dialekt der sieben Regierungsbezirke Bayerns zugeordnet.

Bayerischer Trachtenverband e.V., 25 Kartenpaare, € 10,- + Versand
Tel. 08741-949770, info@trachtenverband.bayern, www.trachtenverband-bayern.de



Unter die Haube gebracht. Das bayerische Hochzeitsbuch **von Martina Sepp**

Wer hätte gewusst, dass Bräute in früheren Zeiten keineswegs einen Traum in Weiß trugen, sondern den schwarzen Schalk als Festtagsgewand, auch keinen Brautstrauß, sondern einen Kranz aus Rosmarin oder Myrte zum Schutz vor bösen Geistern? Wer kennt noch die Aufgaben des Hochzeitsladers? Und wer hätte gedacht, dass der bayerische Hennentanz ein althergebrachter Vorläufer der neomodischen Hen Party ist? Mit historischen Abbildungen und Geheimtipps für Brautpaare in unserer Zeit.

Volk-Verlag, ISBN 978-3-86222-117-2, 156 Seiten, € 19,90
Tel. 089-420796980, info@volkverlag.de, www.volkverlag.de



Das bayerische Schneewittchen

Hörbuch mit Musik von Stefan Murr und Heinz-Josef Braun

Das Märchen von Schneewittchen wird in einer bayerischen Fassung erzählt. Ein Märchen für Jung und Alt. Es wird vor den Zuschauern quicklebendig, die Figuren singen Lieder, unterhalten und streiten sich, lachen miteinander und Schneewittchen erlebt ihr Abenteuer auf eine ganz eigene und bayerische Weise.

Rec-Star, Musik- und Hörbuchverlag, ISBN 978-3-937563-34-3, € 12,95
Tel. 089-21028555, info@rec-star.de, www.rec-star.de

Mensch und Moor - Zur Geschichte der Moornutzung in Bayern

Peter Fassl und Otto Kettemann (Hrsg.)

Moorlandschaften üben seit Jahrhunderten eine Faszination auf den Menschen aus, sie sind unheimlich und anziehend zugleich. Viele Jahre gefährlich, sind sie heute von Interesse und Neugierde geprägt. Die meisten Moorgebiete Bayerns wurden trocken gelegt. Heute steht der Moorschutz im Mittelpunkt von aufwändigen Projekten. Der Lebensraum Moor soll renaturiert werden. Beigefügt sind von W. König „Kleines Wörterbuch zur bäuerlichen Torfgewinnung“ und „Das Moor in Orts- und Flurnamen“ von Frhr. v. Reitzenstein.

Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren, ISBN 978-3-9311915-14-8, 487 Seiten, € 39,-

Tel. 08394-1455, info@bauernhofmuseum.de, www.bauernhofmuseum.de



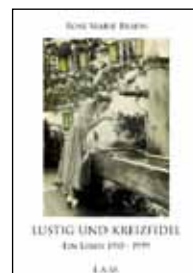
Lustig und Kreizfidel

von Rose Marie Braun

„Warum nur hab ich immer Pech?“ Es war nicht Neid, was sie empfand, es war ein anderes, tiefes Gefühl, eine Art Traurigkeit. Das Buch erzählt vom bewegten Leben der Münchnerin Mathilde Markelstorfer, die sich immer nach der Sonnenseite des Lebens sehnte, sie aber selten erfahren durfte. Waisenkind, Dienstmädchen, gedemütigte Ehefrau, alleingelassene Mutter kennzeichnen ihren Lebensweg im München des 20. Jahrhunderts.

Eigenverlag L.A.M., ISBN 978-3-7322-9091-8, 336 Seiten, € 16,80

Tel. 089-293638, alexander.metz@t-online.de



Museum auf Bairisch

von Joachim Rönneper und Georg Kohlen

Lokale Mundart trifft auf Weltkunst vor Ort. 66 bairische Begriffe erklären 66 Details aus Gemälden, die allesamt aus Münchner Museen stammen: Dialekt im Spiegel zeitloser Malerei: Der Bilderreigen präsentiert im Ausschnitt Kunstwerke vom Mittelalter bis zum Barock, vom Impressionismus bis zur Klassischen Moderne. Dieses Bildlexikon verbindet verbal und visuell Alltagskultur mit Hochkultur.

emons-Verlag, ISBN 978-3-95451-225-6, 164 Seiten, € 14,95

Tel. 0221-56977-17, info@emons-verlag.de, www.emons-verlag.de



Altbayerischer Festtags- und Brauchtumskalender 2015

von Judith Kumpfmüller und Dorothea Steinbacher

Alte Bräuche und traditionelle Feste in Altbayern rund ums Jahr, mit einem Veranstaltungskalender für das Jahr 2015. Ein Kalendarium mit Namenstagen, Festtagen und Bauernregeln; dazu Mondkalender, Aussaat- und Pflanzkalender, Holzfall- und Hundertjähriger Kalender. Im Textteil werden Ursprung und Herkunft von Bräuchen und Festtagen aufgezeigt, Hausmittel und Traditionsrezepte weitergegeben, vergessene Wörter der bairischen Sprache erläutert und alte Sagen und Legenden erzählt.

Druckerei und Verlagsanstalt Bayerland, ISBN-13: 978-3892514572, 128 Seiten,

€ 13,90 Tel. 08131-72066, zentrale@bayerland-amperbote.de, www.bayerland-amperbote.de



Host mi? - Mundart aus ganz Bayern - Der Wandkalender 2015

von Prof. Dr. Anthony Rowley

Zum Buch-Bestseller „Host mi?“, entstanden aus dem bekannten Nachmittagsmagazin „Wir in Bayern“ im Bayerischen Fernsehen, erschien nun passend dazu der Wandkalender. 26 neue Dialekt-Schmankerl mit lustigen Illustrationen laden zweimal im Monat zum Mitraten sowie Staunen und Schmunzeln ein. Prof. Dr. Anthony Rowleys kultige Worterklärungen erhellen wieder Herkunft und Bedeutung von Sprachschätzen aus allen Teilen Bayerns.

MünchenVerlag, ISBN 978-3-7630-4015-5, 26 Blätter, € 14,95

Tel. 089-29088215, info@muenchenverlag.de, www.muenchenverlag.de



Franz Eder – ein Bewahrer des Bairischen †

von Wolfgang Eitler, Dachau

Der Mundartforscher und Trachtenexperte Franz Eder verstarb am 18. August 2014 im Alter von 81 Jahren.

„Vo soiba foid oam nix in d' Händ, / as Glück des macht si rar / und ebba hättst koa Freid am End / waar it da Weg so schwaar.“ Der Vers stammt von Max Dingler. Den Dichter mochte Franz Eder sehr gerne. Vor allem, weil er die schwäbisch-bairische Mischung der Dialekte genoss. Als Bub wuchs er in „Uihof“ (Eichhofen, Landkreis Dachau) auf dem Bauernhof seines Onkels, sozusagen an der Sprachgrenze der beiden Dialekte, auf. Die Verneinung „it“ ist schwäbischen Ursprungs. Dinglers Vers passt zum Leben von Franz Eder, dem Mundartforscher, Trachtenexperten, Hochzeitslader, Vorleser und Sprecher, Dialektsammler, Ehrenmitglied der Dachauer Ludwig-Thoma-Gemeinde, Träger des Kulturpreises des Bezirks Oberbayern, der Goldenen Bürgermedaille der Stadt Dachau und des Bundesverdienstkreuzes. Leicht hat er es nie gehabt. Und leicht hat er es sich nie gemacht.

Man musste ihn nur einmal dabei beobachtet haben, wie akribisch er einen Fragebogen der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ausfüllte. Das Wort „Magd“ heißt im Bairischen „Dirn“. Dann gibt es aber die Kindsdirn, die Mitterdirn und schließlich die Dritlerin, die den Stall ausmisten musste. Wer wusste sonst noch solche Nuancen des Bairischen? Nur der Sprachforscher Franz Eder.

Auf ihn muss die segensreiche Einrichtung der Bayerischen Akademie künftig verzichten. Und die Dachauer Freunde von Brauchtum und Tracht, aber besonders der Literatur haben einen Mann verloren, der die Personifizierung des Bairischen im guten Sinne war: Einmal, weil er Tradition und Dialekt hochhielt. Zum anderen, weil er sich der Sentimentalität des Es-war-einmal verweigerte.

Eder besuchte öfters Prof. Dr. Anthony Rowley, den Engländer, der die Mundartforschung an der Akademie leitet. Dann sinnierten sie über Tradition und Sprache. Sie waren sich einig, dass man sich mit Theater, Slogans und Häusern ein vermeintlich traditionsreiches Leben vorgaukeln kann, nicht aber mit der Mundart. „Wenn die Menschen sie nicht mehr beherrschen, dann weil sich ihr Leben verändert hat.“ Sprache ist halt eine Lebensform. Beide sagen: „Wenn sie verschwindet, dann verschwindet sie.“ Vielleicht hatte er sich deswegen dem dringlich vorgetragenen Wunsch versagt, seine Anekdoten und Geschichten auf Tonband aufnehmen zu lassen. Er war halt ein



Franz Eder war er ein Mann des offenen Wortes, ein Mann, der Tradition und Dialekt hochhielt. (SZ - Foto: Niels P. Jørgensen)

Mann des Mündlichen, des gesprochenen Wortes, das sich je nach Situation und Stimmung, je nach Gefühl und Erinnerung verändern konnte.

Franz Eder wird nicht verschwinden. Er wird den Menschen in Erinnerung bleiben, dazu waren seine Auftritte viel zu legendär. Von Beruf war er Schneidermeister und anschließend bei der Deutschen Bundesbahn beschäftigt. Wegen seines Erstberufs war er der maßgebliche Experte für die Dachauer Tracht und damit für den Volkstrachtenerhaltungsvereins „D' Ampertaler Dachau e.V.“. Da geriet er ins Schwärmen, besonders über die Dachauer Brauttracht wegen der „schweren, archaischen Form“.

Parallel dazu engagierte er sich in der „Ludwig-Thoma-Gemeinde e.V.“, war Garant für das gesprochene Wort im Dachauer Dialekt. Bei aller Traditionseligkeit war er ein Mann des offenen Wortes und der Fähigkeit zur Einsicht. Zunächst hatte er sich dagegen gesträubt, dass sich die „Ludwig-Thoma-Gemeinde Dachau e.V.“ unter Karl Bruckmayer in den Neunzigerjahren der zeitgenössischen Literatur öffnet, in der die Mundart eine zentrale neue Rolle spielte, wie bei Franz Xaver Kroetz oder Wolfgang Bauer. Aus dem Streit damals entstand eine große Freundschaft.

Wer das begnadete Schauspieler-Talent des Franz Eder nochmals erleben will, muss sich nur den Film „Die Hochzeit“ von Ludwig Thoma ansehen. Darin spielt Franz Eder den Hochzeitslader, der er so gerne und so oft war, par excellence. Die Rolle des „Progoders“ war ihm quasi auf den Leib geschrieben. ☺

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der „SZ“ - Ausgabe Dachauer Neuste vom 20.08.2014

Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. meint: Es ist allerhöchste Zeit!

Die Verarmung und Verschandelung unserer Sprache nimmt erschreckend zu. Das Sterben unserer Mundarten hat ein bedrohliches Ausmaß erreicht. In den Kindergärten und Schulen, in Rundfunk und Fernsehen, in Beruf und Freizeit wird die bairische Sprache als minderwertig eingestuft, diskriminiert und verdrängt.

Wir wehren uns dagegen! Wir müssen uns nicht ohne Not eine andere Kultur überstülpen lassen und wir brauchen uns der eigenen Muttersprache und Kultur wirklich nicht zu schämen.

Wir appellieren an unsere Landsleute: Redet selbstbewußt in unserer Mundart; ahmt in der Hochsprache nicht die nördliche Aussprache und Betonung nach; behaltet die genauso richtige süddeutsch-bairische Art bei! Es ist die Pflicht verantwortungsvoller Politik, unsere Sprache als wesentliches Zeichen bairischer Eigenart und Kultur auch für die Zukunft zu sichern.

Wie gesagt, es ist höchste Zeit etwas zu tun. Eine Generation ohne bairische Sprache reicht aus, damit ein über tausend Jahre altes Kulturgut unwiederbringlich verloren ist.

Wir im Verein kämpfen dagegen an, bitte unterstützen Sie uns!

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.:

Name: _____ Vorname: _____

Geburtsdatum: _____

Postleitzahl und Wohnort: _____

Straße und Hausnummer: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Schüler/Student: Ja Nein Juristische Person: Ja Nein

Mein(e) Ehe-/Partner(in) stimmt zu, dass sie/er als Beitrag freies Mitglied aufgenommen wird: Ja Nein

Name, Vorname: _____ Geburtsdatum: _____

Ich (Wir) möchte(n) über die Mitmach-Möglichkeiten im FBSD informiert werden: Ja Nein

Ich ermächtige den FBSD, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen (Jahresbeitrag 20 EUR, Studenten 6 EUR, Juristische Personen 30 EUR). Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom FBSD auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen ab Belastungsdatum die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Name des Kreditinstituts und BIC: _____

IBAN: DE _____

(BIC und IBAN finden Sie auf Ihrem Kontoauszug)

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bitte senden Sie die Beitrittserklärung ausgefüllt und unterschrieben im frankierten Umschlag an:

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.

Horst Münzinger

Hoferichterweg 13 a

81827 München



**FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE
UND DIALEKTE E.V.**

Hoferichterweg 13 a
81827 München
Telefon: 0 89 - 4 39 12 66
Internet: www.fbsd.de
E-Mail: fbsd@fbsd.de